Germ. sp. 168e

Geschichte

A.W.T.

<36614194120012

<36614194120012

Bayer. Staatsbibliothek

Geheime Geschichte

des ehemaligen

Westphälischen Hofes

zu Cassel.

Erster Theil.

— — — — — —
— — — Aber die Larve sinkt;
Die Sonne bricht hervor durch alle
Täuschende Nebel. Da fällt der Gyps ab
Von bunt gemahlten Wänden. Das nackte Haus
Steht sche.ßlich da. Sie zittern am Tagesstrahl
Die Eulen: Denn die Mittagssonne
Leuchtet am Himmel, und sie erblinden.

Terpsichore, von Herder.

St. Petersburg, 1814.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Der, nach geendigtem Feldzuge seiner Heimath wiedergegebene Krieger, erzählt so gern seine ausgestandenen Gefahren; der Schiffer spricht von nichts lieber, als von den Stürmen, die er glücklich überstanden und von dem Schiffbruche, aus dem ihn die Vorsehung gerettet hat; — doppelt fühlen beide am heimathlichen Heerd das Glück der Errettung! —

Sollte es dem, unter fremdem Joche so unglücklich gewesenen Westphalen, nach seiner endlichen Erlösung, nicht auch vergönnt sein, die Quelle seiner ausgestandenen Leiden zu untersuchen, und den, durch geheime Polizei und furchtbare Inquisition verborgen gehaltenen Unfug ans Tageslicht zu bringen? —

Dieses, dann der Drang, seinem gepreßten Herzen Luft zu machen und die Bitten seines Berliner Freundes, haben den Verfasser bewogen, die Bekanntmachung dieser, während der Sclaverei ins tiefste Geheimniß gehüllten Correspondenz, deren authentischen Inhalt hundert noch lebende Zeugen beurkunden können, zu erlauben.

Geheime Geschichte
des ehemaligen
westphälischen Hofes
zu
Cassel.

Erster Brief.

Wer mir es zur Unehre anrechnet, daß ich meinen Posten, als westphälischer Staatsdiener, nicht aufgab, sondern ihn fortgesetzt verwaltete, der thut mir offenbares Unrecht. Sie selbst schienen es mir anfangs zu verargen; als ich Ihnen aber die Gründe meines Bleibens mittheilte, billigten Sie meinen Entschluß.

Es gehörte eine nicht gemeine Selbstverleug-

nung dazu, die Greuel und Misbräuche der Verschwendung aller Art, die an dem ehemaligen Casselschen Hofe Tagesordnung waren, mit äußerer Ruhe anzusehn, indeß ein geheimer Zorn das Herz schmerzhaft zusammenpreßte.

Mein Wirkungskreis war groß; schied ich aus demselben, so drängte sich vielleicht eine gemeine Creatur, von bekanntem Schlage, in denselben ein, und richtete Verderben an, das ich verhütete. Um des Besten Anderer willen, habe ich mich selbst verläugnet; that ich es nicht, so überlieferte ich Tausende der Gewalt eines Eigennützigen und Stolzen, der sie auf jede mögliche Weise bis aufs Blut gedrückt hätte. Oft genoß ich der hohen Freude, den schändlichen Betrügereien und verrätherischen Lastern entgegen zu steuern, die man ohne Schaam und Reue zu verüben sich erdreistete.

Die Deutschfranzosen wetteiferten in ihrer Niederträchtigkeit, als Gaunerei, Habsucht, Betrug, Bestechlichkeit und Falschheit, mit den Na-

tionalfranzosen, und schrecklich, daß ichs gestehen muß! nicht selten trugen sie den Sieg davon. Wir müßten wahrlich den Franzosen als das verächtlichste Volk erscheinen, wenn sie uns nach dem Auswurf, den sie unter uns kennen gelernt haben, beurtheilen wollten. Es ist unglaublich, wie weit sich Deutsche vergessen, wie sie ihre Achtung gegen ihre rechtmäßigen Regenten so ganz verleugnen, ihre Mitbürger mit Hohn und Schimpf behandeln, und Verräther an ihrem Vaterlande werden konnten!

An dem Casselschen Hofe, dessen gehässige Gestalt ich näher beleuchten will, waltete ein böser Geist, der Recht und Gerechtigkeit, Pflicht und Gewissen, Unschuld und Moralität, Volksheil und Bürgerglück mit Füßen trat. In dem Bunde des allgemeinen Verderbnisses spielten einige Deutsche, die nicht würdig sind, länger diesen Namen zu führen, die Hauptrollen. Es war hier so recht eigentlich das Reich der Finsterniß, wo Thorheiten und Laster, als Ueppigkeit, Ausschweifung aller

Art, in unnatürlicher und empörender Größe, insgeheim und öffentlich, das Spiel einer bösen Willkühr, einer launischen Frechheit, einer ausgelassenen Verschwendung und einer zügellosen, entkräftenden Wollust trieben.

Gutes zu stiften, Nützliches zu befördern, wohlthätige Anstalten zu erhalten, heilsame Einrichtungen in ihrer Kraft und Würde bestehen zu lassen, das aufschiessende Unkraut einer verwilderten Lasterhaftigkeit auszurotten, das in wenigen Jahren so mächtig um sich wucherte, war, bei der stärkern Gewalt feindlicher Gegenkräfte, ganz unmöglich.

Sie verlangen von mir eine treue Schilderung jenes Hofes, der zu seiner Zeit der entartetste, sittenloseste, abscheulichste war, und zwar aus dem Grunde, damit sein Bild, mit allen Farben der Wahrheit, den Zeitgenossen und der Nachwelt als ein Gemälde voller Verzerrung, Unnatürlichkeit, Abgeschmacktheit; voller Bubenstrei=

che, Erpressungen, Erniedrigungen rc. vor Augen gehalten werde.

Nicht aus Rachsucht gegen die Sünden der Vergangenheit, welche ihren Richter bereits gefunden haben, unterziehe ich mich diesem Auftrage, sondern weil ich des festen Glaubens bin, dadurch Gutes zu stiften. Das Böse, was man eine Weile, unter Seufzern und Thränen, unter Grimm und Unwillen, ertragen hat, muß man so bald nicht vergessen, damit man sich, im Besitze des wieder gewonnenen Guten, desto glücklicher fühle.

Auch ist die Menge der Schergen und Gauner, der Beutelschneider und Hochmüthigen, die aus den verwerflichsten Gründen der ehmaligen westphälischen Regierung, dem Oberhaupte derselben, dem lustigen Hofleben rc. aus Eigennutz, Habbegier, Vergnügungssucht, wie einer geliebten, zu Grabe bestatteten Leiche nachweinen, gar nicht klein.

Damit diese Auswürfe des deutschen Vaterlandes, diese Schmarotzerpflanzen der menschlichen Gesellschaft, diese Blutigel der bürgerlichen Wohlfahrt nicht etwa den Widerwillen der Mehrzahl gegen eine heillose Staatswirthschaft schwächen, der in der Brust jedes Mannes von Ehrgefühl, Freyheitsliebe und Rechtlichkeit fortlodern muß, und damit den Vertheidigern des zusammengestürzten Regierungssystems, nach dem verwünschten Code Napoleon, der Mund auf immer geschlossen werde; auch darum schrieb ich diese Briefe nieder.

Ich treibe meine Deutschheit und meinen Patriotismus wahrlich nicht zu weit, wenn ich verlange, daß sich der Unterthan in Westphalen mit den französischen Gewalthabern und den deutschen Bütteln, die es fast ärger mit uns machten, als sie selbst, nie aussöhnen darf. Wie sein Haß gegen die Sünde, so bleibe sein Abscheu gegen die, welche sich aus fremdem Leder Riemen schnitten; auf den Trümmern der Wohlfahrt tausend Unglücklicher ihre Bachanalien feierten; sich an fremden

Gütern bereicherten, und mit Verachtung auf alle die herabsahen, die nicht Glieder des schwarzen Bundes waren: eines Bundes, der seine Bekenner mit ewiger Schande und Infamie brandmarken wird.

Die entschiedene Abneigung, der laute Widerwille gegen eine Staatsverfassung, die auf Sand gebaut war, und den Keim eines frühen politischen Todes in sich trug; an deren Spitze ein sogenannter König stand, in dessen schwacher Hand der Scepter der Regierung zitterte, müßte und sollte, wenn es möglich wäre, durch einen jährlichen Buß- und Trauertag in den Seelen aller derer erneuert werden, die der Gerechtigkeit und Milde ihrer wahren Beherrscher wieder gegeben sind.

Hieronymus mit seinem Anhange hatte für uns keinen Sinn, kein Gemüth, keine Liebe. Er betrachtete sein Volk wie eine Krambude und das Land gleich einem Capitale, von dem man jüdische Zinsen zieht.

Dennoch soll nicht Ungerechtigkeit unsere Feinde richten; aber uns ihnen auf dem Wege des Vertrauens und der Zuneigung nahen; ihre Verbrechen entschuldigen und wohl gar gut heißen, das wollen und dürfen wir nicht. Zwischen uns und ihnen sey auf ewig eine große Kluft befestigt und machen sie je Miene, dieselbe zu durchbrechen, dann müssen wir sie mit deutscher Kraft zurückwerfen, damit der letzte Betrug nicht ärger werde, als der erste. Es ist dies ein Rath der wohlmeinenden Vorsicht, den ich der ganzen Welt ins Ohr schreien mögte.

Da Sie vor etwa zwei Jahren Ihren ersten Secretair in geheimen Aufträgen von Berlin nach Cassel abfertigten, als Hieronymus, dieser verschwundene Theaterprinz, von seinem Herrn Bruder aus Pohlen verjagt war, und sich hier wieder in das Meer seiner Ueppigkeiten stürzte, da nahm ich ihn, den jungen, artigen und geistreichen Mann, mit mir in eine Gesellschaft, in der sich Malchus, Wolfrath, J*** und mehrere Hof-

schranzen befanden. Es war mein Wunsch und Wille, daß er die Musterbilder deutscher Undeutschheit von Angesicht zu Angesicht kennen lernen sollte. Daß ich mich ungern entschloß, auf Stunden in der Nähe solcher Männer zu verweilen, gegen die ich weder Achtung noch Liebe hegte, können Sie sich wohl denken. Aber es giebt Verhältnisse, in welchen es die Klugheit durchaus nothwendig macht, sich wenigstens zu den Wölfen zu gesellen, wenn man nicht mit ihnen heulen will.

Der Secretair fiel durch einige Aeußerungen, die Weltumsicht verriethen, besonders einem der hohen Anwesenden auf, der sich mit vertraulicher Freundlichkeit ihm näherte. Ich hörte wohl, wie fein der Mann den Faden seines Gesprächs anknüpfte, um von der Stimmung der Berliner in den damaligen so critischen und drückenden Verhältnissen Erkundigungen einzuziehn. Sehr laconisch beantwortete der Jüngling den Nimbus vieler rabulistischen Redensarten, womit man ihn netzartig zu umgarnen gedachte, durch den Aus-

spruch: „wir vertrauen auf Gott, den König und die gerechte Sache.“ Aber, fuhr der ebengedachte Mann fort, den diese Aeußerung überraschte: wenn die Berliner nur nicht vergessen, auch auf die Macht des französischen Kaisers zu vertrauen. Westphalen, von ihm begründet und beschützt, steht unangefochten und fest, und wird unter seiner Beschirmung, wenn die allgemeine Ruhe den großen Aufopferungen der Völker ein Ende macht, das glücklichste Reich in Europa werden. Wir haben Flüsse, die den Handelsverkehr erleichtern, Waldungen, Bergwerke, fetten Boden, Unterthanen, die den Fleiß und die Ordnung lieben, und ihre Regierung werden achten lernen. — „Das glaube ich, erwiederte der Secretair mit kaltem Tone und gleichgültiger Miene; betrachtete indessen durch das Fenster den Sonnenuntergang und sagte zu dem verschmitzten Staatsmanne: „sehn Sie, welch ein schönes Schauspiel der Natur! Wie weise es von dem Weltregierer geordnet ist; in Westphalen geht die Sonne unter und in meinem Vaterlande wird sie, nach einer dunkeln Nacht, wieder aufgehn; das

ist gewiß.“ Ob er den schneidenden Sinn, der in der Bemerkung des Secretairs lag, verstanden habe oder nicht, kann ich nicht behaupten; so viel ist indessen gewiß, daß er sich schweigend von ihm entfernte; nicht wieder mit ihm sprach und ihn nachher über die Schulter ansah.

Ja, die Sonne der Freyheit und des Ruhms ist in Preußen aufgegangen; auch über andere Länder wirft sie ihre belebenden Strahlen. Wäre dies Volk nicht mit einer so gewaltigen Kraft gegen den Völkerfeind aufgestanden, ich hätte auf ewig den Zorn über einen lasterhaften, edlen Sinn und reine Sitten vergiftenden Hof in meiner Brust verschließen müssen.

Es ist eine herrliche Genugthuung für den Leidenden, Unterdrückten und Gemißhandelten, wenn seinen Treibern die Stunde der strafenden Rache schlägt; wenn ihre böse Macht zu Boden getreten ist, und er seine Klage, sein Urtheil über ihre Lasterhaftigkeit und tyrannische Härte laut

werden lassen darf. Man kann ohne Schmeichelei behaupten, daß Preußens Beihülfe in dem heiligen Kampfe der Sache den Ausschlag gab, und daß seine Krieger besonders als die Fessellöser zu achten sind. Daß aber durch die Gesammtkraft der hohen Verbündeten der gallische Riese allein nur bezwungen werden konnte, ist eben so ausgemacht.

Der schreckliche Druck, der vor Monden noch auf uns lastete, hat aufgehört; es ist uns, als ob wir von einem schweren, ängstlichen Traum erwacht wären. Das Gespenst der Furcht, welches jede freie Kraft lähmte, ist verschwunden. Die besoldeten und unbesoldeten Spione, die das offene Herz in geselligem Leben zuschlossen, falsche Klagen vor ungerechte Sachwalter brachten, stehn nun beschämt und verachtet da.

Offenbare Schandthaten, welche Galgen und Rad verdienten, entgingen der Bestrafung; ja, was unglaublich ist, sie wurden sogar mit könig-

lichen Gunstbezeugungen, Ordensbändern, Titeln, Standeserhöhungen, Pensionen und einträglichen Posten belohnt. Die vornehmste Dienstleistung, welche dazu berechtigte, war die unerbittliche Beitreibung der Sparpfennige und der letzten Habe der Unterthanen. Wer darin die Künste der Hölle am vollkommensten, und im unschuldvollsten Gewande zu offenbaren; die Stimme der Menschlichkeit am gleichgültigsten zu unterdrücken; das Gefühl für Elend und Unheil am schicklichsten als das Product einer unpolitischen Schwäche aus seiner Seele zu verbannen wußte, der trug den höchsten Preis davon.

Malchus und seine Zunftgenossen sind es, welche auf diesem Wege Tausende der Unterthanen in den fürchterlichsten Abgrund des Verderbens, Hunger, Durst, Nacktheit, Blösse, Heimathlosigkeit u. s. w. gestürzt und statt des Stranges sämmtlich den Kronorden, Baron-, Grafentitel u. dergl. davon getragen haben.

Ein anderes Mittel, sich die Zufriedenheit der hohen Regierung zu erwerben, war das Auflauern der geheimen Polizeibedienten: Menschen, welche durch ihre verrätherischen Angaben die Redlichsten des Landes in den Kerker brachten, und dort nicht selten ohne Reue den Geist aufgeben sahen. An ihrer Spitze stand der Director der hohen Polizei, dem jeder Freiwillige ein angenehmer Zuwachs war auf der Liste der Tagediebe und Wichte, welche sich diesem Zweige des Erwerbs widmeten, und bald nachher als die nächsten Expectanten in königliche Dienstämter rückten. Es sind ihrer Namen zu viele und zu gemeine, um sie hier aufzuzählen; aber wenige dieser Menschen haben ihren Zweck verfehlt; fast alle haben statt der verdienten Knute einträgliche Stellen erschlichen und behauptet.

Das dritte Hauptmittel, auf dem Wege zum Galgen die Belobung und Freigebigkeit der westphälischen Regierung zu gewinnen, war die gesetzliche und gesetzwidrige Verstärkung der Armee;

die Ausplünderung unglücklicher Eltern, welche sich entweder gern einen Sohn erhalten wollten, oder keine Auskunft über seinen Aufenthalt geben konnten; die Bestrafung und das Heranziehen legaler Menschen, welche unter dem Vorwande, dem Gesetze nicht Genüge geleistet zu haben, als Widerspenstige ausgesogen oder in entfernte Provinzen getrieben wurden.

An der Spitze der Wüthriche, welche auf diese Art unzählige Menschen um Habe und Gut, um Freiheit und Leben geholfen haben, standen neben dem Könige der Kriegs- und alle die Minister, welche der allgemeine Ruf der Nichtswürdigkeit mit einem Kreutze bezeichnet hat. In ihrem Gefolge befanden sich die Conscriptions-Officianten, welche, mit wenigen Ausnahmen, ächte Westphalen, d. h. Buben und Gauner waren.

Daher war man allgemein darüber einverstanden: wer in Westphalen ein groẞer, reicher, angesehener Staatsmann werden wollte, der muẞte

sich in eins dieser drei Fächer werfen. Besaß er Seelenstärke genug, um die Tugend für ein bloßes Blendwerk, die Ehrlichkeit für einfältige Gemüthsschwäche, die Bosheit und Hinterlist an der Spitze einer rücksichtslosen Grausamkeit und aller erdenklichen Ränke für den einzig wahren Werth des Staatsdieners zu erklären; so war sein Glück gemacht. Es gehörte also nicht viel mehr dazu, als Entschlossenheit und Nichtswürdigkeit.

Wer dem Laster die Larve abreissen wollte, und es bei seinem rechten Namen nannte, dem drohete Cassation, Kerker und Tod.

Welches war das Verbrechen des allgemein geachteten Ministers von Bülow, weshalb ihm die Finanzverwaltung genommen wurde? Etwa Mißgriffe in der Wahl der Mittel, den Mängeln des Staats abzuhelfen? Bedrückung der Unterthanen durch übermäßige Steuern? Veruntreuung der dem Staate zugehörigen Summen? Alles dies war fern von dem Manne, der den all-

gemeinen Ruf des Edelmuths selbst während der Verwaltung eines so kritischen Amtes nicht verlor. Jene ersten Fehltritte würden ihm die hohe Gnade der elenden Dynastie erworben haben. Der letzte war aus doppeltem Grunde nicht möglich; denn so wenig die Denkungsart eines so erprobten Staatsmannes eine Veruntreuung zulassen konnte, eben so wenig erlaubte die beständige Ausleerung des westphälischen Schatzes solche Schritte.

Nein, seine Freimüthigkeit in der Bekämpfung der vaterlandsfeindlichen Vorschläge, durch Darstellung des Drucks und Unvermögens der Unterthanen, seine Menschlichkeit in der Behandlung der Steuerpflichtigen; sein Verdruß über die schändliche Verschwendung des Hofes, welche dem Lande seine besten Kräfte entsog: dies waren die Verbrechen, welche ihn des Vertrauens des westphälischen Hofes unwürdig machten.

Aus ähnlichen Gründen wurden die allgemein

geachteten Präfecten Graf von Schulenburg und Henneberg entsetzt. Aber an zahlreichen Männern, welche der geheimen Polizei zur Beute wurden, Predigern, Postofficianten, Landedelleuten u. s. w. die hier aufzuzählen zu weitläuftig wäre, nagte des Kerkers Zahn, bis sie, vielleicht mit zerrüttetem Körper wieder losgegeben, ihren Geist aufgaben.

Die Tugend war zu einer feilen, verächtlichen Waare herabgesunken, und durfte sich gar nicht mehr öffentlich zeigen.

Was in der Nähe des Hofes noch für Creaturen bleiben mußten, wenn Männer, wie die obengedachten, von der Regierung für unwürdige Glieder des Staats erklärt wurden, ist leicht zu erachten.

Das waren Minister, in welchen der Geist hohenpriesterlicher Verfolgung der Unschuld und des Edelmuths mit dem Raufsinne des Wolfes vereint blieb, bis die Zeit Synedrien und Blutgruben

zerstörte; Soldaten, welche den Ruhm ihrer Thaten nur in der Ausplünderung wehrloser Unterthanen und im Schatten französischer Lorbeern suchen konnten; Schranzen, deren höchster Beruf es war, von der Fülle des Nectars, welcher von ihrem Könige vergeudet wurde, ein Tröpflein aufzufangen, und es nicht für schimpflich achteten, ihr zweites Ich den elenden Lenden des Usurpators preis zu geben; Damen, die sich glücklich fühlten, das Spiel der Wollust eines entnervten Wüstlings zu sein.

Nach solchen Erfahrungen wäre es Thorheit gewesen, hätte ich es gewagt, mich in jener Schreckenszeit über die wahre Natur und das eigentliche Wesen des Casselschen Hofes auszulassen.

Man muß den Keulenstreichen einer despotischen Wildheit auszuweichen suchen, das gebietet die Vorsicht, und die Zahl der unschuldigen Opfer, welche die Ungerechtigkeit würgte, nicht leichtsinnig vermehren. Es wäre Frevel und Dummheit

gewesen, für Nichts und wieder Nichts Leben und Freiheit auf das Spiel zu setzen, zumal da mir auch mein Genius eine Aenderung der Dinge tröstend zusagte.

Das Böse, was sich so schnell zu einer Riesengröße entwickelt, wie dies in der letzten Periode geschah, kann unmöglich von langer Dauer sein; es muß fallen und wird von dem mächtigen Weltgeiste hinweggewischt.

Wie gesagt, die freudige Hoffnung, den Sieg der guten Sache zu erleben; nach unausstehlichen Bedrückungen wieder freier zu athmen; den Untergang der Tyranney, des frechsten Uebermuthes, einer, in allen ihren Wirkungen sich teuflisch äußernden Macht mit anzusehn, machte mich in meinen Reden und Handlungen vorsichtig; im Umgange mit Andern schüchtern, und diente mir gewissermaßen zum Schilde gegen alle feindlichen Angriffe.

Was ich vor Monden noch, ohne mancherlei Gefahr, gar nicht wagen durfte, die Wahrheit zu sagen, das will ich jetzt, Gottlob! das kann ich jetzt. Sie war eine Verbannte, Lug und Trug Schmeichelei und höfische Bosheit galt nur. Hätte die böse Zeit länger gedauert, die Hessen würden ihre offene Biederkeit, ihren geraden Sinn, ihre Vaterlandsliebe, ihre männliche Kraft gänzlich verloren haben. Gesetze, Verfassung, Beispiele, alles, alles hatte bey uns die Tendenz, den Geist des Volks zu verderben, sein Herz mit lasterhaften Empfindungen zu verpesten, den Gemeinsinn u. s. w. auszurotten. Es wird einer langen Zeit bedürfen, um die bösen Flecken wieder aus den Gemüthern zu verwischen, die das französische Unwesen ihnen tief eingeätzt hat.

Was aber war natürlicher, als daß das strengste Verbot auf die Aussagen der Wahrheit gelegt war, da man wollte, daß das Schändliche, welches man sich erlaubte, wenigstens nicht ans Licht kommen, oder gar allgemein bekannt werden sollte.

Doch, nichts hemmt den Strahl der Wahrheit, endlich bricht er hervor, und beleuchtet auch die Misgeburten und Ungestalten solcher Laster, die bisher in dem Gebiete unserer Vorstellungen fremd waren.

Nicht in systematischer Ordnung, wohl aber in buntem Gemisch, wie in einem Noahskasten, sollen Sie die Figuren des ehemaligen Casselschen Hofes sehn, die da Haupt- und Nebenrollen spielten. Denn so wie die strenge Regel, die Ordnungsliebe und Gesetzlichkeit, dem westphälischen Hofe gänzlich fremd war, so würde ich mich von dem Wege der Wahrheit in dem Grade entfernen, und Ihnen ein falsches Bild von dem Sammelplatze der Ausgeworfenen geben, als ich das Chaos der Ueppigkeit, Wollust, Habsucht, kurz jeder Art von Ausschweifung, in einen leicht zu überschauenden Park zu verwandeln, mich bemühen würde.

Oft werden Sie vor den Greueln, die man da ungescheut verübte, zurückschaudern; oft auch

über die Possenreisserstreiche lächeln. Den Hieronymus, welcher durch seine Kraftlosigkeit, durch seinen Sibaritismus so viel Unheil anrichtete, kann und werde ich nicht schonen; dennoch soll der bedeutungslose Mensch nicht mehr leiden, als er verdient.

Wundern werden Sie sich über die Niedrigkeit und Verworfenheit einiger vornehmen Damen, die in Hinsicht der Moralität weit tiefer stehen, als die Marquise, die Geliebte des Faublas. Es sind gemeine Buhldirnen, die den Creaturen in den Freudenhäusern gleichen, welche mit ihrer Weiblichkeit einen, die menschliche Natur entehrenden Handel treiben.

Aber kaum konnte es anders sein. Viele von ihnen waren im Staube geboren, und kannten kaum einen höheren Beruf, oder sie fanden die glänzende Nichtswürdigkeit anziehender und erfreulicher, als die tugendhafte Zurückgezogenheit. Andere kannten den Ton des Hofes nur aus ro-

manhaften Beschreibungen und poetischen Schilderungen; diese hielten die Fülle des Lasters für Convenienz, der man sich unter dem Schirme des Throns ohne Anstand anschmiegen müsse. Wieder Andere fanden den Ernst der besseren Höfe, wo sie bisher gelebt hatten, lästig und langweilig; diese vertauschten den Rest der Sittlichkeit, welchen der Zwang ihnen erhalten hatte, willig und zuvorkommend gegen die Reitze der lüsternen Ungebundenheit.

Staunen werden Sie zugleich, daß der Sturz der hochmüthigen, gewissenlosen, bestechlichen Minister nicht früher erfolgte, als mit der Katastrophe selbst, in der das Reich der Seifenblasen Napoleons unterging.

Heil und Seegen dem Lande, das sagen auch wir Hessen, das von einem Friedrich Willhelm beherrscht wird! Er steht in seiner frommen Herrlichkeit da, wie ein leuchtendes Muster alles Guten! Wären die Preußen nicht die edlen, wackern

und kräftigen Menschen, wofür sie die ganze Welt erkennen muß, dann wären sie nicht werth, einen solchen Monarchen ihren Herrn nennen zu dürfen.

Zweiter Brief.

Wohlan, so will ich Sie denn in die Bildergallerie des Casselschen Hofes einführen, und Ihnen, in wahrer Gestalt, wie in einer Laterna magica, die Figuren vor Augen halten, welche sich da in bunten Kreisen, gruppenweise und einzeln, darstellen. *)

---

*) Wenn die in diesen Briefen vorkommenden deutschen Namen bloß mit dem Anfangsbuchstaben angedeutet sind, so geschah es aus Achtung für die ehrwürdigen Familien, deren einzelne Glieder, durch ihre schlechte Aufführung, diese respectabeln

Wenn auch nicht nach der Kraft und Wirksamkeit, doch dem Range nach, ist Hieronymus der Erste, welcher uns zu dem Gemälde, welches wir von ihm entwerfen wollen, sitzen soll.

Seiner eigentlichen Natur gemäß ist er ein Wesen ohne Bedeutung, aber durch das, was er wurde und war, und wie er es wurde und war, erweckt er doch ein gewisses, wenn auch durch tiefe Verachtung geschwächtes Interesse.

Zu verargen war es ihm gar nicht, daß er sich, als ein gemachter König, höchst linkisch be-

---

Namen entehrten und daher mit Recht verdienten, an den Pranger gestellt zu werden. — Wer übrigens nur die geringste Kenntniß von dem üppigen Casseler Hofe hat oder nur einmal in Cassel gewesen ist, wird die Masken leicht wieder erkennen. Ganz verworfene und mit der öffentlichen Verachtung gebrandmarkte Personen sind, und zwar mit Recht, in ihrer natürlichen Blöße vorgestellt.

nahm; denn wie konnte ein gemeiner, nur mit mittelmäßigen Verstandesfähigkeiten begabter, an ein unbemerktes Privatleben gewöhnter, in aller Hinsicht schwacher Mensch, einen Regentenposten würdig bekleiden, zu dem er von Napoleon erkohren wurde, und dem er, wenn er nur natürliche Klugheit besessen, durchaus hätte entsagen müssen. *)

*) Von Seiten Bonaparte's beweist es, bei einer feinen und herrschsüchtigen Bosheit, einen beispiellosen Leichtsinn, einen nichtswürdigen Stolz, den Völkern Könige zu geben, welche ihm vermöge ihrer Einfalt und Gemüthsschwäche stets unterthänig bleiben, zugleich aber den Glanz seines Throns und seiner Familie erhöhen mußten; ohne der furchtbaren Nachtheile, welche die gemißhandelten Unterthanen dadurch erfahren mußten, nur zu gedenken.

Von Seiten seiner Brüder und Verwandten, welche sich zu diesem Spiele der Phantasie gebrauchen ließen, verräth es einen nicht geringen Grad von Mangel an Selbstkenntniß, sich mit den kärg-

Daß er aber seine königliche Würde durch alle Grade der Gemeinheit entweihte; daß er wie ein roher Wüstling, seine letzte Mannskraft vergeudete; daß er oft den tyrannischen Herrn spielte; nur

---

lichen Fähigkeiten eines gemeinen Geschäftsführers an die Spitze einer Staatsverwaltung stellen zu lassen; von Einfalt, den Beruf eines Herrschers nur in der Gewalt und Uebermacht zu finden; von Verblendung, an ihre königliche Existenz, in irgend einer Rücksicht frei von Napoleons Einfluß und Gebot, zu glauben; von Thorheit, sich dem Befehle eines verbrüderten Tyrannen zu unterwerfen, dessen Ehrgeitz, Eigensinn oder Laune sie über kurz oder lang zum Gespötte der Welt machen konnte.

Gerade darum verdient Lucian unsere ausgezeichnetere Achtung, weil er sich durch jene Selbstbeherrschung, jenen Scharfblick, jene Umsicht und Würdigung seines Bruders und seiner selbst und durch die Verachtung einer flüchtigen Gnade, die ihn ja doch nur zum Vasallen eines Bruders erheben konnte, als einen Mann von Einsicht und edlem Stolze gezeigt hat.

seinen sardanapalischen Vergnügungen lebte; sich um sein Volk nicht bekümmerte; daß er ein heilloser Verschwender war; Wittwen und Waisen betrog, die Capitalisten bestahl; das höllische Unwesen seiner Minister duldete u. s. w., das ist unverzeihlich.

Wenn in der Dunkelheit, zu der er mit Recht verwiesen ist, das Gefühl der Reue ihn ergreift, so muß die Zeit seines königlichen Schattenspiels ihn schrecklich foltern.

Man sagt: Hieronymus war gut, er hatte ein weiches Herz. Giebt es noch Menschen, die das mit innerer Ueberzeugung behaupten können, so müssen diese wahrlich ganz eigene Begriffe von moralischer Güte haben. Durch alle Instanzen will ich es behaupten, daß er ein schwacher, jämmerlicher, pflichtvergessener, ausschweifender, eigentlich für alles wahrhaft Edle gefühlloser Mensch war. Seine Günstlinge und Maitressen mag er von dem Schweiße seiner Unterthanen, den er

ihnen auspressen ließ, herrlich besoldet haben; aber wer Lasterknechte und Lustdirnen bezahlt, ist der gut, gerecht und tugendhaft? Wenn er auch selbst das Böse nicht wollte und begieng, welches während seiner Afterregierung dem Lande widerfuhr; so geschah es doch unter seiner Autorität; so durften es doch seine Großen ausüben, und so thaten sie es, ohne gestraft zu werden.

Wie kann ein König gut genannt werden und ein weiches Herz haben, der keine Sünde scheut, zu der ihn seine Leidenschaft verleitet, der ein lustiges und lüderliches Leben führen kann, indeß die Noth seiner Unterthanen täglich größer wird!

Sie haben diesen Hieronymus selbst nicht gesehn und wünschen, daß ich Ihnen seine Figur schildern soll. Ist aber ein so elender, abgemergelter, durch üppige Lebensweise entstellter, und mit dem Gepräge verbrauchter Kräfte gestempelter Körper es auch noch werth, daß man eine Minute Zeit darauf verwendet? Doch ich will Ihnen die

hölzerne Puppe, die den König gespielt hat, welche sich in Purpur und köstliche Leinwand hüllte, so gut ich's vermag, leiblicher Weise darstellen. Was der Beschreibung an Vollständigkeit abgeht, wird Ihre fruchtbare Phantasie leicht ergänzen.

Man hat mehrere Bilder von ihm, auch Gemälde und Büsten, aber die gewöhnliche Schmeicheley der Künstler fröhnte auch hier der Eitelkeit des Originals. Ich habe mehrere solcher Zeichnungen und Abdrücke gesehn; bin aber nie Willens gewesen, meine Wand damit zu verunreinigen, die mit den Bildern Luthers, Friedrich des Großen, Friedrich Wilhelms III. und seiner Louise geschmückt war. Was soll der Schwache unter den Starken? Traurig genug, daß man ihn, wie eine Schattengestalt, umherschleichen sehen, und sich dabei an alle die Uebel erinnern mußte, an denen er Schuld war! Ihn überdies täglich im Zimmer vor Augen zu haben, wäre mir unerträglich gewesen.

Ueberhaupt bin ich dem Manne mit dem entnervten Körper nie so gut gewesen, wie eine gewisse Dame in Halberstadt, die, als sie ihn erblickte, sich nicht schämte, laut zu sagen: „welch ein niedlicher König; ach! könnte ich ihn doch küssen! *) Bist du ein deutsches Weib, und schämst dich deiner Frechheit nicht? —

Das ähnlichste, was man von ihm hat, ist unstreitig die Büste von cararischem Marmor, die er der Universität Göttingen geschenkt hat, und welche in der Bibliothek aufgestellt war. — Hier kann man mit Recht fragen: „was will Saul unter den Propheten!" — Schade für den schönen Marmorblock, der zu etwas Besserem hätte verwendet werden können, als das Bild eines so erbärmlichen Menschen darzustellen! Es ist seit seiner Verjagung bei Seite gestellt worden, und um den schönen Marmor nicht zum Wegebessern

*) Man lese das dritte Heft der neuen Fackeln.

anwenden zu müssen, und wenigstens einigen Nutzen davon zu ziehen, (denn kaufen wird es gewiß Niemand) sollte irgend ein geschickter Bildhauer es in die Büste des Midas umwandeln. Ich bin überzeugt, daß irgend ein reicher Engländer den modernen Midas theuer genug bezahlen würde.

Hieronymus war ein kleiner, dürrer, vertrockneter Mensch, ohne körperliche Kraft, ohne Jugendfülle und blühende Gesundheit. Sein Haupthaar war von schwarzer Farbe. Die Augen hatten keinen lebendigen Glanz und schienen erlöschende Lichter zu seyn. Die beyden tiefen Wangengruben glichen eingefallenen Gräbern. Seine Backenknochen waren stark und das Kinn streckte sich vorwärts. Die Gesichtsfarbe war eine schwarzgelbe, ungesunde und wahrhaft widrige.

Seine Glieder waren marklose Knochen ohne Muskeln, an deren Stelle die Fracks und Beinkleider mit stark auftragenden Watten gefüttert

waren, damit das Ganze nicht die Gestalt einer Mumie bekommen mögte. Wie viel der Monarch auch zur Erweiterung und intensiven Stärkung seines Körpers gethan haben möge; wer ihn sah, konnte nicht glauben, daß es auch nur von dem geringsten Erfolge gewesen sei. Bouillon- und Weinbäder, eine noch nicht berührte Seite der schändlichen Verschwendung, äußerten so wenig Einwirkung auf das entnervte Gerippe, oder die geringen Wirkungen derselben wurden durch neue Ausschweifungen so bald wieder verwischt, daß nie ein Zuwachs an Kraft merklich wurde, welcher den König auch nur zu einem geraden und kräftigen Gange fähig gemacht hätte. Seine Haltung war schlecht; der Rücken, als ruhete die Last von siebzig Jahren auf seinen Schultern, krümmte sich unter dem Drucke der Jugendsünden zu Fuß und zu Pferde. Der Geist war in der Regel zerstreuet, oft so ganz abwesend, daß der königliche Mann im Angesichte einer großen Menge Volks an den Fingern nagte, sich die Nägel abkauete; nicht um die Verlegenheit zu verbergen, worin ihn sein son-

derbares Königthum hätte setzen können, sondern ohne Zweifel aus Nervenschwäche.

Sein Schritt war schwankend und unsicher, als wenn er auf Stelzen ginge. Ich selbst bin Augenzeuge gewesen, wie er, von seinem Schlosse in Cassel nach der Aue zurückkehrend, um zur damals sogenannten Napoleonshöhe zu fahren, sechs Schritte weit vor der Königin hertaumelte, und plötzlich in einem sehr geebneten Gange des Gartens bey dem Anstoßen an ein Kieselsteinchen sein erhabenes Haupt zur Erde neigte. Kaum daß die Schattengestalt ohne Beihülfe der herbeispringenden Kammerdiener aus dem Gefolge wieder zum Stehen kam.

Jetzt erst bemühete sich das Männchen, den Trost des Wagens auf zehn Schritte weit im Auge, mit der Gravität des Starken einherzuschreiten, nicht ohne sichtbar empfindliche Anstrengung der Gelenkbänder und des Rückgrades; ließ die vollwichtigere Gemahlin stolzen Angesichts vorüber-

gehen und gab sich am Schlage des Wagens ungefähr das Ansehen, als ob er sie hineinheben wollte. Diese aber, von seinem Gehalte besser unterrichtet, sprang eigends hinauf und reichte dem Manne die Hand, um ihn nachzuholen. Kaum wußte er ihr die treuen Dienste und die freundlich zärtliche Miene durch einen Blick der Herablassung Dank.

Hier entsteht nun die natürliche Frage, was konnte Damen von Stande reitzen, welche mit wohlgestalteten Männern verheirathet waren, den Lüsten einer solchen Figur zu huldigen? Ehre dem weiblichen Geschlecht im Allgemeinen, aber die Lustdirnen, welche sich dem Hieronymus aus Eitelkeit und Gewinnsucht hingaben, sind nicht werth, daß sie die Erde länger trägt!

Der von den Kosacken verjagte König hatte einen Rechtsgelehrten zum Vater und wurde in Ajaccio, einer Stadt mit einem Hafen, an der westlichen Küste der Insel Corsica, am 15ten No-

vember 1784 geboren. Buonaparte, der Vater der Brüder, von denen Napoleon einer monströsen Erscheinung auf Erden glich, welche, nachdem sie unsägliches Elend angerichtet hat, wieder verschwindet, war ein Mann ohne alle Bedeutung, von dem man weder viel Böses noch Gutes sagen kann, als daß er eine Frau aus Basel heirathete, eine geborne Fesch, und seinen Namen bei seinem Anzuge auf Corsica veränderte, um sich in eine nahmhafte Familie einzudrängen. So viel aber ist gewiß, daß er sich es wohl nicht hat träumen lassen, daß sein jüngster Sohn, dem Anlagen des Geistes und Kraft des Herzens gänzlich fehlten, jemals auf eine kurze Zeit die Rolle eines Königs so lächerlich und unwürdig, so nachtheilig und verderblich für zwei Millionen Menschen spielen würde.

Von den Kinderjahren unseres Helden weiß man nichts, was ihn auf irgend eine Weise auszeichnet. Seine Erziehung, die er in Frankreich gleich seinen Brüdern genoß, muß, wenn man

bedenkt, wie er sich in Cassel gebehrdete, wie er sprach und handelte, eine höchst gewöhnliche gewesen sein. Hochmuth mit Geistesarmuth gepaart, ein grobes, auffahrendes Wesen war auch ihm, wie seinem Bruder, dem Exkaiser, eigen. Im Staatsrathe, wenn er daselbst erschien, entfuhren ihm oft Reden, die sich der Mann von Bildung nie erlaubt. Was ließen sich nicht Einige der Herrn in der Versammlung bieten, wo man sich nicht selten über die Mittel berathschlagte, das Land auf dem kürzesten Wege, und zwar so recht methodisch an den Bettelstab zu bringen, die für Geld und eitle Ehre dienten! Oft drohte der schwache Mann, den auf der Stelle an den Galgen hängen zu lassen, welcher von den Verhandlungen ein Wort verriethe. Auf der öffentlichen Parade stieß er Schimpfworte gegen angesehne Offiziere aus, wie man sie in Paris nur auf den Fischmärkten hört, wo er sie wahrscheinlich gelernt hatte. Und deutsche Männer mußten diese Schmach von einem Schwächling ertragen, der nicht werth war, ihnen die Schuhriemen aufzulösen!

Er wurde von seinen Aeltern für den Handel bestimmt. Nach überstandenen Lehrjahren führte ihn sein Geschick als Commis in ein Handelshaus nach Baltimore. Daher auch sein Krämersinn, den er nie verläugnen lernte, und auch als König durch beständigen Schacher mit beschnittenen und unbeschnittenen Juden; durch den Handel, den er mit den Domainen trieb; durch die hohen Abgaben, die er vom Lande forderte, das er nur als eine einträgliche Pfründe betrachtete, beurkundete. —

Die Quelle aller dieser öffentlichen Verhandlungen, der westphälische Moniteur, wird daher in einigen Jahrhunderten als ein merkwürdiges Werk in den Bibliotheken gezeigt werden; als ein Product, welches unter der Regierung eines Krämerkönigs heraus kam. —

Napoleon hatte in Egypten unerhörte Greuel angerichtet, Menschen durch das Schwert und durch Gift gemordet, Waffenlose niederstoßen und

erschiessen lassen. Er schlüpfte glücklich über die Meereswogen hin, ohne die Beute der Engländer zu werden, kam in Paris an, und wußte durch Kabale, Bestechung, geheime Gewalt, Versprechungen und Schmeichelei sich die Würde eines Consuls zu erschleichen. Der Herr Bruder in Baltimore erhielt davon Nachricht, und nichts war ihm eben jetzt willkommner, als die Erhebung Napoleons auf eine solche Ehrenstufe. Zur Erläuterung müssen wir dessen Liebesabentheuer hier nachholen, die Ihnen, mein Verehrtester ...., in ihrem genauen Detail vielleicht noch nicht bekannt ist.

Hieronymus hatte sich in die Tochter eines begüterten Banquiers in Baltimore verliebt, welcher Patterson hieß. Seine Braut, Namens Mary, war ein, mit allen Reizen seines Geschlechts geschmücktes Mädchen, in voller Jugendblüthe und kräftiger Gesundheit. Ihr Herz war ein schuldloses und unbefangenes. Der damals noch weniger entmarkte Jüngling wußte ihr Ge-

genliebe einzuflößen und verstrickte sie in ein unauflösliches Netz. Den Aeltern blieb die Neigung ihrer Tochter gegen den Corsikaner nicht verborgen. Sein Stand, die völlige Unbedeutsamkeit seiner Person, seine geringen Vermögensumstände u. s. w. waren Hindernisse, welche die Aeltern schreckten, ihre Tochter mit dem Fremdlinge zu vermählen. Alle Vorstellungen, die sie ihrem Lieblingskinde machten, es von dem Hieronymus zu trennen, scheiterten an der standhaften Treue der Mary. Sie wußte es recht gut, daß der Schatz der versprochenen Mitgift, welche eine halbe Million Dollars betrug, ihr Ansprüche auf die ersten Jünglinge des Landes gab; aber sich darum von dem Geliebten trennen, mit dem sie einzig glücklich zu sein hoffte, das ließ ihr treues Herz nicht zu.

Eben sie war es, welche den Hieronymus tröstete und ihm Liebe schwur bis in den Tod, wenn der Schmerz und die Furcht aus ihm sprach, sich von ihr getrennt zu sehn. Endlich, da Mary's Sinn sich nicht änderte; da das Gerücht sich

bis nach Baltimore hin verbreitete, daß Buonaparte Consul von Frankreich geworden sey, willigten die Aeltern in die Heirath ihrer Tochter mit einem Commis, der sich durch nichts auszeichnete, den die Natur weder mit vorzüglichen Geistesgaben, noch mit einem schönen Körper begabt hatte.

Aber wie schlecht wurde die treue, gute Mary von ihrem Gatten, nach Verlauf eines Jahrs, für ihre standhafte, aufopfernde Liebe gelohnt? Napoleon hatte nämlich die Kaiserkrone auf sein ungesalbtes Haupt gedrückt, und, um sie mit desto mehr Sicherheit zu behaupten, zog er Verwandte und Günstlinge aus der Dunkelheit hervor, um ihnen einträgliche und ehrenvolle Aemter zu verleihen. Er war damals schon dreist genug, sich über die Urtheile der Franzosen, wenn sie seine Wahl auch mißbilligten, hinwegzusetzen, und hatte sich schon so furchtbar gemacht, daß es keiner mehr wagte, seine mißbilligende Meinung über ein so widerrechtliches, willkührliches Verfahren laut auszusprechen.

Er gedachte in dieser Hinsicht auch an seinen Bruder Hieronymus, den Commis in Baltimore, und lud ihn unter großen Versprechungen ein, nach Paris zu kommen. Ein geheimer Brief an denselben enthielt die Weisung, seine Gattin zu verlassen und sie ja nicht mit nach Frankreich zu bringen. Napoleon hatte schon damals den Plan, seine Brüder mit Prinzessinnen zu verheirathen, um dadurch, als Usurpator, seine Gewalt desto fester zu gründen. Da es ihm ein leichtes Spiel war, wenn es sein Interesse galt, das Heiligste aufzuopfern, Pflicht und Gewissen zu verläugnen; da er nie gegen irgend ein menschliches Wesen eine wahre Zuneigung gefühlt hatte; da er sich, zu seiner eigenen Schande, eine kurze Zeit später von seiner Josephine trennen konnte, an welcher er zum undankbarsten Verräther wurde, so glaubte er seinem Bruder in der Andeutung, die Mary zu verstossen, nichts zuzumuthen, was dieser zu erfüllen sich sträuben würde.

Wäre Hieronymus ein Mann von edlem Her=

zen gewesen, hätte er seine Mary aufrichtig geliebt, mit Verachtung hätte er den Antrag des damaligen kaiserlichen Bruders von sich gewiesen. Aber er zeigte eine gemeine, verächtliche Denkungsart; vergaß jede Verbindlichkeit, die ihn an seine Gattin fesselte; gedachte ihrer Liebe und Treue nicht mehr, und ließ sich durch den Glanz, der ihm vorgespiegelt wurde, blenden. Kurz, er zeigte sich als einen würdigen Bruder des großen Lasterhelden.

Aber den guten Schein wollte Hieronymus in Baltimore wenigstens noch behaupten; er schämte sich, den schwarzen Plan seiner Seele zu enthüllen; der Schmerz der Mary, wenn er ihr sein Vorhaben offenbarte, war ihm nicht gleichgültig. Er glaubte sie mit menschlicher Schonung jetzt noch behandeln zu müssen, da die Zeit näher rückte, wo sie Mutter werden sollte.

Er entdeckte seiner Gattin und seinen Schwie-

gerältern, so weit er es durfte, die Nachricht, die er aus Paris erhalten hatte, und zeigte ihnen zugleich an, daß er Anstalten zu einer schleunigen Abreise treffen werde. Mary, die mit kindlicher Zärtlichkeit an ihren Aeltern hängt; die Trennung von ihnen fürchtet und vielleicht im Geiste schon ihr bevorstehendes Unglück ahnet, bittet ihn mit Thränen der Liebe, in Amerika zu bleiben und auf einen Glanz Verzicht zu leisten, der die Wonnen des ehelichen Lebens selten erhöht, in den meisten Fällen aber herabsetzt. Eben darum bitten ihn auch die trauernden Aeltern, welchen die Trennung von einer Tochter, welche noch dazu schwanger war, als ein unüberwindliches Herzeleid erscheint. Aber der sonst so demüthige, mit seinem Glück so zufriedene Hieronymus, bleibt fest entschlossen, ja er tritt mit einer Gebietermiene auf, und erklärt ohne Rückhalt: er müsse dem Befehle seines erlauchten Bruders gehorsamen, und wenn es ihm die größten Opfer koste; es sey Thorheit, die Anerbietungen, welche zu Glück und Ehren führten, von sich zu weisen.

Als man wohl einsah, daß der von Hochmuth aufgeblasene, nach hohen Dingen trachtende, alles um sich verachtende Mann nicht zu bewegen war, wandte man sich an die Mary, um sie zu vermögen, in Amerika zu bleiben. Man prophezeihte ihr das Schicksal, was sie bald nachher erfuhr. Aber sie vertraute der Güte ihres Gatten, wurde seine Vertheidigerin, und meinte, daß es ihr unmöglich sey, ihn allein reisen zu lassen. Eben dadurch, daß ich hier bliebe, erklärte sie, gäbe ich ihm das volle Recht, die schreckliche Prophezeihung wahr zu machen, zu der sich sein Gemüth, wenn ich bey ihm bin, nie erniedrigen wird.

Mary überwand den Schmerz der Trennung von ihren Aeltern und Freunden, und gab ihr Glück in die Hände eines Mannes, der damals schon, als er sie mitnahm, ihr Unglück beschlossen hatte. Mit Allem reichlich ausgestattet, was die älterliche Liebe geben kann, bestieg er mit seiner

Gattin das Schiff, welchem zahllose Thränen und Seufzer nachfolgten.

Man landete in dem Hafen von Lissabon. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst sagte Hieronymus seiner Gattin, daß er ihr nach Paris voraus reisen wolle, um die nöthigen Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme zu treffen. Darüber erschrack Mary; sie dachte sich, daß dies vielleicht die beginnende Erfüllung der schrecklichen Prophezeihung sey, an die sie in Amerika nicht glauben mogte. Doch kam davon kein Wort über ihre Lippen; sie bat nur inständig, daß Hieronymus sie in der fremden Stadt, in einem fremden Lande, in einem fremden Erdtheile nur nicht allein lassen mögte, wo sie mit keinem Menschen nur entfernt bekannt sey.

Ueberdies, sagte sie, sey sie ja der Zeit ihrer Niederkunft so nahe, um in der Nähe des Mannes Trost und Beistand suchen zu müssen. Aber der verstellte, heimtückische Corse ließ sich nicht er-

weichen, er betrog sie durch das falsche Versprechen, nach einer kurzen Abwesenheit sie selbst nach Frankreich zu führen. Kurz, er reiste ab, und ließ den Stachel des Schmerzes in dem Herzen einer Gattin zurück, der er Liebe geschworen hatte und durch alle Grade der Dankbarkeit verpflichtet war. Von Furcht gefoltert, von Besorgnissen gepeinigt, von geheimen Vermuthungen zerrissen, trauerte sie Monden hindurch, und hoffte vergebens auf die Wiederkehr ihres Gatten. Auch nicht ein Wort ließ er von sich hören. Nach Amerika wollte sie nicht zurück; sie konnte die Liebe zu Hieronymus nicht aufgeben und ihre Lage war ohnstreitig die schrecklichste von der Welt.

Endlich faßte sie den mannhaften Entschluß, um die Gewißheit ihres Schicksals zu erfahren, mit einigen weiblichen Domestiken, die sie bey sich hatte, nach Frankreich überzuschiffen, und so kam sie auf dem Texel an.

Unter Furcht und Hoffnung nahte sie sich

dem Reiseziele und entwarf Plane, mit möglichster Eile nach Paris zu kommen.

Aber welch ein schreckliches Licht ging ihr auf, als sie auf dem amerikanischen Schiffe den Befehl erhielt, nicht landen zu dürfen. Sie ließ vorstellen, daß sie eine schwangere Frau sey, und der Hülfe bedürfe; man solle wenigstens Erbarmen gegen das Leben des Kindes haben, was sie unter dem Herzen trage, das wahrscheinlich, wenn man ihr den nöthigen Beistand entzöge, ein Opfer des Todes werden dürfte. Sie sey überdies die Gattin des Bruders des französischen Kaisers. Aber ein Barbar hatte den Befehl, sie nicht landen zu lassen, gegeben und furchtsame Sclaven, welche die Strafe des Ungehorsams fürchteten, erfüllten ihn mit aller Strenge. Der Polizeiminister F****é, dieses Ungeheuer in menschlicher Gestalt, dieser Lasterknecht, dieser entsetzliche Verbrecher, ein treues Werkzeug des Obersten der Erdenteufel, hatte das Landungsverbot nach Holland

gesendet, welches der armen Mary ihr ferneres Schicksal willig aufklärte.

Das Verfahren war zu abscheulich, als daß es nicht auch das Gemüth des rohesten Menschen empört hätte, und wurde in Amsterdam bekannt. Anwesende Amerikaner baten um Mitleid für die arme Schwangere, die sich ja keines Verbrechens schuldig gemacht, und gegen ihren Gatten so rühmlich als rührend die Pflicht einer treuen Anhänglichkeit erfüllt habe. Aber für Bitten der Art waren alle Herzen und Ohren verschlossen. Haß und Widerwille ergriff die Seelen gegen eine Regierung, die ihre Schritte mit solcher Unmenschlichkeit bezeichnete. Ja, man konnte es nicht begreifen, daß, wenn gleich Hieronymus mit seinem Kaiserbruder sich frech und gewissenlos über die Strafe des öffentlichen Urtheils erhöbe, der Gatte und baldige Vater so schändlich an einem Weibe handeln könne, das ihm alles aufgeopfert, das er von den Aelternherzen losgerissen hatte, um es vor dem Texel in das Grab der Verzweiflung zu

stürzen. Aber Dank sey es der himmlischen Gerechtigkeit, welche die Lasterhaften, die ihre glänzende Laufbahn mit Verbrechen begannen, nach Verdienst gelohnt hat!

Mary gieng nach England, wurde daselbst mit gastfreundlicher Güte aufgenommen, und kehrte nach ihrer Niederkunft in die Arme ihrer Aeltern zurück, wo sie mit tröstender Zärtlichkeit aufgenommen wurde. Wohl dir, Mary, daß du deinen Gatten, als er dich in Lissabon verließ, nicht wieder sahst! Würde deine treue Liebe die Ausschweifungen ertragen haben, die er sich in Cassel erlaubte? Was wäre jetzt dein Loos? Der Himmel hat an dem Undankbaren die Schmach gerächt, die er dir zufügte. Vielleicht bittet er dich noch um eine Unterstützung und ein so edles Herz, als das deinige, wird sie ihm nicht versagen.

Dritter Brief.

Wundern Sie sich nur nicht, daß ich in der Erzählung des Schicksals der Mary im zweiten Briefe etwas weitläuftig war. Eben diese Schilderungen unbedeutender Vorfälle sollen und müssen mir dazu dienen, Ihnen den Character meines Helden genau zu bezeichnen. Hat er doch nichts Großes gethan, das sich ihm nachrühmen liesse. Ein Plutarch bin ich nicht, der die große Kunst versteht, seine Leser bis auf den Grund des Herzens seiner Helden sehen zu lassen; aber darin will ich ihm nacheifern, daß ich aus der Zusammen-

stellung kleiner Ereignisse, characteristischer Aeusserungen und Anekdoten, das ganze Sein und Treiben meines Helden entwickele.

Noch immer bedarf es einiger Vorbereitungen, um Sie in die Gallerie der westphälischen Musterbilder einzuführen, und Sie werden darin willigen, wenn ich Ihnen das Versprechen gebe, Sie bis dahin, so viel es mir möglich ist, als ein treuer und unterhaltender Reisegefährte zu begleiten.

Ob es dem Herzen des Hieronymus weh that, daß er sich von seiner Mary getrennt sah; ob er seine ehrlose That bereuete, und sich ihrer schämte; ob er den Schritt, der ihm ewig zur Schande gereicht, zurück zu thun wünschte, das wissen wir nicht. Aber unbekannt ist es nicht geblieben, daß er sich in Paris wilden Zerstreuungen überließ; ein üppiges Leben führte, und mit unerhörtem Leichtsinn sich in die Arme feiler Dirnen warf.

Die von einem so lüderlichen Leben unzertrennlichen Folgen, als bösartige Krankheiten und Erschöpfung, stellten sich natürlicher Weise häufig ein; daher denn sein ausgemergelter Körper, den alle stärkende Bäder und Reitzmittel nie hinlänglich zu roboriren vermogten. Die so genannten galanten Krankheiten waren späterhin in der Familie, und besonders bei dem weiblichen Theile derselben, gleichsam einheimisch geworden.

Napoleon suchte (1806) einen Krieg mit Preußen, und wenn er gleich nach Endigung desselben in dem Wahne stand, mit dem Tilsiter Frieden den unerschütterlichen Grundstein zu seiner unüberwindlichen Größe gelegt zu haben, so untergrub er doch dadurch schon das Gebäude seines Staats, das auf so heillosen Verbrechen ruhete.

Hieronymus sollte auch eine Rolle in dem Kriege spielen, und ans Licht hervortreten; aber der Bär hat mehr Anlage zum Tanzen, als er Talente zu einem Feldherrn besaß. Ein Commis

ist so leicht nicht in einen Heerführer verwandelt; das erfuhr auch Napoleon mit seinem Bruder sehr bald, und war gegen ihn in der Folge so gerecht, daß er von ihm nichts forderte, wozu ihm die Natur jede Kraft versagt hatte.

Hieronymus befehligte als Figurant die Truppen in Schlesien, und nahm von dem, was er hätte thun müssen, wenig Notiz, weil er es nicht verstand; desto eifriger aber suchte er Nahrung für seine Sinnlichkeit, und fand willige Geister, die für Lohn ihn in den Tempel aller Lüste einführten, wo er Nächte hindurch schwelgte, um seine hohen Lebensgeister für die Zeit seiner Thronbesteigung nur noch mehr zu verflüchtigen. Statt vieler Thatsachen, welche das Gesagte beweisen, führe ich hier nur eine an.

Er war in Breslau im Theater, und lernte daselbst eine Schauspielerin kennen, die einen außerordentlichen Eindruck auf ihn machte. Seine Leidenschaft war entzündet, und um dieselbe zu

befriedigen, hätte er das Theuerste geopfert. Bald fand er bereitwillige Gemüther, welche für Geld der Theaterprinzessin die zarten Gefühle seines Herzens kund thaten. Mit spröder, aber verstellter Kälte, um den gierigen Vogel desto sicherer ins Netz zu locken, und den Kaufpreis des wollüstigen Hingebens desto sicherer zu erhöhen, wurden die ersten Anträge ausgeschlagen.

Thaliens Priesterin wurde blaß und roth, als man ihr das Verlangen des Hieronymus offenbarte; sie schlug beschämt die Augen nieder und erklärte mit zitternder Stimme: daß ihr die Unschuld um keinen Preis feil sey; sie verabscheue jede Buhldirne, und werde eher sterben, als sich der Umarmüng eines ihr unbekannten Mannes preis geben. Ueberdies, so setzte sie tröstend für den Gelegenheitsmacher hinzu, kenne sie auch den Prinzen nicht, ob sie wohl gehört habe, daß er ein liebenswürdiger Mann sey, und wünsche, ihn zu sehn und zu hören.

Dieser Wunsch, meine Schönste, soll Ihnen gewährt werden, sagte der vornehme Kuppler, der Prinz wird Sie besuchen; bestimmen Sie nur Zeit und Stunde, wenn er das Vergnügen haben soll, Ihnen seine Aufwartung zu machen.

„Ich Arme" fuhr die Schauspielerin fort, und bewies die affektirteste Demuth, „wie dürfte ich das je wagen!"

„Der Prinz liebt Sie, und Sie können Alles von ihm fordern."

„Ueber meine Zeit," fuhr sie fort, „kann ich selten gebieten, und wie würde mich der Neid verfolgen, wenn ich von einem französischen Prinz einen Besuch erhielte! Die einzige Stunde, wo ich mir selbst angehöre, ist die Zeit der Erholung nach geendigtem Schauspiele."

Der Kuppler küßte der Dame ehrfurchtsvoll die Hand und sagte: „Sie machen mich sehr

glücklich, daß Sie mir die Erlaubniß ertheilten, dem Prinzen sagen zu dürfen, daß er Morgen zu Ihnen kommen darf.“ Sie lächelte sanft, machte eine stille Verbeugung und entließ den unerwarteten Gast mit vieler Artigkeit.

Der kleine Hieronymus war ausser sich vor Freude, als ihm die erwünschte Nachricht mitgetheilt wurde und es regnete diesmal dem Manne Napoleonsd'or, der seiner Leidenschaft einen so wichtigen Dienst leistete. Er ließ sich kaum durch Vorstellungen bewegen, seinen Besuch noch vier und zwanzig Stunden aufzuschieben, und wollte auf der Stelle die zu seinen Diensten bereitwillige Schöne überraschen.

Er besuchte den folgenden Abend das Theater, und es traf sich gerade, daß die auserkohrne Schöne die Rolle einer schuldlosen, sittlichen Braut spielte. Was Unschuld und weibliche Tugend Reizendes haben, das wußte die, durch freche Lüsternheit in ganz Breslau bekannte Dirne, zu er-

künsteln, um sich im höchsten Grade liebenswürdig zu machen. Die Phantasie des Hieronymus war nun sehr erhitzt; er sah und hörte nichts, als seine Schöne. Seine Ungeduld, ehe das Stück zu Ende kam, wurde ungemein heftig. Endlich fiel der Vorhang; die Zuschauer verliessen die Logen und drängten sich durch die Thüren hinaus.

Nach Verlauf einer halben Stunde betrat der verliebte Held seine Bahn, die ihn zum Gastmahl der Wollust führen sollte. Aber wie groß war sein Erstaunen, daß die Sorge, sich ihr durch Worte nicht verständlich machen zu können, bey ihrem Erblicken verschwand. Sie kam ihm mit einer Huldigungsbezeugung in französischer Sprache entgegen, wie er sie nicht gefälliger und artiger von einer Pariserin gehört hatte. In tiefster Unterthänigkeit, begleitet von züchtiger, weiblicher Grazie, bot sie ihm einen Sitz auf dem Sopha an. Er nahm das Anerbieten an, faßte sie bey der Hand und bat, daß sie sich neben ihm niederlassen

mögte. Mit höflichem Weigern nahm sie dies nach einer Weile mit ehrfurchtsvoller Miene an.

Hieronymus machte ihr einige plumpe Complimente über ihr meisterhaftes Spiel, und suchte dann mit raschen Schritten sich seinem Ziele zu nahen. Aber, wie wurde er in seinen Erwartungen getäuscht! Ihr Sträuben war nicht das gewöhnliche, dem Hieronymus längst bekannte, das sich durch dreiste Männerfrechheit endlich überwinden läßt; nein, sie erklärte ohne Rückhalt: daß sie's am wenigsten von einem Prinzen erwartet habe, daß er sie so wegwerfend behandeln werde. Sie sey entschlossen, die Reinheit ihrer Unschuld zu vertheidigen, und wenn sie dabey auch ihr Leben aufs Spiel setze. . . .

Der Herr Liebhaber verstummte vor Erstaunen und wußte nicht, ob er diesen unerwarteten Widerstand für Ernst oder Scherz halten sollte. Alle weitern Versuche, die er noch auf ihre Person wagte, wurden hartnäckig abgeschlagen und,

was ihm in Paris noch nie vorgekommen war, das mußte er in Breslau erfahren: mit gesteigerter und unbefriedigter Leidenschaft abziehen, wie er gekommen war.

„Darf ich Sie Morgen wieder besuchen?"

„Wenn Sie ruhiger in Ihrem Betragen sein wollen, allerdings."

Er gieng und nicht einmal einen Kuß erlaubte sie ihm, wie sehr er sich auch darum bemühete. Vor der Thür fand er seinen Begleiter, der mir, als ich ihn einst fragte: ob er mit dem Könige auch in Schlesien gewesen sey, nicht allein diese Scene haarklein erzählte, sondern auch noch Folgendes ergänzte.

Hieronymus machte gegen seinen Begleiter kein Hehl daraus, daß sein Abentheuer einen schlechten Ausgang genommen habe und sagte: diese Festung fällt so leicht nicht, indeß denke ich

doch, sie wird sich endlich auf Capitulation ergeben. Morgen bist du um dieselbe Stunde wieder bei mir.

Am andern Morgen wurden der Venuspriesterin kostbare Zeuge zu mehrern Kleidern, etliche Ringe von Werth und eine Rolle Napoleonsd'or zum Geschenk überreicht. Sie sträubte sich anfangs sehr, das Geschenk anzunehmen, endlich aber, als der Ueberbringer, der uns schon bekannte Kuppler, einfiel: „soll ich dem Prinz sagen, daß Sie sein Geschenk verachten? Halten Sie es für eine Unehre, es von seinen Händen zu empfangen?“ — fügte sie sich mit bescheidener Ergebung und vielem Danke in den Willen des gnädigen Gebers. „Aber,“ fuhr der Mann fort, „der Prinz bittet Sie ausdrücklich, heute Abend ja mit keiner Sylbe der Kleinigkeit zu erwähnen. Er findet seinen schönsten Lohn in der Güte, mit der Sie diesen schwachen Beweis seiner Huldigung annehmen....“

Die Schäferstunde schlug dem sehnsuchtsvollen Hieronymus, und er fand sich bey der Schauspielerin wieder ein. Sie nahm ihn mit schmeichelnder Höflichkeit auf, zeigte aber dennoch eine spröde Kälte, die nur dazu dienen sollte, das Feuer des Liebhabers anzuschüren. Endlich kam es zum Händekusse, dann zum Kusse auf den Mund und die Genien der Keuschheit schliefen ein.

Dasselbe Schicksal hatte im Parterre des Hauses vor langer Weile auch der Begleiter gehabt, indessen sein Herr die Nacht in süssem Taumel, bis zum andern Morgen um vier Uhr, durchwachte.

Etwa vierzehn Tage hatte dies Sinnenfest gedauert, als der arme Prinz eine Erfahrung machte, an die er zwar von Paris aus schon gewöhnt war, die ihm aber deswegen doppelt empfindlich war, weil die Heftigkeit des, von seiner Lais ererbten Uebels, ihn hinderte, seinen Liebeshan-

del, der zur Leidenschaft geworden war, fortzusetzen.

Da es übrigens schwer zu entscheiden war, wer von den beyden Liebenden dem andern das fatale Geschenk gemacht hatte; der Prinz auch seiner Sache nicht ganz gewiß war und nicht wußte, ob es ein Pariser Rest oder Unmäßigkeit des Genusses sey, was dem angenehmen Romane so schnell ein Ende gemacht habe: so tröstete er sich sehr leicht, als er erfuhr, daß seine Donna sich aus dem Staube gemacht hätte.

Sie hatte bey Nacht und Nebel Breslau verlassen, nachdem sie dem verliebten Corydon manche schöne Fettfeder ausgerupft und reiste nach Leipzig, um sich wieder in statum integritatis zurückführen zu lassen.

Der Friede von Tilsit war geschlossen. Napoleon setzte aus geraubten Ländern, die er, wider Recht und Billigkeit, an sich riß, ein neues Reich

zusammen und nannte es Westphalen. Er beging die große Thorheit, unsern Helden, seinen jüngsten Bruder, zum König zu machen, und schenkte ihm, nach vielen Abzügen und Einschränkungen, die gestohlne Beute. Mit entnervtem und geschwächtem Körper, im Kampfe mit einer bösen Krankheit begriffen, die den Namen der ehmaligen großen Nation führt, bestieg und besudelte er den Thron.

Als ihm die Nachricht mitgetheilt wurde, daß ihm ein Königreich zugefallen sey, soll er sich vor Freude ganz wunderlich gebährdet haben. Es läßt sich dies wohl glauben, denn an die Last der Pflichten, die sich an eine Krone knüpfen, hatte seine Seele nie gedacht; er sah das ihm geschenkte Königreich als eine Fundgrube an, welche das Material enthielt, auf alle ersinnliche Weise seinen Verschwendungen und Ausschweifungen den nöthigen Vorschub zu leisten. Dem Namen nach war er freilich ein sehr vornehmer Herr geworden, wie es in Europa nur wenige giebt, aber, was

sich nur zu bald zeigte, nach seinem Gehalte blieb er, was er ehemals war, ein Kaufdiener, und noch dazu ein recht ungeschliffener.

Vorzüglich drängten sich die höfischen deutschen Schmeißfliegen von allen Seiten um ihn her, die ihm das Weihrauchsfaß der Schmeichelei fast an den Kopf warfen. Da ihm der feine Sinn für Verdienst und Würde gänzlich fehlte, so gefiel er sich in der Welt unterthäniger und niederträchtiger Schmeicheleien, in die ihn treulose Verräther ihrer ehmaligen guten Fürsten, die sein tyrannischer Bruder beraubt und geschändet hatte, hüllten. Diese Menschen speculirten nur auf Gewinn; glaubten bey der neuen Organisation ein Erkleckliches zu verdienen, und wenn sie weiter nichts wollten, so mußte ihnen dies gelingen.

Es gab einige unter ihnen, die sich um hohe Posten bewarben, um gleichsam Blitzableiter für ihr Vaterland zu werden, wenn etwa die Nationalfranzosen am Casselschen Hofe Lust haben soll-

ten, es mit dem Volke zu arg zu treiben. Die meisten aber hatten nur selbstsüchtige Zwecke.

Es ist mir durchaus unbegreiflich, wie der alte, so einsichtsvolle Minister von S....g, der, bey manchen Schwächen, nicht ohne rühmliche Eigenschaften ist, sich dem Könige von Westphalen als Staatsdiener anbieten und bey der neuen Regierung ein Amt übernehmen konnte.

Daß ein Theil seiner Güter in Westphalen lag, legte ihm keineswegs die Verbindlichkeit auf, den bewußten Schritt zu thun, den er, gekränkt und beleidigt, bald wieder zurück thun mußte. Manches Versehn, was er bey dem Eindringen der Franzosen in die Brandenburgschen Staaten sich zu Schulden kommen ließ, hätten ihm die Preußen sicher vergessen; daß er aber ein Abtrünniger wurde und sich zu den Feinden seines Königs gesellte, wird er selbst schwerlich jemals entschuldigen können. Ich bin überzeugt, daß er viel darum gäbe, die Periode, die er in Cassel

verlebte, aus seinem Leben streichen zu können.

Zu den Schmeichlern von der gemeinsten Classe, die Ehre und Goldberge zu finden glaubten, gehört insbesondere ein gewisser Graf B....l. Seine Aeltern sind allgemein geachtete Leute, von deutscher Sinnesart. Sie wissen es, daß der König ihm den Kammerherrnschlüssel verlieh. Er wollte in Preußen eine große Rolle spielen, und dazu fehlte ihm das Talent. Seine Anerbietungen wurden von der weiseren Regierung zurückgewiesen. Er faßte einen tiefen Haß gegen den König von Preußen, und suchte Gelegenheit, ihn an den Tag zu legen. Der Unwürdige, der so lange die Gnade seines Königs genossen hatte und Domherr von Magdeburg gewesen war, brandmarkte sein Betragen durch schändlichen Undank.

Er wurde Maire von Magdeburg und wo er seinem früheren Vaterlande nur schaden konnte, unterließ er es nicht. Jeder Verlust, den Preu-

ßen erlitt, war für sein rachsüchtiges Herz ein Fest. Von ihm schrieb sich das Gebot her, daß alle ehmaligen preußischen Offiziers in vier und zwanzig Stunden Magdeburg verlassen sollten. — Endlich mußte er seinen Posten niederlegen, den er durch Albernheit und Härte entehrte, ging nach Cassel, um da durch Aufwand aller Art sein ansehnliches Vermögen zu vergeuden, und seine zahlreiche Familie an den Bettelstab zu bringen. Wo er sich jetzt umhertreibt, ist unbekannt.

Wie sind die Thoren für ihren Unsinn, für ihre Verrätherei, für ihre Pflichtvergessenheit gestraft worden!

Um aber die Geschichte des Hieronymus weiter zu verfolgen, muß ich bemerken, daß die galante Krankheit, die er aus Breslau mit sich brachte, nun die Aerzte in Bewegung setzte, den leidenden Herrn wieder zur Gesundheit zu verhelfen. Ein miserableres Geschenk, als einen solchen König, hätte Napoleon dem Volke wohl nicht

machen können. Es wurden ihm Bäder verordnet, des Morgens Milch, Mittags Bouillon und des Abends rother Wein. Der Gebrauch derselben stärkte den Schwachen, und gab ihm die tröstende Hoffnung, neue Liebesabentheuer anknüpfen zu können, wozu er bereits die nöthigen Vorbereitungen traf. Um seine Gemahlin bekümmerte er sich wenig und — konnte auch wohl kaum daran denken.

Den Hessen war es unerhört, einen Fürsten zu haben, den die verhaßteste und erniedrigendste Krankheit plagte, die jeden Menschen verächtlich macht, und wahrhaft lächerlich kam ihnen Hieronymus im Bade vor. Zu einem Bouillonbade wurde jedesmal ein ganzes Kalb gekocht. Da dieses Bad, als er schon genesen war, zur weitern Stärkung und zum Ersatz vergeudeter Kräfte fortgebraucht wurde, so kann man sich die Verwüstung leicht denken, die der schwache Herr während seiner glorreichen Regierung unter den Kälbern anrichtete.

Der König machte einige Reisen in seinem Lande, um seine erbärmliche Figur den Augen der Unterthanen blos zu stellen. Er war dann, wie eine Modepuppe, aufs köstlichste geputzt, starrte von Gold und erschien wie ein asiatischer Prinz.*) So sah ich ihn, als ich zufällig in Magdeburg war, damals einziehn. Man hatte da die unsinnige Verschwendung begangen und dem, welcher über seinen Wollusttrieb nicht triumphiren konnte, Triumphbogen errichtet. Dies war die Schuld der wahren Magdeburger nicht, die mit heisser Liebe das Bild ihres geehrten Friedrich Wilhelm unauslöschlich im Herzen trugen, wohl aber einiger Vornehmen, welche treulosen Hunden gleichen, und jedem die Hände lecken, der ihnen ei-

*) Das Schlimmste bey seiner gränzenlosen Verschwendung war, daß er alle seine Bedürfnisse aus Paris kommen ließ, mithin das Geld, aus dem durch Kontributionen und Auflagen erschöpften Lande ins Ausland geschickt und dem Umlaufe entzogen wurde.

nen Knochen hinwirft. Besonders sah ich einen gewissen L... dabey sehr beschäftigt, der es nun bereut, daß er den Spaß, eine Weile den regierenden Herrn spielen zu dürfen, so theuer bezahlen mußte. Ein verwünschter, undeutscher Geist war in viele Vornehme gefahren, die man nun an den Pranger verdienter Schande stellen sollte. Aber ich fürchte, man wird zu gnädig mit ihnen verfahren und die Treulosigkeit und Verrätherei wird unbestraft bleiben.

Ueberhaupt machte man sich ein eigenes Geschäft daraus und suchte darin hin und wieder sogar ein Verdienst, für den Ritter von der traurigen Gestalt alle nur erdenklichen Ehrenbezeugungen auf seinen Reisen zu verschwenden. Wüßten wir nicht, daß sie in der Regel nur das Werk kriechender Präfecten und habsüchtiger Schmeichler in den Behörden gewesen, so müßte man an der Ehrliebe und Rechtlichkeit der Völker überhaupt verzweifeln.

Die Ehrenpforten und Triumphbogen aber, welche man in Halberstadt, Braunschweig, Magdeburg, auf dem Harze und an so vielen andern Orten des buntfarbigen Königreichs bei der Ankunft Sr. Majestät aufgerichtet hatte, waren, als das Werk jener Wenigen, wahre pericula, Satyren auf den gesunden Menschenverstand; denn wer die Perlen in dem Stalle des Augias und das Licht in der Finsterniß sucht, hat die alteram Petri partem insgemein verschworen.

Lorbeerkränze und Erleuchtungen, wiederum heterogene Opfer der Kriecherei, wo weder Thaten noch Verdienste waren, behaupteten ebenfalls nur ihre Statt, wo Verräther des Vaterlandes auftraten und einen furchtbaren Blitzstrahl, das Gebot der tiefsten Devotion und lichterlohen Liebe gegen Se. Majestät, unter das Volk schleuderten. Letztere, die Erleuchtungen, hätten vielleicht noch eine Art von vernünftiger Bedeutsamkeit erhalten können, wenn man ihnen den rechten Sinn unterzulegen gewußt hätte. Allerdings herrschte im

hohen Rathe für Westphalen, allermeist aber im Kopfe Sr. Majestät, eine nicht gemeine Finsterniß, und es wäre daher die sinnbildliche Erleuchtung, jederzeit bei der Ankunft oder am Namenstage des Königs, ein sehr zeitiger und höchst schicklicher Ausdruck der Wünsche und Ansichten des Volks, ein wahrhaft hoffnunggebender Wink für König und Rath gewesen, hätte man in Westphalen die Stimmung des Volks begriffen oder begreifen wollen.

Was aber das Ohr des Deutschen am meisten ergötzte, waren die einzelnen Töne, welche dem passageren Gaste ein Lebehoch anstimmten. Einzelnen Fahrzeugen gleich, die auf hoher See verschlagen, nach einem Haltungspuncte und Ankerplatze umhertreiben; oder, Corsaren ähnlich, auf Raub auskreutzen, erhoben sich die Rufer aus der Menge des Volks. Oft waren es nur gedungene Lohndiener, welche indessen gegen das Ende des Gaukelspiels auch um keinen Preis mehr zu haben waren.

In Halberstadt nämlich giengen die westphälischen Ritter noch bei dem letzten Besuche Sr. Majestät, auf der Reise nach Dresden, damit um, demselben ein Lebehoch zu rufen, und einer von ihnen äusserte den Einfall, auch diesmal Einigen aus der Menge ein gutes Douceur zu bieten, um das Vivat zu Stande zu bringen. Einer unter ihnen indessen, dem ein lucidum intervallum ein Anderes eingab, widerrieth den Plan, mit der Aeusserung: wir blamiren uns; wir riequiren, daß der Pöbel dabei laut auflacht. In der That wurde nichts daraus.

Dennoch hätte das beliebte Vivat nicht allein im Munde des ächten Westphalen den aufrichtigen Wunsch des kräftigeren Lebens für einen bereits verbleichenden König, der nur noch einem verlöschenden Lichte gleich war, ausdrücken können; sondern der Deutsche sogar konnte immerhin in den Freudenruf einstimmen, und Meister Hieronymus leben lassen, freilich lieber auf Elba oder in Sibirien, als auf dem Blocksberge. Denn wie

wenig an dem Tode eines solchen Prinzen, wie höchst gleichgültig sein physisches Leben ist, hat nichts besser gelehrt, als die Erfahrung. Was edlen Fürsten und Männern ausschließlich gebührt, ist das floreat, crescat.

Seiner physischen Existenz galten denn auch die Bäder, von welchen ich, als ihm so unentbehrlichen Genüssen, wie dem gesunden Menschen die Luft, unten noch weiter reden werde. Hier nur eine Anekdote, die auch unter dem westphälischen Militair den antipreussischen Sinn zu erkennen giebt.

Einst speiste ich des Mittags im Schwan zu Magdeburg, einem Gasthofe, der am breiten Wege liegt. Es war daselbst eine große Gesellschaft zu Tische, in welcher sich auch mehrere westphälische Offiziers befanden.

Ein Major bemerkte: „der König ist ein Mann von dem besten Herzen, der nur das Gute

will. Er wird seine Armee auf einen respektabeln Fuß setzen."

„Was für einen König meinen Sie?" fragte ein Prediger aus einem benachbarten preußischen Dorfe, dessen Frau neben mir saß.

Mit heftiger Stimme erwiederte der Major: „wen soll ich meinen?"

„Was Sie so eben sagten, paßt ganz auf Preußen und unsern König, entgegnete der Prediger."

„Sehn Sie es nicht an meiner Uniform, daß ich ein Westphale bin? Was geht mich Ihr Land und Ihr König an?"

Ganz ruhig fragte der Prediger, da in der Gesellschaft eine allgemeine Stille entstanden und jeder auf das Gespräch und dessen Ausgang aufmerksam geworden war: „gab es denn nie eine

Zeit, wo Ihnen dies Land und dieser König etwas angieng? Waren Sie nicht in preußischen Diensten? — "

„Ja, das war ich, aber damit ist's aus. Hier bin ich Major geworden, und dort hätte ich es nie weiter, als zum Capitain gebracht." —

„Also darum geht Sie das Land und sein König nichts mehr an?" —

Jetzt nahm die Frau das Wort, wendete sich an den Major und sagte: „Mein Herr, Sie erscheinen ganz Ihres Königs würdig, wie Sie mit voller Verachtung auf den König und das Land zurückblicken, welches einst Ihr Vaterland war. Auch scheint Ihr Urtheil nicht ganz unbestochen."

Die Zunge war dem Herrn Major gelähmt, er wurde roth und wir freuten uns über die patriotische Dreistigkeit der wackern Frau. Was

würde dieser Mann wohl jetzt sagen, wenn er sie wieder sieht?

Auch in Magdeburg wurden indessen dem Hieronymus, bey seinem kurzen Aufenthalte, jene Bäder bereitet, und er wartete sie regelmäßig ab. Zu versäumen hatte er überdies nichts; er war am unschädlichsten, wenn er sich in dem Bouillon und in dem rothen Weine ausruhete. Die Kosten des Bades mußte jedesmal die Stadt bezahlen, die das verwünschte Glück genoß, den Badenden in ihren Mauern zu haben.

Man hat mich versichert, daß die Kammerdiener einen Handel mit dem gebrauchten Weine getrieben und daß sie ihre Abnehmer gefunden haben. Daher fürchteten Manche sogar in dieser Periode den Ankauf des rothen Weins, aus Besorgniß, Hieronymus mögte sich darin gebadet haben.

Die Stadt Leipzig mußte im Jahre 1809 für

den König von Westphalen, der als Held gegen die Oesterreicher zu Felde zog, zu jedem Bade täglich vierzig Thaler liefern, damit Vanille gekauft werden konnte, es zu verstärken. Worin der Herr sich wohl jetzt badet, und auf wessen Kosten?

Diese Bäder waren dennoch nur eine der geringsten Verschwendungen, die sich Hieronymus erlaubte. Sie werden noch von ganz andern Dingen hören, wodurch er dem Lande eine Geissel wurde. Er war bestimmt, Tausenden durch seine abscheulichen Verschwendungen das Leben zu verkümmern. Wenn nur die Mittel dazu da waren, das war ihm genug; wie sie erpreßt wurden, ob daran die Seufzer und Thränen des Volks hingen, das ihn verwünschte: darum bekümmerte er sich im Wonnetaumel nicht.

Vierter Brief.

Die Vollständigkeit der Schilderung des Casselschen Hofes macht es nothwendig, daß ich Ihnen die Ausschweifungen in Venere, welchen sich Hieronymus ergab, als er wieder gehen, fahren und reiten konnte, nach allen ihren Zügen mittheile. Er war ein Sünder, an dem die Feile der Besserung nichts ausrichtete. Er betheuerte den Aerzten selbst, die an seinem Körper flickten, daß er zum zweitenmale nicht wieder in die Falle der Wollust gehn wolle, in der er so viel Schmerzen erduldet hätte, und sogar in Gefahr gewesen wäre,

seine Mannheit zu verlieren. Aber seine Leidenschaften waren mächtiger, als seine Vernunft; sie schleuderten ihn mit sich fort, und der elende Schwächling hatte keine Kraft, ihnen zu widerstehn.

Mit heiliger Ehrfurcht beuge ich meine Knie vor dem tugendhaften Bilde Ihres Königs; aber mit desto größerer Verachtung sehe ich auch auf den undeutschen Hieronymus hin. Unbegreiflich ist's, wie seine Gemahlin zu dem Unwesen, was er trieb, so still schwieg, wie sie es dulden konnte, wie sie bey dem Wüstling aushielt!

Wie verderblich aber das Beyspiel eines solchen Königs auf das Volk wirke, hat die Erfahrung gelehrt. Spricht er sich nicht selbst das Urtheil, wenn er ein Strafgesetz gegen den Ehebruch geltend machen will? Aber er fühlte sich mit seiner entwürdigten Majestät über alle Gesetze erhaben, und erlaubte sich Schandthaten, für die er nicht belangt werden konnte; er glaubte mit dem

Königstitel das Recht erlangt zu haben, allen thierischen Genüssen, auf Unkosten der Sittlichkeit, fröhnen zu dürfen.

Zu verwundern war es wirklich, daß er Geschöpfe fand, die sich ihm verkauften. Er war, wie Sie aus dem Vorigen wissen, wirklich häßlich und hatte durchaus nichts aufzuweisen, was die weibliche Sinnlichkeit in der Ferne nur reitzen konnte. Ja, ich bin völlig überzeugt, daß es mancher Frau sogar Ueberwindung kostete, sich ihm auf eine Art zu nahen, die die innigste Gemeinschaft voraussetzt. Ueberdies war es ja auch in ganz Cassel bekannt, an welcher Krankheit er laborirt hatte, und seine völlige Heilung konnte man nicht als gewiß annehmen. Verstatten Sie mir es, daß ich hier einige Bemerkungen über die Weiber niederschreibe, die sich, als Buhldirnen, dem Hieronymus verkauften, ehe ich die wirklichen Liebesabentheuer, die gespielt wurden, selbst beginne.

Bey unserem ehemaligen und nun wieder hergestellten churfürstlichen Hofe war es nie Sitte, daß Weiber das Regiment führten; der Herr regierte sein Land selbst. Als aber Hieronymus sich in Cassel als ein erklärter Venuspriester niederließ, und das reine, unbefleckte Schloß zu einer Bordellbude erniedrigte, da begann das weibliche Scepter die Herrschaft. Herrschen mögen die Weiber überall gern; kann es nicht auf dem Wege der Kraft und Ueberlegenheit geschehen, so nehmen sie ihre Zuflucht zur List und Bosheit.

Der Sinn für weibliche Reitze, den der König verrieth, wurde von den Damen, die bey Hofe den Zutritt hatten, bald erkannt, und nur zu bald erkannten sie in ihm den Mangel aller Selbstständigkeit und des entschlossenen Willens. Ihn, durch die Liebe gefesselt, zu ihrem Sclaven zu machen, schien ihnen ein Spiel und so Einfluß auf die Staatsverwaltung zu erlangen, erhöhen und stürzen zu können, ward ihnen nun ein Leichtes.

So schimpflich die Ehre war, eine Geliebte des Hieronymus zu sein, so erhielt die weibliche Eitelkeit doch dadurch Nahrung. Waren die Vornehmsten, selbst die Minister, schwach genug, sich vor den Concubinen tief zu bücken, die rechtliche Männer im Herzen verachteten; so war schon dieß eine Huldigung, die eine herrschsüchtige Frau auch auf bösem Wege nicht leicht verschmäht. Wer wagte es, einem Wesen auf den Fuß zu treten, und es mit dem rechten Namen zu bezeichnen, das in einer Schäferstunde den König zu vermögen im Stande war, diesem Wichte unverdiente Würden zu ertheilen und jenen rechtlichen Mann von seinem Posten zu vertreiben. Es ist ausgemacht, die Weiber haben dem Frevel der Lebensweise des Königs die Krone aufgesetzt.

Ueberdies verlangte der Herr die Gunstbezeugungen auch nicht umsonst. Es ist unglaublich, welche Summen die Unterhaltung der Lustdirnen am Casselschen Hofe dem Lande gekostet hat! Niedriger Eigennutz war es, welchem die Frauen gu-

ten Namen, Tugend, ehliches Glück, ja ihre Gesundheit aufopferten. Ihnen war die Tugend eine verkäufliche Waare, welche sie um gesetzte Preise feil boten. Wie sehr der König bemüht war, den Wünschen dieser Damen zu fröhnen, mag Ihnen folgende Anekdote beweisen.

Er hatte von einzelnen Frauen seines Harems gehört, daß besonders die Schawls der weiblichen Figur eine reitzende Fülle gäben u. s. w. Sogleich ergieng an den Hofmarschall das Gebot, funfzig Schawls anzukaufen. Sie wurden aus Paris verschrieben, das Stück zu 12 bis 1500 Thaler und er vertheilte sie.

Aber, so höre ich Sie fragen, schwiegen denn die Ehemänner zu den Treulosigkeiten, die ihre Weiber an ihnen begingen? Einige mußten dazu schweigen, weil sie bisher durch ihr eigenes Beispiel denselben vorleuchteten. Wo die Frau Herr im Hause war, da wurde die Drohung des Mannes verlacht und der Unwille Sr. Majestät ihm

als ein Schreckgespenst vorgehalten, was sein augenblickliches Aufbrausen besänftigte. Andere, die sich nichts daraus machten, mit einem andern ihr Ehebette zu theilen, verlebten die Nächte, während der Abwesenheit der Gattin, entweder allein, oder verschafften sich Entschädigung, und betrachteten das Verhältniß, in dem die Zuchtlose mit dem Könige lebte, als das Mittel, welches zu einer bessern Versorgung und zur Erlangung der Ordensdecorationen führte. Diese Rechnung schlug nicht fehl.

Um dieser Abwesenheit doch wenigstens einen Schein Rechtens zu geben, waren mehrere Hofdamen angestellt, die der Reihe nach des Nachts im Schlosse zur Aufwartung bey der Königin bleiben mußten; diese wurden dames de service genannt. Als Napoleon unsern Hieronymus seiner Dummheit wegen von der Armee aus Pohlen weggejagt hatte, war die Königin verreiset, als er in Cassel ankam. Auf seinen Befehl mußten die dames de service ihren Dienst fortsetzen und jede

Nacht eine von ihnen im Vorzimmer der abwesenden Königin zubringen. Ward dem Könige die Zeit lang, so mußte ein diensthuender Kammerherr die wachthabende Dame zu ihm entbieten, um ihm die Zeit zu vertreiben; traf es sich nun zufälligerweise, daß sie nicht ganz nach seinem Geschmack war, so entließ er sie, und es wurde ohne Umstände eine andre, vielleicht von der Seite ihres geduldigen Actäons, geholt. — Wer ist heute Nacht bey dem Könige gewesen? — fragte gewöhnlich ein Garde dů Corps den andern — die Gr. B., oder Pr. L., oder Fräulein W., war die Antwort. Der Schluß, den man hieraus ziehen kann, setzt die Moralität des Casseler Hofes in ihr gehöriges Licht.

Glauben Sie es wohl, daß hier die männliche Niederträchtigkeit so weit gieng, daß man den Misbrauch, den der König mit der Ehefrau trieb, sich als eine Ehre anrechnete und daß es viele Neidische gab, die höchst mißvergnügt waren, daß ihre Gattinnen sich von den Liebesbacha-

nalien ausgeschlossen sahen. Das auffallendste Beispiel der Art liefert die Geschichte der Familie des Grafen von B — z.

Die Gräfin, obgleich nicht mehr in den Jahren der schönsten Blüthe, hatte sich die Reitze der Jugend noch im Sommer des Lebens in einem seltenen Grade zu bewahren gewußt. Ein vielsagendes Auge, schöngelocktes Haar auf glänzend weisser Haut, Fülle und Farbe, Gewandheit und eine nicht gemeine Grazie in Bewegungen und Worten, hatten ihr das Herz des sonderbaren Königs gewonnen. Auch übt nicht selten die Miene der Bekanntschaft mit den Wünschen des Wollüstlings und der minder starke Eindruck geheimer Sehnsucht nach Genuß neben der Fülle, welche der Ausschweifung einen lieblichen Wechsel der Wonnen darbietet, selbst noch in den Jahren der welkenden Reitze eine höhere Gewalt auf das abgestumpfte Gefühl, als die knospende Blüthe der Jugend. So auch hier.

Hieronymus fand in den Armen der schönen Gräfin den Vollgenuß der Liebe, welchen er gesucht hatte. Sie entblödete sich nicht, ihm bey Gelegenheit einer Festlichkeit bey Hofe ihre Hoffnungen als das Werk seiner Minne zu offenbaren.

„Ein junger Graf," Madame, lispelte ihr Hieronymus entgegen, als sein lüsternes Auge zufällig auf die erhöheten Reitze seiner Minnewart fiel.

Sire, ich hoffe, es wird ein Prinz sein, erwiederte die Schöne.

Kaum würde so etwas die Aufmerksamkeit eines der Anwesenden erregt haben, so wenig fiel der Ton der ungebundensten Libertinage noch auf, wenn nicht etwa einer der Kammerdiener oder der fremden dienstthuenden Kammerherrn, dessen Ohr an eine solche Freimüthigkeit in Wort und That nicht gewöhnt war, die Aeusserung aufgegriffen

hätte. Denn die Kammerdiener, wie gewöhnlich, Leute vom Mittelstande, verwahrten im Durchschnitte einen weit höhern Grad sittlicher Güte, als ihre Gebieter, und erzählten die Scenen der ausgelassensten Ueppigkeit, deren Zeugen sie bisweilen unbemerkt sein durften, nur als Skandale des verdorbenen Sinnes.

Die Kammerherrn aber waren zum Theil Landedelleute von alter und namhafter Familie, welche diese Würde entweder aus Vertrauen auf die königliche Sitte des neuen Hofes, oder aus gar zu großer Besorgniß, anzustoßen und die Ungnade des Regenten auf sich zu laden, nicht auszuschlagen wagten. Selbst die Entfernteren von ihnen hatten ihre Tage, wo sie als dienstthuende Trabanten des Königs in Cassel ihren Wohnsitz aufschlagen mußten. Manche von ihnen, welche er nicht nach seinem Geschmacke fand, wenn sie etwa zu viel Sinn für Anstand und Rechtlichkeit bewiesen, wurden mit Beibehaltung des Titels, für immer vom Hofe entfernt.

Der Graf B. gehörte nicht zu denen, über welche der König Hieronymus in dieser Rücksicht Klage zu führen hatte.

Völlig zufrieden mit seinem Schicksale, höchlich erfreut über das Glück seiner Ehehälfte, wehrte er mit dem Stabe der Weihe die ungeweiheten Genien der Tugend und Züchtigkeit ab von dem Schauplatze der beispiellosesten Lüderlichkeit. Die Gräfin, dreist genug, ihm mit der Stirn der sorglosen Phryne entgegenzutreten, berechnete unterdessen den Ertrag ihrer vielversprechenden Verdienste.

Zu verwundern ist es, daß ein älterer Sohn aus dieser Ehe, welcher auf dem Erziehungsinstitute zu Ilefeldt gebildet wurde, einen ächt vaterländischen, dem väterlichen völlig entfremdeten, Sinn für die reinere Deutschheit bewahrte: eine Erscheinung, die wahrlich kein nachtheiliges Licht auf die Anstalt wirft, welche ihn erzog.

Schon während der ersten Besuche, welche uns die Kosacken abstatteten, machte der junge Graf B. den Versuch, zu entkommen, um Dienste zu nehmen. Unglücklicherweise ward er ereilt, und auf Befehl des Herrn Papa in strengen Gewahrsam genommen. Bei Gelegenheit eines andern Besuchs der vereinigten Truppen in der Nähe aber gelang es ihm dennoch, mit einem seiner Mitschüler aus der Anstalt zu entkommen, und er focht von der Zeit an für die Sache aller guten Weltbürger.

„Mein Vater, äusserte er, ist ein treuloser Verräther seines Vaterlandes, ein Franzose; von meiner Mutter muß ich schweigen; aber an dem verworfenen Geschmeiß der Franzosen will ich mit deutschem Muthe und durch mein deutsches Schwert ihre Schande rächen.“

In der That folgte der alte Graf mit seiner Gemahlin dem flüchtigen Könige in das Innere von Frankreich, während dessen der Sohn den

Gütern desselben Mittel entnahm, um ohne Mangel an Streitroß, Wehr und Waffe in das Feld zu ziehen.

Wie wird sich das Räthsel der Wiederkehr und Wiedervereinigung dieser freiwilligen Emigranten in ihrem Vaterlande dereinst lösen?

Der Prinz * * * scheint um die geheimen Verbindungen seiner Gemahlin mit dem entnervten Könige nicht gewußt zu haben, und hat sich der Begleitung derselben mit ihren Kindern bey der Abfahrt nach Paris, wo sie Napoleon während der letzten kriegerischen Krise gewaltsam zurückhielt, weislich enthalten.

So brandmarkten deutsche Frauen, vom giftigen Hauche französischer Sittenlosigkeit angesteckt, einem Hieronymus unterwürfig, die erhabene Sittenreinheit ihrer Voraltern.

Cassel und Weissenstein, von jenem Könige

Napoleonshöhe umgetauft, sind Zeugen seiner Ausschweifungen. Letztere besonders war das Copri, wo er seine Orgyen feyerte. Ausser den gewöhnlichen Hoffesten fanden hier die ausgesuchtesten parties fines statt, zu welchen blos die vertrautesten, mithin auch die verworfensten Hofschranzen beiderlei Geschlechts, gezogen wurden. Hier war es, wo Hieronymus seinen Lüsten so ganz den Zügel schießen ließ. Die feinsten Speisen, die erhitzendsten, köstlichsten Weine und die schlüpfrichsten Gespräche mußten seine betäubten Sinne erregen und wieder neu beleben. Die Schilderung der Scenen, die hier vorfielen, muß man der Feder eines Aretins überlassen. Hier war es, wo er, wenn er die Schaale der Wollust, übersättigt, bis auf den Grund ausgeleert hatte, auszurufen pflegte: „Morgen wieder luschtik!“ Ja, er war und blieb luschtik, indessen seine gedrückten und gemißhandelten Unterthanen über ihn und seine Minister, die ich Ihnen in dem folgenden Briefen näher bezeichnen will, blutige Thränen weinten!

Gewarnt war der König in Breslau empfindlich genug, sich insbesondere mit Schauspielerinnen in kein Liebesverständniß einzulassen; aber der Schade war geheilt und die Lection vergessen. Die erste Empfehlung einer Actrice, welche über ihre Annahme bey dem Theater entschied, war körperliche Schönheit und Fülle. Besaß sie überdies noch Kunsttalent, und verstand sie ihre Reize geltend zu machen, so war auch ihr Glück bey Hieronymus gemacht.

Der ganze Cirkel der weiblichen Theatergesellschaft konnte ohne Ausnahme für die Heerde gelten, welche der königliche Liebesstab weidete.

Um die Pokale der Wollust dem Könige aus frischer Quelle zu reichen, war im Schauspielhause für ihn eine besondere Einrichtung getroffen. Der Hof hatte daselbst zwei Logen. Die größere war der Bühne gegenüber; die kleinere, sogenannte Theaterloge, hing mit dem Theater selbst zusammen. Letztere war nach aussen zu mit ver=

goldetem Gitterwerk versehen, damit die Lustscenen, in welchen der König die Hauptrolle spielte, dem Auge des Publikums unsichtbar blieben. In der kleinen Loge, die durch eine Thür mit dem Theater in Verbindung stand, hielt er sich gewöhnlich auf.

Hier weidete sich sein lüsternes Auge, wenn die Balletttänzerinnen in den üppigsten Stellungen aller weiblichen Zucht Hohn sprachen; unbekannt mit dem Gefühle der edlen Schaamhaftigkeit, sträfliche Empfindungen in den Männerherzen anzünden, und sich so als Lehrmeisterinnen der Buhldirnen, die den König zu bestricken suchten, auf offener Bühne darstellten. Nur verworfene Frauen besuchten das Schauspielhaus noch; eine redliche Mutter wagte es nicht mehr, ihrer Tochter die Erlaubniß zu verstatten, dahin zu gehen. Wie tief war die Moralität in Cassel gesunken, daß die Regierung öffentlich solche Greuel gestattete, und daß sich noch Zuschauer fanden, welche Geld ausgaben, um sie zu sehn. Es fehlte hier nichts

mehr, als das Privilegium, den Act nach Belieben im Arme der schmachtenden Venus zu beschliessen.

Hieronymus, dessen Sinnlichkeit in so hohem Grade reizbar war, daß er alles Gefühl des Anstandes und der Ehrbarkeit gänzlich hintansetzte; der die Scheu gar nicht kannte, als Regent dem Auge der Unterthanen wenigstens seine Schwäche zu entziehen; der ohne Umsicht und Klugheit auf das Ziel losging, welches seine Leidenschaft sich gesteckt hatte; Hieronymus weidete sich vorzüglich an den üppigen Gruppen, wenn die Balletttänzerinnen den Schleier aller Schaam zerrissen. Der Anzug dieser Phrynen ließ nicht etwa verborgene Reitze ahnen; nein, sie wurden in ihrem ganzen Umfange und in völliger Blösse zur Schau gestellt. Die Tänzerinnen trugen Beinkleider von fleischfarbenem Trikot, die sich genau an den Körper anschlossen und die üppigste Blösse täuschend nachahmten. Das leichte, kurze Röckchen von Gaze, entdeckte bey jedem Entrechat nicht nur Wade und

Knie, sondern auch den ganzen Schenkel. Der fast gänzlich entblößte Busen vollendete durch seine wogenden Bewegungen das Spiel der Ueppigkeit. — Welche wollüstige Attitüden, welch schmachtendes Mienenspiel wandte man hier nicht an, um die Begierden eines mattherzigen Wollüstlings rege zu machen; um ein Feuer wiederum in ihm anzuzünden, was nur noch schwach glimmte, und stark geschürt werden mußte, wenn es wieder flammen sollte. Kurz, was man hier für den Kaufpreis von sechzehn Gr. zeigte, um einen schaamlosen König zu ergötzen: das war eigentlich nur die feile Waare der nackten Buhlerei.

Aber die Schauspielerinnen waren durch ihre Eitelkeit und Gewinnsucht verführt, die Rollen der Priesterinnen jener schmutzigen Venus zu spielen. Sie wußten es, daß sie durch feineres Nüanciren die grobe Sinnlichkeit des Königs nicht bestechen konnten, dem sie sich doch geneigt zu machen wünschten, und mußten also die Farben

stark auftragen, wenn sein Auge sollte gefesselt werden.

War seine Brust entflammt und die Schöne von der Bühne abgetreten, dann schickte er einen Abgesandten nach der Garderobe und ließ ihr sagen: „Se. Majestät wünsche sie in seiner Loge persönlich zu sprechen, um ihr mündlich seinen Beyfall über ihr meisterhaftes Spiel zu bezeigen.“

Diese schon bekannte Aufforderung des Königs wurde angenommen, und ihr folgte in der helldunkeln Loge eine Scene nach, die ich aus Achtung gegen Sie in den dichtesten Schleier der Nacht hülle. Bey der Rückkehr wurde die Beglückte von ihren Nebenbuhlerinnen, denen das ersehnte Loos nicht zufiel, sich in Minuten eines grössern Gewinns zu erfreun, als sonst nur der Ertrag so vieler Tage sein konnte, mit neidischen Augen begafft, und wenn sie dann sagte: der König sey sehr gnädig gewesen, so lieferte die

Röthe ihrer Wangen, die Mattigkeit ihrer Augen, das Verschobene des Anzugs, welches sich so schnell nicht wieder gut machen ließ, die Noten zum Texte.

Für den Schauspieldirector und das Publikum waren die Feste, die Hieronymus in der Loge feyerte, oft im höchsten Grade langweilig. Wenn das Rendezvous der Schäferstunde keine Gränzen hatte, und der üppige Herr das Ende seiner Genüsse nicht finden konnte; alsdann wurde die Musik in den Zwischenacten verlängert. Geschah dies, so wußte bereits Jedermann, welche Scene in der unburchsichtigen Loge jetzt accompagnirt wurde. Es entstand ein Murmeln und hie und da auch ein Gelächter.

Einst traf es sich, daß der Vorhang aufgezogen wurde, als die Actrice noch in den Armen des Königs lag. Nicht er, aber sie bemerkte es. Ich muß fort, ich muß fort, rief sie mit gedämpfter Stimme und kurzem Athem; aber Hie-

ronymus ließ sie nicht. Als die Reihe an sie kam, wo sie sich auf dem Theater zeigen mußte, entstand, da sie weg blieb, eine Lücke, und eine Schauspielerin erklärte laut: daß man das Stück schließen müsse, indem einer handelnden Person eine Ohnmacht angewandelt sey. Da die lange Musik während des geheimen Acts vorangegangen war, so konnten sich die Zuschauer die Art der Ohnmacht leicht erklären, bedauerten übrigens die Leidende eben nicht; ärgerten sich aber desto mehr, diesmal einen so schlechten Kauf gethan zu haben. Einige flüsterten sich einander scherzweise zu: wir müssen bey dem Könige auf Schadenersatz antragen.

Der Schauspieldirector erhielt eine tüchtige Nase und den Bescheid: den Vorhang nicht wieder aufziehen zu lassen, so lange das Personale eines Stücks nicht versammelt sey. Als er mit der Gegenvorstellung einkam, daß er Unruhe im Parterre verspürt habe, ließ man ihm wissen: der König sey die erste Person im Staate, auf die

man allein achten müsse; das Publikum im Theater aber behaupte nur einen secondairen Rang.

Hier darf man nicht unbeachtet lassen, daß das Parterre insgemein nur sehr wenige Damen zählte. Die meisten Zuschauer waren junge Herrn, welche mit dem Könige in einiger Geistesverwandschaft standen — größtentheils Offiziere und Angestellte in verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung. — Fremde führte die Neugierde und der Wunsch einer angenehmen Unterhaltung auch wohl dahin; sie fanden sich jedoch in ihren Erwartungen in der Regel gar sehr getäuscht; denn wer hier nicht als Zuschauer im eigentlichsten Sinne des Worts erschien, um mehr als Augenweide zu finden, dem konnte höchstens das Orchester, mithin vorzüglich die Oper, einige Befriedigung gewähren. Das französische Geplapper der Theaterhelden und Heldinnen, gleich einem reissenden Waldstrome, welcher, durch dickfluthende Quellabern geschwellt, überall über die Ufer hinausfließt, mogte kaum dem feinsten Ohre des

Nationalfranzosen durchgehends verständlich sein, wenn er sattsam an diesen Ton gewöhnt war.

Die meisten der Zuschauer hörten kaum und verstanden noch viel weniger die seltsamen Accents der Redner, und was ist der Genuß eines Schauspiels, wenn der Eindruck mit jeder Minute durch Mißverständniß oder Verlust des Vortrages, oft gerade in seinen schönsten Theilen, unterbrochen wird! Schon daraus ist es erklärlich, daß das Schauspiel in der Regel überaus schlecht besucht war, und das Publicum in Cassel entbehrte um so mehr, da für ein deutsches Theater in der Hauptstadt eines deutschen Königreichs gar nicht gesorgt war.

Auch dies, nur darauf berechnet, dem deutschen Volksthume auch durch Unterdrückung der Sprache möglichst wehe zu thun; und andererseits den Lüsten und Leidenschaften eines elenden Menschen zu fröhnen, welchen wir König nennen mußten, ist Ihnen ein neuer Pinselstrich zur Aus-

führung des Gemäldes, welches ich versprochen habe.

Nicht selten, wenn es dem Herrn einfiel, wurden die französischen Theaterprinzessinnen zu ihm geladen, und er befand sich allein unter ihnen. — Süsse, wohlschmeckende und erhitzende Getränke wurden dann im Ueberflusse genossen. Das Gefühl für den letzten Funken der Schaam starb mit dem zunehmenden Rausche in dem weiblichen Herzen ab. Ein Stück des üppigen Anzugs, wie es Hieronymus anordnete, wurde nach dem andern abgelegt, bis sie endlich alle, fast ganz entblößt, vor ihm erschienen. Sie umschwärmten ihn nun im Rausche der Bachantinnen; kein Opfer war so groß, daß sie es ihm nicht gebracht hätten; er aber endete mit einer Ohnmacht, die nichts mehr wünscht und wirkt, weil ihr die Kraft erstorben ist. — War er so übersättigt, dann ging die Gesellschaft aus einander, mit einer Bezahlung, die dem armen Lande oft Tausende kostete. Geflissentlich vermeide ich

es, hier einige Scenen, deren Schilderung mir zu Ohren gekommen ist, vollständig auszumalen, weil sie wirklich zu schlüpfrig sind und alles übersteigen, was die Wollust erfand, um die Sittsamkeit auf das empfindlichste zu beleidigen.

Uebrigens herrschte bey den Theatervorstellungen, den Opern und Balletten eine wahre asiatische Pracht, deren Unterhaltung unermeßliche Summen kostete. — In der Regel wurden in Cassel nur französische Stücke gegeben. Auf das deutsche Publikum, das sein Geld dazu geben mußte, wurde, wie Sie wissen, gar keine Rücksicht genommen. Der König betrachtete seine Unterthanen wahrlich nur als Lastthiere, denen man das Futter gönnt, um durch sie reich zu werden. Nur sich hielt er für den Herrn, der mit seinen Sclaven nach Willkühr schalten konnte. In der That verachtete er die Deutschen, bis er sie als seine Sieger hassen lernte, gleich seinem sinnverwandten Bruder Napoleon.

Nur dann, wenn Hieronymus abwesend war, wurden Comödien u. s. w. in deutscher Sprache gegeben. Er schien anfangs Lust zu haben, auch deutsch zu lernen; aber die Ausdauer und Geistesgaben dazu fehlten ihm, und so gab er die Lehrstunden wieder auf.

Es war in der That abscheulich, daß aus einer Residenzstadt mitten in Deutschland fast alle Befehle und Rescripte an die Behörden und Unterthanen im Lande in französischer Sprache ergingen. So wie man die deutsche Kraft immer mehr niederzutreten suchte, so legte man es auch hiermit darauf an, unsere Sprache, dies ächte Palladium der Nationen, zu vertilgen. Viele Deutschfranzosen boten dazu auch bereitwillig die Hand, und liessen sich überhaupt zu jeder Niederträchtigkeit mißbrauchen, wodurch sich die Verrätherey am Vaterlande brandmarkt.

Mehrere der französischen Stücke, welche man vorzugsweise aufführte, und von denen ich einige

hörte, überzeugten mich auch von ihrer Erbärmlichkeit. Ein schlüpfriger Witz, der durch Zusätze noch abgeschmackter wurde, herrschte in denselben, und diese Zusätze waren gleichwohl ein sicheres Mittel, zu gefallen. So weit war es schon hier gekommen, daß man eben die frivolsten Stellen beklatschte; man durfte Schaam und Unschuld nur an den Pranger stellen, um des Beifalls gewiß zu sein.

Am linken Flügel des Schlosses auf der Wilhelmshöhe hatte Hieronymus ein Schauspielhaus bauen lassen, welches durch einen Gang mit dem Schlosse selbst in Verbindung stand. Das ganze Werk wurde mit ungeheuerem Kostenaufwande, in kurzer Zeit zu Stande gebracht.

Der Hofmarschall vertheilte, wenn auf der Wilhelmshöhe gespielt wurde, Entréebillets an das Hofpersonale, an die ersten Staatsbeamten, an die Gesandten und an vornehme Fremde. Im vorigen Jahre wohnte ich selbst einer solchen Vor-

stellung bey. Am frühen Morgen kamen schon, auf einem eigen dazu erbauten Wagen, eine Menge der prachtvollsten Decorationen auf der Wilhelmshöhe aus Cassel an. Gegen Abend trafen in etwa zwanzig Equipagen, mit Extrapostpferden bespannt (versteht sich auf Unkosten des Staats) die Schauspieler und Schauspielerinnen ein. Es herrschte unter dem Völkchen, das sich bey uns so glücklich fühlte, ein lustiger, fast übermüthiger Tumult. Sie stiegen vor dem nahen Gasthofe aus. Nach einer halben Stunde kamen wieder an vierzig Wagen an, die mit Tänzern, Tänzerinnen und Consorten befrachtet waren. Gegen acht Uhr erschienen die Minister, die fremden Gesandten, die vornehmsten Hofbeamten, Staatsräthe, die Generalität u. s. w. Was zu dem Hofe gehörte, zeigte sich in einem wahrhaft verschwenderischen Glanze.

Hätten Sie die Wagen und deren Malerey und Vergoldungen, die kostbaren Pferde und ihr Geschirr, die Kutscher und Bedienten in ihren

Staatslivreen, die geputzten Herrschaften selbst gesehen; Sie würden gestaunt haben. — Woher dieser Reichthum? — Er wurde den Unterthanen abgesogen, und auf einem Wege gewonnen, dem die Rechtlichkeit wahrlich das Siegel nicht aufdrücken konnte.

Das Schauspielhaus ist im Innern geräumig und eben nicht auffallend schön decorirt. Von dem Plafond hängt ein stark vergoldeter Kronleuchter herab, mit zwei Reihen argantischer Lampen. Die Wände sind himmelblau, mit goldenen Sternen festonartig bemalt. Am Plafond und Vorhang ergötzen schöne Gemälde das Auge. Der Raum kann durch unterirdische Oefen geheitzt werden. Der Bühne gegenüber ist die königliche Loge. Rechts und links in den ersten Ranglogen befanden sich die Damen; hinter ihnen die Herrn, als Minister, Gesandte und die ersten Hofbeamten. Im Parterre befanden sich die Staatsräthe, Kammerherrn u. s. w. aber keine Damen.

Die Pracht des Anzugs übertraf alle Vorstellungen. Ueppig geschmückt war das weibliche Geschlecht. Die Männer waren in ihren glänzenden Uniformen und die meisten trugen den westphälischen Orden. Das Personale des Orchesters hatte graue Uniform, mit Gold gestickt. Absichtlich hatte ich mich in eine Gitterloge versteckt, um so recht unbemerkt den Beobachter spielen zu können.

Nach Verlauf einer halben Stunde riß ein Kammerdiener mit lautem Getöse die Flügelthüren der königlichen Loge auf, und rief mit heller Stimme: La Reine! — Wie durch eine Zauberformel erschüttert, stand Alles von den Plätzen auf, und die Herrn im Parterre drehten sich mit dem Gesicht nach der königlichen Loge hin. Die Königin, von einem ihrer Ehrenstallmeister geführt, trat ein, verneigte sich rechts und links, und setzte sich dann nieder.

Die Musik hob an, und es wurde eine höchst unbedeutende französische Operette gegeben, die

wahrlich des vielen Aufwandes nicht werth war. Die Acteurs und Actricen zeichneten sich weder durch Spiel noch Gesang aus. Aber der Theaterschmuck, der Anzug der handelnden Personen, war prachtvoll und hatte gewiß große Summen gekostet. Um zehn Uhr war der Spaß vorbei.

Der König fehlte! — Wahrscheinlich pflegte er der Liebe bei der Gräfin B., die ihn angenehmer zu unterhalten wußte. Doch davon mehr in dem folgenden Briefe!

Fünfter Brief.

Sie wissen, wie weit die Leidenschaft unsers Hieronymus für das weibliche Geschlecht ging. Was er durch die Bäder und seinen Speisen auf dem einen Wege an Kraft gewann, das verschleuderte er auf dem oft bezeichneten wieder. Es war ihm jetzt nicht mehr möglich, sich einen Zügel anzulegen. Er suchte seine Liebesgenüsse auf alle Weise zu vervielfältigen, und man ließ es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen. Versunken in ein Meer von Ueppigkeiten, bekümmerte er sich um

kein Regierungsgeschäft mehr, und die Minister hatten völlig freies Spiel. Er war nun ein wahrer Schattenkönig. Selbst die äußere Würde des Königs zu behaupten, lag ihm nicht mehr am Herzen. Er war zufrieden, wenn es nur nicht an Gelde fehlte, seinen Ausschweifungen und Verschwendungen zu genügen. Die Plusmacher durften, auch wenn dem Armen das letzte Stück Brot aus dem Munde genommen würde, am sichersten auf seine Gunst rechnen. Daß sie sich für die Mühe, mit der sie ihre Erpressungsplane entwarfen, reichlich bezahlt machten, versteht sich von selbst, und die Erfahrung hat es bestätigt. Schafft, schafft! war das Loosungswort am Casselschen Hofe, wie und woher, darüber trug man gar kein Bedenken.

Bei dem Ueberflusse an Mitteln, welche ihm auf diese Weise zufielen, war Hieronymus nicht zufrieden, den Schwarm der Actricen um sich versammelt zu sehen, die sich in seinen Kräften theilten, welche er ihnen mit Freuden opferte; er

sehnte sich auch nach der Liebe anderer Damen. Ach! es thut meinem Herzen unglaublich weh, daß ich es Ihnen sagen muß, daß sich Frauen an diesen Afterkönig verkauften, die von deutschem Blute und hoher Abstammung waren. Die Hauptfavorite, welche die Lüsternheit des Königs, im Wechsel der Wollust, am geschicktesten zu kirren verstand, war dieselbe Gräfin B...., welche Sie aus dem Obigen schon kennen gelernt haben.

Sie gab sich dem König ohne alle Rücksicht hin; beachtete ihren Mann und ihre Familie nicht, und war seine förmlich erklärte Maitresse. Die Frechheit, mit welcher sie sich der Gunstbezeugungen und der Huld des Königs rühmte, hatte gar keine Grenzen. Auch nicht das entfernteste Bemühn, ihre Schande zu verbergen, war an ihr bemerkbar. Ihren Gemahl sah sie über die Schultern an, und der einfältige Tropf huldigte einem Weibe, welches nicht werth war, unter seinem Dache zu wohnen.

Als sie Hieronymus zum erstenmal sah, ergriff ihn dieselbe Flamme, wie bey der Schauspielerin in Breslau. Aber er fand auch nicht den geringsten Widerstand von ihrer Seite. Schmeichelnd gestand sie es ihm, daß er alle ihre Sinne bezaubert habe, und daß eine geheime Neigung sie an ihn fessele.

Der Herr Graf mißbilligte anfangs den Umgang seiner Frau mit dem Könige gar sehr, endlich aber, als er sich überzeugte, wie einträglich der Verkehr sey, machte er zum bösen Spiel gute Miene, und betrachtete seine Frau wie ein Capital, das hohe Zinsen trägt. Er wurde mit Orden, die man ihm ertheilte, zufrieden gestellt, erschien oft bey Hofe, und genoß die Achtung der Schmeichler in einem hohen Grade. Seitdem er die wahre Achtung des Edlen verachten, und seinen Ruhm und die Würde seines Berufs nur im Nimbus dieser Herrlichkeit zu finden gelernt hatte, mußte ihm sehr viel daran gelegen sein, diesen Nebel der Hoheit in seiner Sphäre geltend zu ma-

chen; denn die pecuniären Verhältnisse des Herrn Grafen ließen Alles für seine Existenz fürchten.

In der That aber war die Huld des Monarchen gegen Herrn und Frau Gräfin so trostvoll für seine Finanzen, daß die ungebetenen Gäste wenigstens immer in einer gewissen Entfernung gehalten, und der Ceremonienstab wirklich am zweckdienlichsten gebraucht wurde, um die Heerde der Gläubiger damit zu weiden.

Seine Frau umstrickte den schwachen König indessen ganz mit dem Netze der Liebe und blindlings folgte er ihren Launen. Zu welchen Thorheiten der Verschwendung und Uebereilung hat sie ihn verleitet. Sie war gleichsam das Oberhaupt aller höfischen Buhldirnen, unter deren Scepter sich die übrigen schmiegten. An Aufwand und Pracht, womit sie öffentlich erschien, übertraf sie fast die Königin. Sie lebte mit derselben in einem sonderbaren Verhältnisse; verletzte zwar nie die Achtung, die sie derselben schuldig war, aber

im Herzen dünkte sie sich weit über dieselbe erhaben. Wo sie sich zeigte, da neigte sich vor ihr Alles in tiefer Unterthänigkeit. Man kannte die Macht ihrer Reitze, kraft deren sie erhöhen und stürzen konnte, und sie wußte sie mehr als einmal geltend zu machen. Mancher ehrliche Mann, der ihr nicht genugsam huldigte, verlor seinen Posten, und unwürdige Schmeichler, die ihr eine unverdiente Ehre erwiesen, kamen zu Brote.

Aber der arme Hieronymus irrte sich sehr, indem er an ihre ausschliessende Treu, an ihre zärtliche Anhänglichkeit glaubte. Mehr als ein Hofcavaljer bezüchtigt sie jetzt der Gefälligkeit, mit welcher sie dem Mammon der Liebe gehuldigt habe, wenn die Langeweile, die sie bei dem Schwächling hatte, duldsam ausgestanden war.

Sie und ihr Mann haben den König auf seiner Flucht gewiß nicht aus Anhänglichkeit oder Liebe, sondern nur um ihren Antheil an dem mitgenommenen Gelde und Kostbarkeiten zu bekom-

men, begleitet. Vielleicht glaubten sie, daß er mit Hülfe seines Bruders den geraubten Thron wieder besteigen würde. Wäre sie geblieben, so würde mit der Flucht des Königs der Nimbus, der sie umfloß, wie ein flüchtiger Nebel verschwunden seyn, und sie stünde jetzt als verächtliche Buhlerin da, welche der Finger des Hohnes täglich bezeichnen würde.

Der König war oft undankbar gegen das wirkliche Verdienst und übersah es; aber seine Maitressen lohnte er königlich. Die Zahl derselben war nicht gering; folglich die Summe auch sehr groß, welche er an sie verschwendete. Vielleicht fühlte er es selbst, daß seine Person nicht liebenswürdig genug war, um ihm in die Herzen der Weiber natürlichen und unerzwungenen Eingang zu verschaffen; er suchte daher ihre Eitelkeit und Habsucht zu bestechen, und sich so den Weg zu ihrer Gunst zu bahnen.

Mehrere Damen am westphälischen Hofe ha-

ben sich in kurzer Zeit sehr berüchtigt gemacht. Das Laster erreichte hier mit großer Schnelligkeit eine Riesengröße. Zu dem liebenswürdigen Verein, in welchem es oft sehr wild herging, und die boshaftesten Cabalen gespielt wurden, gehörten nicht allein unverheirathete Mädchen, als Edeldamen und Gräfinnen, sondern viele schöne Frauen der vornehmsten Staatsbeamten. In der Regel trug das Aemtchen der Frau Gemahlin weit mehr ein, als das des Herrn Gemahls. Die meisten Ordensbänder, welche die Männer in Cassel trugen, hatten sie durch die Fürsprache ihrer Weiber erhalten.

Eine Frau von * * *, ebenfalls deutschen Blutes und unschuldigen Herzens, voll der reinsten, innigsten Liebe zu ihren Gatten und ihre zwei Kinder, übertraf an weiblichen Reitzen alle die Koketten, welche um die Gunst des Königs buhlten. Er hörte von ihrer Schönheit. Es wurde bey Hofe ein Ball angestellt, und sie mit ihrem Gemahl eingeladen. Sie sträubte sich hef-

tig, auf demselben zu erscheinen. Endlich aber gab sie den Bitten ihres Mannes nach; kleidete sich prunklos und einfach; aber eben dadurch wurde ihre Schönheit, edle Gestalt und frische Jugendblüthe, noch mehr gehoben. So viel sie konnte, mied sie die Blicke des Königs und wich ihm allenthalben aus. Bald aber trat er zu ihr, und forderte sie zu einem Walzer auf. Er walzte länger als je, verließ sie mit keinem Auge und weidete sich an ihrer Schönheit, ohne sich eines holden Blickes zu erfreuen. Als der Tanz geendet war, führte er sie zu einem Polsterstuhl, und setzte sich neben sie. Von beiden Seiten, wie das Sitte war, verließ man die Plätze, so daß der König sich mit ihr unterhalten konnte, ohne von Jemandem behorcht zu werden.

Dem Gemahl, der in der Ferne Zeuge der Ehre war, die seine Frau genoß, schlug das Herz sehr heftig. Eigentlich bemitleidete er die peinliche Lage, in der sich seine Gattin befand. Hieronymus gab ihr einigemal die Hand, schien ihr

Verbindlichkeiten zu sagen, ohne daß sie ein Wort erwiederte. Plötzlich stand sie auf, verneigte sich gegen den König, und ging mit geraden Schritten auf ihren Gatten los. Sie bewog ihn durch ein vorgebliches Uebelbefinden, den Saal mit ihr zu verlassen, und in ein Nebenzimmer zu gehen. Hier gab sie ihm deutlich zu verstehen, daß sie keinen Augenblick länger bleiben und nicht wieder in die Gesellschaft zurückkehren könne. Alle Gegenvorstellungen des Mannes, länger zu bleiben, die Ungnade des Königs nicht auf sich zu ziehn, und das Publikum nicht zu nachtheiligen Urtheilen zu zwingen, scheiterten an ihrem festen Willen.

Ihr Gemahl folgte endlich. Zu Hause erzählte sie ihm, daß ihr Hieronymus in Ausdrücken, die sie sich zu wiederholen schäme, einen Liebesantrag gemacht hätte. Sie werde den Hof nie wieder besuchen und bitte, sie mit den Kindern auf das Land zu schicken. Der Herr von * * * besaß nämlich vier Meilen von Cassel ein Landgut.

Nach vielen Berathschlagungen wurde die Reise beschlossen, und am andern Morgen ausgeführt.

Nach etwa zwei Tagen erschien ein Kammerherr im Hause des Mannes, der im Begriff war, sich auf etliche Tage von dem Minister M. Urlaub zu erbitten, um seine Frau zu besuchen. „Ich komme zu Ihnen im Namen des Königs," redete ihn der verschmitzte Höfling an, „welcher in Erfahrung gebracht hat, daß ein Uebelbefinden Ihre Gemahlin nöthigte, den letzten Ball so früh zu verlassen. Se. Majestät lassen sich nach dem Befinden der Kranken erkundigen." —

„Der König ist sehr gnädig," erwiederte der Mann mit verbissenem Zorne, weil er wohl wußte, wohin die Erkundigung zielte; „meine Frau hat sich gebessert, ist auf das Land gegangen, und wird den Sommer über daselbst verbleiben."

„Wohin ist sie gegangen?"

„Auf mein Gut.“

„Wo liegt Ihr Gut?“

„Vier Meilen von Cassel. — u. s. w.“

Der Kammerherr hatte seine Gesandschaft vollendet und ging. Aber der Minister schlug dem Herrn von * * * den nachgesuchten Urlaub ab.

An einem Abend, wo die Frau von * * * die Ankunft ihres Gemahls mit vieler Sehnsucht erwartet, weil er ihr seinen Besuch versprochen hatte, verläßt sie das Schloß, ihm entgegen zu gehen. Der Staub in der Ferne kündigt ihr den Wagen an, welcher ihr den zärtlich und treu geliebten Mann zuführen soll. Rasch geht sie vorwärts, um ihn zu umarmen. Der Wagen hält schon neben ihr, als sie den Irrthum erkennt.

Und wer sitzt in dem Wagen? — Der König. — Ihr Schrecken, als sie ihn erkennt, ist

gränzenlos; fast sinkt sie zu Boden und ist kaum im Stande, ein Wort zu sprechen.

„Madame," hebt der König an, „ich weiß, daß Sie nicht getrennt von Ihrem Gatten leben können, ich bin gekommen, Sie abzuholen und Sie mit ihm wieder zu vereinigen. Ich glaubte früher hier zu sein; aber mein Kutscher hat mich in der Irre umhergefahren. Ist es Ihnen zur Rückreise nach Cassel heute zu spät, so weisen Sie dem Verirrten für die Nacht ein Plätzchen in Ihrem Schlosse an."

Sie konnte seiner Bitte nicht ausweichen, setzte sich neben ihn in den Wagen, und fuhr mit ihm bis zu dem Schlosse. Hier wies sie dem Könige das beste Zimmer an, und unter dem Vorwande kleiner häuslicher Besorgungen und mit dem Versprechen, sogleich wieder zu kommen, ließ sie mit möglichster Schnelligkeit einen Wagen anspannen, warf sich hinein, und flog pfeilschnell, ohne dem König ein Wort zu sagen, nach Cassel

zurück. Sie überraschte durch ihre Erscheinung ihren Mann nicht wenig.

„Mag der König zürnen,“ brach ihr Gemahl, von der treuen Liebe seines Weibes entzückt, aus; „nimmer werde ich seine Gunst mit der Aufopferung deiner Treue erkaufen. Laß uns, sobald es möglich ist, ein Land verlassen, in welchem der Geist solcher Sittenlosigkeit den Thron umschwebt.“

Nach zwei Tagen war Herr von * * * seines Amts entsetzt, und wurde aus der Stadt verwiesen. Wie hätte ihn das beleidigen können? In einem geheimen Schreiben wurde ihm und seiner Gemahlin bey Lebensstrafe verboten, von dem Vorfalle zu reden. Erst seitdem die Kosacken die Zungen lösten, ist das Abentheuer kund geworden, worin dem lüsternen Vogel ein seltsames Näschen gedrehet wurde.

Was ich Ihnen hier mitgetheilt habe, ver-

ehrter Freund, ist ein Beispiel, wie man in Westphalen die gepriesene Gerechtigkeit der Franzosen auszuüben pflegte. Wer sich nicht ohne Widerrede in den Willen der Regierung ergab, und dem Laster mit dem Lasterhaften willig fröhnte, war vogelfrei und wurde die Scheibe der vergifteten Pfeile des Hohns und der Bosheit. Aber ergötzlich ist es doch, in der Periode der Unüberwindlichkeit der hochgefeierten Helden ein Weib über den Jerome den Triumph halten und den Mann, mit Aufopferung aller seiner Würden und Einkünfte, ungebeugten Nackens siegreich neben dem gekrönten Wollüstling stehen zu sehen. Mögte mir die Bescheidenheit der Dame nicht die Hand auf den Mund legen; gewiß würden Sie und tausend Andere sich freuen, den Namen der wackeren Frau einige Wochen früher zu erfahren, als er Ihnen so zu Ohren kommen wird.

Fest bin ich überzeugt: wären alle deutschen Frauen und Mädchen bey den Lockungen der Franzosen so standhaft geblieben, als die Frau von

* * *, die sich selbst durch einen König nicht erschüttern ließ; die Feinde würden Achtung gegen unsere Weiber mit in ihr Vaterland genommen haben, aber so . . . . .

Mehrere des sogenannten schönen Geschlechts aber haben sich und uns in der Unglückszeit durch ihre Anhänglichkeit an die Franzmänner so tief erniedrigt, daß man wohl thut, wenn man ihre Nähe meidet, und ihnen die wohlverdiente Verachtung angedeihen läßt.

Wenn es dem Könige einfiel, so holte er oft des Nachmittags, in einem köstlichen Phaeton, mit schönen Pferden bespannt, die Schöne selbst ab, zu welcher ihn gerade seine Neigung trieb. Eine abschlägige Antwort erhielt er sehr selten. Er that dies ohne die geringste Scheu vor den Augen des Publikums, das nur zu gut wußte, was der Zweck dieser Spatzierfahrten war. Auf der Wilhelmshöh oder im Katharinenthal war er dann

mit der Auserkohrnen allein, und erlaubte sich mit ihr, was ihm gut dünkte.

Und ihr Männer konntet dazu schweigen? Hattet ihr Gefühl für Ehre, die ihr solchen Schimpf ertrugt? War das Andenken an den ehmaligen Stand eures Königs, den das blinde Glück erhoben und ein gerechtes Schicksal gestürzt hat, in eurer Seele ganz erloschen?

Eure Weiber werden, wenn die Empfindung der Reue sie ergreift, welche einst eintreten muß, eure Richterinnen werden, und euch zur Verantwortung ziehen, daß ihr ihnen den Schutz versagtet, dem ihre Tugend anvertraut war. Die Verachtung, mit der ihr sie jetzt, als Maitressen eines Wichtes, betrachten müßt, der dem Throne, wie dem Kramladen entlief, ist eure gerechte Strafe. Zürnet nicht auf sie; eure Schuld ist es, daß sie in Schmach und Schande versanken.

Wo sind nun die Orden, welche euch eure

Weiber mit Aufopfrung ihrer Unschuld erkauften, was gelten sie? Seid ihr dreist und frech genug, sie zu tragen: von der Brust wird man sie euch reissen und zertreten.

Auch für Frauen einen Orden zu stiften, hatte Hieronymus für gut gefunden, und nannte ihn den westphälischen Frauenorden. Das ächte Verdienst, welches dem weiblichen Geschlechte um das Glück der menschlichen Gesellschaft nicht abzusprechen ist, hatte darauf keine Ansprüche; die Concubinen, Maitressen u. s. w. wurden größtentheils nur damit geschmückt. Die Decoration bestand aus zwei über's Kreutz liegenden Schwertern, und war mit Diamanten besetzt. Auch verschenkte der König sein Bildniß, reich mit Brillanten besetzt, welches auf der linken Seite der Brust getragen wurde. Auch dieser Orden bezeichnete ein Verdienst; von welcher Art, mag ohne Erläuterung bleiben. Wir würden eine Sammlung erotischer Histörchen mehr haben, wenn uns manche Frau, die den Orden oder das Bild trug, recht aufrichtig

erzählen wollte, auf welchem Wege sie zum Besitze des Kleinods gelangt sei.

Für euch, ihr edlen, preussischen Frauen, die ihr euch der Kranken und Verwundeten so zärtlich, so mitleidsvoll annahmet, ward kein Orden gestiftet; ihr tragt das Bewußtsein Eures hochherzigen Bemühens in der Seele, ohne der Belohnung durch äussere Auszeichnungen zu harren, denn das wahre Verdienst findet den Lohn seines Wirkens im heilvollen Erfolge.

Nicht alle Frauen dachten wie die Frau von * * *. Vielen war es ein Fest, sich in der Nähe des Königs zu wissen und von ihm nach Willkühr mißbrauchen zu lassen. War der Gemahl eifersüchtig; machte er der Gattin Vorwürfe; traten Ermahnungen und harte Worte an die Stelle der Billigung: dann klagte die Schöne dem König ihre Noth, und dieser wußte stets Mittel, ihr den Argus wenigstens auf einige Zeit aus der Nähe zu schaffen. Der Herr Gemahl wurde in besondern

Aufträgen, die seiner Ehrliebe schmeichelten, abgeschickt, und blieb mehrere Wochen vom Hause entfernt. In dem Moniteur hieß es dann:

„Der Herr Baron von . . . erster . . . Sr. Majestät des Königs, ist in der letztverwichenen Nacht, in besondern Geschäften, mit Courierpferden nach . . . abgegangen. Er wird erst in sechs Wochen zurück erwartet."

Andern wurde nicht undeutlich zu verstehn gegeben, daß, wenn sie bei ihrer schlichten, bürgerlichen Denkungsart beharrten, nach welcher einem Manne auch nur eine Frau gebühre, sie ihre Aemter verlieren, und sich überdies die Ungnade des Königs zuziehn würden. Wer also sein Brot behalten wollte, oder anderweitig kein Unterkommen zu finden wußte, der mußte, wenn ihm auch das Herz dabei blutete, fünf gerade sein lassen. Aber was für eheliche Verhältnisse daraus hervorgingen, läßt sich leicht begreifen.

Jerome, Jerome! du hast während deiner kurzen Regierungszeit mehr Böses angerichtet, als du in deinem ganzen Leben wieder gut zu machen vermögend bist!

Sechster Brief.

Es ist das größeste Unglück für ein Land, wenn der Regent desselben, wie Jerome, sich von den Weibern die Zügel der Regierung entwinden läßt; ihr Sclave wird, und sie nach Willkühr und Laune schalten läßt. Früher oder später müssen die Schiffe solcher Staaten, wo Frauen das Ruder führen, an Felsen gerathen, wo sie, wenn auch nicht zerschmettert werden, doch empfindliche Stöße erleiden.

Westphalen hätte in so kurzer Zeit nicht so

viel gelitten, wenn der König stark genug gewesen wäre, der leidenschaftlichen Liebe zu widerstehen; oder wenn er Kraft genug gehabt hätte, den weiblichen Willen im Zaume zu halten. Aber er that, was seine Favoritinnen begehrten. Daß man es mit ihnen nicht verderben dürfe, wenn man den König zum Freunde behalten wollte, das wußten selbst die Minister, welche sich vor den Weibern bis in den Staub neigten. So abschreckend und gebieterisch sie sich oft gegen rechtliche Männer bewiesen, so unterthänig waren sie gegen diese Damen.

Der auffallendste Beweis davon wurde mir bey Gelegenheit einer Heerschau gegeben, welche der König im Herbste des Jahrs 1811 bey Cassel anstellen ließ. Diesmal war die ganze westphälische Armee in Cassel und den nahe liegenden Dörfern versammelt, und zog jeglichen Morgens mit dem Erwachen des Tages auf die grüne Ebene am rechten Ufer der Fulda zur Revue. Zwar herrschte fast durchgehends eine so widerwärtige Stimmung

in der Armee, daß die Unzufriedenheit der Soldaten nicht allein dem Könige kaum verborgen bleiben, sondern, als eine noch nicht erstorbene Regung des ächt vaterländischen, des deutschen Sinnes, genährt durch das nirgends verheimlichte oder auch nur gemilderte Uebergewicht der Franzosen, selbst durch kein Mittel gehoben werden konnte. Dennoch gewährten die verschiedenen Regimenter bey ihren Durchzügen, unter dem rauschenden Getön der Trompeten, Hörner und anderer Blaseinstrumente, einen wackern Anblick, und man mußte sich gestehen, daß die Aufrichtung einer respectabeln Armee doch ein tüchtiges Werk, aber gewiß das einzige der westphälischen Regierung für die tausenderlei Opfer der Unterthanen sey. Bey jener Stimmung aber und dem unglücklichen Gebrauche derselben gegen verwandte Völkerschaften, konnte natürlich auch ihre Martialität nur so lange dauern, bis sie gegen den Feind anrückte.

Sey dem, wie ihm wolle; das Heer der Zwanzigtausend zog bey Gelegenheit jener Heerschau

eine Menge von Zuschauern und Horchern, angelockt durch Neugierde, Musik und heitern Sonnenschein, auf die Aue. Auch ich befand mich unter der Menge, um den Schatz meiner Beobachtungen an einer so verschwenderisch strömenden Quelle der Menschenkenntniß um Einiges zu bereichern.

Wie hätten die Damen der Krone wegbleiben können, wo so viele Reihen stattlicher Männer und Jünglinge, meistens noch immer von besserem Schrot und Korn, als die französischen, ihren Umriß zur Schau stellen sollten!

Morgens um acht Uhr, kaum aus dem Arme einer erschöpfenden Schöpferin geheimer Freuden erstanden, arm an Kraft und reich an Leiden, sichtbar mit dem Dämon der trägen Erschlaffung ringend und wie das Bild des bleichen Zorns dem unaufhaltsamen Fluge entschwindender Kraftpulse nachweinend, erschien Jerome hier, die Krone der versammelten Heere. Ihn umga=

den die Generale und Obristen, Barone und Grafen aus seiner Schmiede; unfern standen die verbrüderten Minister und Räthe, Producte ähnlicher Spiele der Laune. Breite Bänder, saubere Ordensdecorationen, welche die schlechtgesinnte Menge der Deutschen jetzt mehr auf dem Geruche, als im Gesichte hat, flossen von ihren Achseln über die heldenmüthige Brust herab, und schlossen über dem erhabenen Gebein der linken Hüfte. Reichgestickte Uniformen wetteiferten mit dem Sonnenglanze der Septembermorgen um den Preis, und kein Unheiliger durfte dem Cirkel der Gestempelten auf zehn Schritte weit nahen.

Plötzlich entstand eine gewaltige Bewegung im Volk. Daher auf den duftenden Auen, in einem leichten Wagen, mit vier Rappen bespannt, (die blendenden Spiesser pflegten diesmal der Ruhe) flog Kathrine, glänzend wie die Sonne im Abendroth, zart wie die Venus von Rembrand und Rubens. Ihr zur Seite saß die erhabene Schwiegermutter, eine Copie der holden Margarethe,

welcher die Geschichte den Spottnamen Maultasche zugelegt hat.

Ehrerbietig neigten sich bey dem Anlangen der hohen Damen die gebänderten Herrn entblößten Hauptes.

Nun aber folgte ein Zug von Schönen, welche der Putztisch und das Arrangement etwas länger aufgehalten hatte, als Se. Majestät, in nicht minder glänzenden Staatswagen. Damen von hohem und niederm Adel, langten in der Nähe des Königs an, fast alle seiner innigsten Bekanntschaft. Vergessen waren mit einemmal die Grenadiere, welche er gerade musterte; das matte Auge schwelgte schon wieder in den wenig verheimlichten Reitzen der Schönen. Dennoch hielt sich Se. Majestät diesmal in der Nähe der Gewaffneten, der Wehrlosen immer noch gewiß genug, wenn ihn ein süsses Verlangen anwandeln sollte. Jetzt aber naheten sich die Ritter der Krone, und wer nun dem Triumphe der Phryne über die Ar-

honten von Angesicht zu Angesicht beiwohnen wollte, der mußte hier die Damen vom Hofe sehen, welchen das Volk in nackten Worten das Lied von der unzüchtigen Lotte nachzusingen pflegte; und ihnen gegenüber im steifen Ceremoniel gehobelter Formen die ersten Staatsdiener.

Niemals ist mir die Larve einer erzwungenen Devotion und die Freundlichkeit des verbissenen Ingrimms verächtlicher, aber auch lächerlicher erschienen, als hier, wo man sich des Gedankens nun einmal nicht erwehren konnte, ein Puppenspiel vor Augen zu haben, in welchem Hieronymus die Rolle des Pucinelli übernommen, dessen Figur der Spielmann, hier Napoleon, hinter den Kulissen durch die Worte, welche er für ihn redet, erst einige Bedeutung giebt.

Dann aber schweiften die Blicke der Schönen in den Gliedern umher, um die Helden auszuspähen, welchen sie ihre Herzen geschenkt hatten, um sich in ihren Armen für die Aufopferungen an

Se. Majestät zu entschädigen; denn nicht nur Kammermädchen und Kammerfrauen, sondern auch Kammerfräulein und Pallastdamen suchten bey den rüstigen Männern der Armee Ersatz. Und diese willigten in der Regel gern in ihre Wünsche, denn der hohe Geist der spartanischen Kampflust, der, gleich dem altdeutschen Rittersinne, fröhlich in die Schlacht zog, war ihnen fremd. Sie waren zufrieden, ihre Rechnung zu finden, und diese schlug ihnen selten fehl.

Wollten die Schönen einen solchen Günstling zu Ehren und Brote verhelfen, so wendeten sie sich zunächst an den Minister, welcher über die Stelle zu gebieten hatte. War dieser nicht willig, die Bitte zu erfüllen, so drohte die Dame, sich deshalb unmittelbar an den König zu wenden, und seinen Befehl auszuwirken. Ehe der Minister dies abwartete, willigte er, wenn auch mit verbissenem Verdrusse, in die erbetene Versorgung des Schützlings.

Daher wimmelte es besonders in Cassel von untauglichen Creaturen, die durch das Pförtchen der Weibergunst sich in Stellen eingeschlichen hatten, denen sie nicht gewachsen waren, die sie fehlerhaft verwalteten; die aber hinreichende Einkünfte darboten, um ohne Sorgen und Mühe leben zu können. So wurde der Wunsch einer solchen Frau, durch einen Kuß, eine glückliche Stunde, mit Jerome verlebt, unterstützt, für den Minister jederzeit ein Befehl, gegen den keine Einwendung mehr statt fand.

Die Gunst des Königs verleitete aber diese Damen auch nicht selten zur unbesonnenen Frechheit, so daß sie selbst die Würde und den Rang der Königin aus den Augen verloren, und sie wie eine Figurantin betrachteten, welche der Zufall mit Jerome verbunden hatte. Sie fühlte den Uebermuth, mit welchem diese Creaturen in ihrer Nähe und hinter ihrem Rücken handelten, sehr schmerzhaft; sie beklagte sich deshalb bey dem Könige, und er versprach ihr stets Genugthuung, ohne sie

ihr je zu verschaffen. Seine Geliebten galten ihm mehr, als seine Gemahlin.

Ueberhaupt sind und bleiben ihre Verhältnisse mit dem Könige sehr räthselhaft. — Erhielt sie häufige Beweise der Untreue ihres Gemahls, und ertrug sie solche geduldig; so muß sie nothwendiger Weise entweder eine ausserordentliche Geistes- und Herzensstärke, sehr viel Resignation besessen, oder die möglichste Gleichgültigkeit und die tiefste Verachtung gegen ihn gehegt haben. Der letzte Fall ist um so weniger denkbar, da sie nach seiner Flucht sich wieder zu ihm begeben hat, und fest entschlossen ist, sein Schicksal mit ihm zu theilen. Von diesem Entschlusse hat auch selbst der Wille ihres königlichen Vaters sie nicht zurückbringen können, ungeachtet er sogar einen ihrer Brüder an sie abgesandt hat, um sie dazu zu vermögen. In diesem Augenblick befindet sie sich in der Nachbarschaft von Bern, wo Hieronymus ein Landhaus für die Sommermonate gemiethet

hat, und soll im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft seyn.

Ueberhaupt scheint es, als wenn die Napoleons sich auf die Bezauberung der Weiber besser verstanden hätten, als auf die Behauptung der Kronen, welche diese mit ihnen theilen sollten. Nicht nur die Buhlerinnen und Lustdirnen der Krone sind ihnen in ihre Asyle öffentlich und insgeheim nachgefolgt, sondern auch Weiber von fürstlichem Blute, nur mit ihnen verbunden, um durch solches Band die Sicherheit ihrer Throne desto fester zu begründen, verläßt die Schaam nicht, mit ihnen zu sein, oder doch ihre geächteten Namen zu führen. Die Empfindungen, welche sich uns hierbey aufdrängen, erinnern an die Schmach, mit welcher diese Geblendeten in ihrem umgeschaffenen Vaterlande aufzutreten fürchten, oder an die trostreiche Hoffnung, im Elende die Treue zu finden, welche ihnen der Glanz des Glückes vergebens verkündet hatte. Vielleicht liegt ihnen auch etwas Großes in dem Gedanken, als mitleidige

Trösterinnen und Stützen den Dank der Vertriebenen zu verdienen, welche sie zur Zeit ihrer Hoheit so stolz und verächtlich behandelten.

Wer die Gebrüder Napoleon und Hieronymus gesehen und aus ihrem Wirken kennen gelernt hat, kann die Beweggründe so großer Aufopferungen nur ausserhalb der Gränzen physischer oder moralischer Liebe suchen.

Es kam zu den Ohren einer dieser Damen, welche die Königin stets durch geheime Spione bewachen liessen, daß sie sich ein kostbares Kleid, mit Schmelz gestickt, verfertigen lasse. Diese Dame wollte der Königin das Vergnügen nicht gönnen, daß sie zuerst mit dem neuen Modekleide erschiene, und bestellte sich sofort ein eben solches Kleid. Um es so früh als möglich zu haben, wurde Alles aufgeboten, gab doch der König her, was sie verlangte. In diesem Gewande zeigte sie sich früher als die Königin bey Hofe. Diese nahm die Unart sehr übel, und entfernte das schon fer-

tige und sehr theure Kleid für immer aus ihrer Garderobe.

Hieronymus scheute also, wie Sie hieraus ersehen, keine Kosten und keinen Aufwand, um die Liebesdienste seiner Buhlerinnen aufs höchste zu belohnen. Die Gräfin B. liefert einen noch auffallenderen Beleg dazu. Sie erhielt für eine Nacht, die sie mit Hieronymus in wilder Lust durchschwärmt hatte, einen Brillantenschmuck, dessen Werth auf 16,000 Franken geschätzt wurde.

Während der Karnevalszeit wurden auch Maskenbälle gegeben. Sie können nicht glauben, welche Summe diese dem Lande kosteten. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß an einem Abend mehrere hunderttausend Franken verschwendet wurden. Wie wehe der König damit seinem Lande that; wie sehr er dadurch das allgemeine Elend vergrößerte, und wie viel verhaßter er sich seinem Volke dadurch machte, das darf ich wohl nicht weiter ausführen.

Aber er folgte blindlings seinem Hange zur Ausschweifung; dachte an die Erfüllung heiliger Pflichten nicht mehr, und in seinem königlichen Glanze war ihm das Urtheil seiner Unterthanen völlig gleichgültig. Er sorgte, mit Aufopfrung ihrer Liebe und Achtung, nach der er hätte ringen müssen, nur für sein Vergnügen. Von der eigentlichen Staatsverwaltung, wie es in seinen Staaten herging, erfuhr er nie etwas. Es waren um seinen Thron undurchdringliche Mauern gezogen, an welchen jede Klage des Unterthanen verhallte. Männer, welche ihm unangenehme Wahrheiten sagen wollten, wurden von ihm fern gehalten, und man suchte ihn durch leere Täuschungen, wie glücklich sich das Land unter seiner Regierung fühle, zu betrügen und zu ergötzen.

Diejenigen, welche dies thaten, haben eine schwere Verantwortung auf ihrem Gewissen, da es doch vielleicht möglich gewesen wäre, daß Hieronymus sich gebessert hätte, wenn er erfuhr, wie sehr er sich durch sein Betragen erniedrigte; wie

unglücklich er das Volk durch seine Verschwendungen mache; wie er sich sogar dem Spotte und der Verachtung desselben preis gebe.

Bey solchen Bällen mußten insbesondere die Hof- und Staatsdiener in der größten Pracht und Eleganz erscheinen. Erlaubte und unerlaubte Einnahmen, Sporteln, die nicht geringe Summen ausmachten, reichten nur bey Wenigen zu, die Forderungen des sinnlosen Luxus zu bestreiten. Viele Edelleute, welche begütert waren, und dem Abgotte des Casselschen Hofes opferten, sind verarmt und haben nun zeitlebens die bittern Folgen ihrer Thorheit zu betrauern.

Alle Honoratioren in Cassel und die Vornehmen des Städtchens Münden erhielten Entréebillets zu den Hoffestivitäten. Durch die größere Menschenzahl suchte man dergleichen Feste zu verherrlichen. Zu einem solchen Balle ließ sich Hieronymus, um die äußere Bekleidung zu wechseln, unerkannt zu bleiben und so sein Spiel ungestört

zu treiben, nicht mehr als sechszehn Anzüge aus Paris kommen, für welche 18,000 Franken bezahlt wurden. So wälzte sich von Cassel ein wahrer Geldstrom nach Paris, und die dortigen Juvelier, Mode-, Galanteriehändler und Parfümeurs müssen es sehr bedauern, daß sie in Jerome eine so freygebige und verschwenderische Kunde verloren haben. Ob er nun auch, kindisch genug, gleich einem Chamäleon, in einer Stunde mehr als einmal seine Farbe wechselte, so erkannte man in der kleinen Figur doch immer den Mann, und die Verständigen lachten im Herzen über diesen Unsinn.

Ueberhaupt waren diese Festlichkeiten des Hofes Gelegenheiten, bey welchen sich die Verschwendung des Königs in ihrem schlechtesten Lichte zeigte. Auf einem Saale, wo ein Maskenball gegeben wurde, stand am Eingange desselben eine verschlossene Bude. Jedermann war neugierig, was in derselben verborgen war. Man glaubte, daß sich der König durch den Anblick derselben an seinen

ehmaligen Kaufmannsstand recht lebhaft erinnern wolle, wie einst Agathocles durch das irdene Geschirr auf der königlichen Tafel, an das Töpferhandwerk. Die Damengruppen, welche um dieselbe versammelt standen, wähnten im freudigen Geiste, daß Hieronymus der Gesellschaft hier unentgeldlich Erfrischungen aller Art reichen lassen werde.

Was aber keiner glaubte, daß er sich nämlich mit seiner Gemahlin in die Bude stellen und den Handelsmann spielen würde: das geschah. Der König trat mit der Königin in den Saal; der Laden wurde geöffnet; und was erblickte man in demselben? Goldene und silberne Uhren, Brillantringe, Brillantenschmuck, Halsketten, kostbare Dosen u. s. w.

Mit französischer Geschwätzigkeit suchte nun das königliche Paar Käufer anzulocken. Niemand wagte es, sich zu nahen, und Alle hielten sich lächelnd und verlegen, den König und die Köni-

gin als Tabulettkrämer vor sich zu sehen, in einer gewissen Entfernung. Daß dem Hieronymus die Rolle, welche er spielte, keine unbekannte war, und daß er sich für den Kramladen besser paßte, als für den Thron, das gestand man sich im Stillen.

Endlich faßte ein Minister Muth; suchte sich eine goldene Repetiruhr aus, fragte nach dem Preise, behandelte sie; als er aber mit dem Händler eins war und es an das Bezahlen gehen sollte, so erklärte er, daß er um Credit bitten müsse, indem es ihm für den Augenblick an Gelde fehle, die Uhr zu bezahlen. Jerome überreichte dem Käufer mit kaufmännischer Artigkeit die Uhr, und holte ein großes Contobuch hervor, in welches er den Namen des Schuldners, die Uhr und den behandelten Preis eintrug.

Dreist gemacht durch den Minister und froher Hoffnung, daß man hier ohne Geld kaufen könne, war die Bude bald von Masken umdrängt. Alle

suchten etwas zu erhalten und liessen sich, ohne zu bezahlen, ins Schuldbuch eintragen. Die eine Dame suchte sich einen Brillantschmuck aus, die andere einen kostbaren Schawl; der eine Herr nahm einen Brillantring, der andere eine geschmackvolle Dose. Es dauerte etwa eine halbe Stunde, so war es mit dem Krame vorbey. Am andern Morgen schickte Hieronymus seinen Debitoren die Rechnungen quitirt ins Haus.

Die Galanterie wäre nicht unrecht gewesen, wenn sie nicht auf Kosten der mit ungeheuren Abgaben belasteten Unterthanen wäre veranstaltet worden, und da sie überdies an seinen ehmaligen Stand auf eine mit seinem übrigen Leben so contrastirende Art erinnerte: so hätte Herr Hieronymus den so theuern Spaß unterlassen sollen. Wie viel Herzen hätten nicht mit der großen Summe, welche diese Kurzweil kostete, erfreut werden; wie viel Unglücklichen hätte nicht wieder damit geholfen werden können! — Aber was kümmerte das den gewesenen Kaufmannsdiener von Baltimore, der

die Schätze beider Indien verschwendet haben würde, wenn er sie zu seiner Disposition gehabt hätte, ohne je die geringste Rücksicht auf das Glück oder Unglück seiner Unterthanen zu nehmen.

Das Kindische und Unwürdige, welches in diesem Betragen lag, scheint Se. Majestät noch weniger gefühlt zu haben, als die Käufer. Würde ein Mann von soliden Sitten und ernstem Geiste das Bild der Männlichkeit durch solche Knabenstreiche entstellen, wenn er auch nicht König wäre?

Mit jedem Morgen mußte für den König ein neues Beinkleid von Casimir bereit liegen. Ob ihn nicht gute Gründe zu diesem verschwendrischen Wechsel zwangen, muß ich dahin gestellt sein lassen. Der französische Hofschneider stand sich dabey gar nicht übel. Wer monatlich dreißig Paar Beinkleider bezahlet, so dachte der verschmitzte Franzose, dem kann man auch einige Paar mehr auf die Rechnung schreiben. Sicher hätte er sie

bezahlt erhalten, wenn er es nicht früher mit dem Intendanten verdorben hätte, welchem er die Bitte um ein Capitälchen abschlug, weil der Herr keine sichere Hypothek stellen konnte. Aus Rache verklagte er den Schneider bey dem Hofmarschallate, und dieser erhielt zur Strafe seiner Betrügerei nichts, als einen gelinden Verweis.

Hierbei muß ich anführen, daß die Franzosen in Cassel eigentlich das Privilegium hatten, alle die Unthaten ungestraft zu begehen, welche am Deutschen sehr hart geahndet wurden. Sie genossen zum Hohn der Gerechtigkeit und Billigkeit Vorzüge, die jedes gefühlvolle Gemüth beleidigen, ja empören mußten. Keiner wagte selbst sein offenbares Recht gegen einen Franzosen zu behaupten, und was mußten sich die Unterthanen von den Fremdlingen bieten lassen! — Sie wußten es recht gut, daß sie die Lieblingskinder des Hieronymus waren, und sündigten auf dies Conto in den Tag hinein.

Wenn es die Anordnung eines Vergnügens galt; wenn der Sporn der Leidenschaft den Hieronymus geisselte: dann war kein Mensch thätiger und geschäftiger, als eben er. Sollte er sich aber seinem Range und seinem Berufe gemäß, pflichtmäßig beschäftigen, dann überfiel ihn eine Trägheit, die er zu besiegen sich gar keine Mühe gab. Für sich that er Alles, aber für sein Land und sein Volk nichts.

Man übersetzte die Bittschriften der Unterthanen, die, oft in sehr dringenden Fällen, bey Hofe einliefen, ins Französische, damit er sie lesen konnte. Mit der Treue der Uebersetzung ward es nie recht genau genommen. Enthielt die Bittschrift irgend etwas, das dem blinden Könige die Augen über die unglückliche Lage seiner Unterthanen öffnen konnte, so wurde sie ganz unterdrückt. Späterhin änderte man nichts mehr, da man es mit entschiedener Gewißheit wußte, daß sich Hieronymus nie so viel Zeit nahm, das Geschriebene durchzulesen; es auch überdies das Amt

des Requetenmeisters war. Das Schicksal der Unterthanen war also den Ministern völlig in die Hände gegeben, und oft blieb es der Willkühr eines Einzigen überlassen.

Die von den Ministern ausgearbeiteten Decrete wurden von Herrn Camus, Minister-Staatssecretair, dem Könige zur Unterschrift vorgelegt. Oft mußte dieser seine Bitte, den Namen zu unterzeichnen, viermal wiederholen, ehe er es that. Um den Inhalt des Decrets selbst bekümmerte er sich im geringsten nicht. Vielmehr unterschrieb er Alles, was ihm zur Unterschrift vorgelegt wurde, blindlings und folgsam. Er würde auch eine Schmähschrift auf sich selbst unterzeichnet haben, wenn die Minister ihm eine solche hätten vorlegen mögen. Auf der einen Seite fühlte er wohl sein Unvermögen, das Regierungsgeschäft selbst zu leiten; auf der andern Seite vergeudete er in den Nächten seine Kräfte so, daß ihm am Tage die Lust zu jeder Arbeit fehlte.

Wenn die Minister oft wochenlang auf Decrete vom Könige warteten, die schnell in Ausführung gebracht werden sollten, so benutzten sie ein Mittel, dessen Erfindung sie dem Wunsche verdankten, ihm die Bürde der Regierung möglichst zu erleichtern. Es wurde eine Menge von Gesuchen, Anordnungen und Befehlen auf einem großen Pariser Imperial-Foliobogen mit kleiner Schrift geschrieben, und Hieronymus hatte nun weiter nichts zu thun, als seinen Namen auf der letzten Seite zu unterzeichnen, wodurch dem Ganzen nun volle Gesetzlichkeit ward. Man hätte einen Stempel stechen lassen sollen, mit dem er seine Unterschrift noch leichter hätte ausdrücken können. *) Wehe dem Lande, des König ein Jerome ist!

---

*) Während der ehemaligen königlichen Regierung in Frankreich hatten die Minister einen solchen Stempel, den man Patte oder Griffe nannte, womit sie die königliche Unterschrift vollzogen.

Die Jagd vergnügte den Herrn ungemein. Im Reinhardtswalde mußten die Jäger lebendige Hirsche einfangen. In der Aue bey Cassel ließ man sie laufen und Jerome freute sich seiner Kunst, wenn es ihm gelungen war, sie in einer Entfernung von zehn Schritten niederzuschießen. So wurden ihm Hasen eingefangen, und von Barby nach Cassel geschickt, um von seiner hohen Hand erlegt zu werden.

Der König sah auf der Casseler Messe ein Caroussel; das Spiel gefiel ihm, und er ließ sogleich auf der Wilhelmshöhe nach dessen Muster ein solches bauen. Er bestieg eines Nachmittages das hölzerne Roß, auf dem andern saß Camus, sein Busenfreund. Die übrigen Plätze hatten zwei von seinen Favoritinnen inne. Vier Kammerherrn mußten die Maschine in Bewegung bringen.

Allein dem gnädigen Herrn zog die kreisförmige Bewegung einen Kopfschwindel und Uebelbefinden zu, und Hieronymus befahl: halt! darauf

verließ er das Pferd; die Damen folgten ihm nach, und seit der Zeit ist von dem Caroussel gar nicht mehr die Rede gewesen.

Oft belustigte er sich am Ballschlagen, und ließ sich die Bälle von seinem Kammerdiener wieder zurückbringen. Ein geistvolles Spiel für einen erhabenen Monarchen!

Weil der König sich, wie ein Kind, durch immer neue Spielwerke zu ergötzen suchte, so wandelte ihn auch die Baulust an, bey der ihm aber ein geschmackvoller Geist gänzlich fehlte. Was hätte diesen auch wohl in ihm wecken und unterhalten können! Das Alte, was Geschmack verrieth, ließ er nicht nur verfallen, sondern er arbeitete wohl gar freventlich an seiner Zertrümmerung. Das Riesenschloß, die Cascaden, der Cataract, der Aquaduct: Alles sah seiner Zerstörung entgegen. Die Gebäude, die er mit unglaublichen Kosten errichten ließ, versprechen uns nur, wie er selbst, eine kurze Existenz.

Hieronymus war in aller Hinsicht dazu geeignet, alles Edle und Gute zu vernichten. Was er selbst nicht that, dazu fanden sich Helfershelfer. Was ist aus der schönen Aue geworden! Die kostbare Orangerie ist abgestorben, weil ihr die erforderliche Pflege mangelte. Das herrliche Marmorbad hat man geplündert. Das Schloß sollte durch Oefen unter dem Fußboden erwärmt werden, und wurde dadurch ein Raub der Flammen. Die Rennbahn ist abgerissen; das neue Thor der Wilhelmshöhe ward abgetragen u. s. w. Es ist unglaublich, wie viele Zerrüttungen ein Mensch anrichten kann, dem man eine Macht verliehen hat, welche er nur zu mißbrauchen versteht.

Aus Allem geht deutlich hervor, daß dieser Hieronymus ein äußerst beschränkter Kopf war, der seine Macht, als Regent eines so schönen Landes, nie zu dessen Vortheil, sondern im Gegentheil nur zum Verderben desselben angewandt hat.

Was konnte das arme Land von einem Beherrscher erwarten, der seine Zeit mit Buhlereien und kindischen Spielen vergeudete; zu den Regierungsgeschäften gleichsam gezwungen werden mußte; an nichts anders dachte, als an ewige Zerstreuungen und sinnliche Vergnügungen, und an allen ernstlichen Beschäftigungen den höchsten Ekel hatte? —

Daher denn natürlich die Ministerregierung; daher das Willkührliche derselben; daher endlich der schändliche Nepotismus, dessen schädlicher Einfluß sich in den meisten Departements sehr fühlbar machte.

Ueberhaupt ward das Schwankende und Widersprechende in der Westphälischen Regierung vorzüglich durch die mancherlei Partheien des Hofes noch sehr vermehrt. — Von allen den Partheien, die sich unter einander bekriegten, war die Fürstensteinsche die dominirende. Der Graf Fürstenstein, sonst le Camus genannt, war ein alter

Freund und Reisegefährte des Königs, den er schon in Amerika als einen dienstfertigen Gehülfen kennen gelernt hatte. Nach seiner Thronbesteigung erhob er ihn zum Grafen von Fürstenstein, und machte ihn zum Minister-Staatssecretair, was er auch bis ans Ende der kurzen Regierung geblieben ist. Sein Einfluß war bedeutend, und fast immer trug er über die andern Partheien, die sich ihm entgegen stellen wollten, den Sieg davon. Von diesem le Camus werde ich Ihnen in einem andern Briefe mehr sagen. Eine andere Parthei, an deren Spitze ein gewisser Graf T.... stand, dessen Alliirte die begünstigten Damen waren, konnte ihm nichts anhaben, und hatte sich blos ephemerer Erfolge zu erfreuen.

Die Gemahlin des Grafen T...., eine eben so reizende als gebildete Dame, widerstand den Versuchungen des Königs mit der ganzen Kälte und Standhaftigkeit, die man von einer tugendhaften Frau erwarten kann. Sie lebte mit Widerwillen an einem so unmoralischen Hofe, wo

ihr Mann gern eine glänzende Rolle spielen wollte, und Niemand könnte über die Weiberintriguen, welche dort vorgefallen sind, ein größeres Licht verbreiten, als sie, welche ohne Theilnahme, Leidenschaft und Partheilichkeit eine kalte und ruhige Beobachterin war. Welch eine Menge interessanter Anekdoten müssen ihr nicht bekannt sein, in welchen freilich ihr Mann meistentheils eine Rolle spielen würde!

Außer vielen andern Orten, die ich Ihnen mit den Festen, welche daselbst gefeiert wurden, noch ferner genauer schildern will, war es, wie Sie bereits wissen, die Wilhelmshöhe, wo man sich der Ausschweifung vornehmlich in die Arme warf; wo die Ueppigkeit alle sinnlichen Genüsse auf die empörendste Weise zu vereinigen bemüht war. Er trieb daselbst mit Mädchen und Frauen, wie ich bereits angeführt habe, sein Wesen arg genug, wenn er mit seinem Raube in seinen Phaeton entwich. Aerger aber war es im Garten. Ein Theil desselben gehörte dem Jerome

ausschließend und Gardisten bewachten, wie Drachen, den Eingang, so daß ohne die ausdrückliche Erlaubniß des Königs kein Sterblicher ihn betreten durfte.

In der schönen Jahrszeit ruhte hier der französische Prinz in dämmernden Grotten, überschattet von dichtem Gebüsch, in der Nähe murmelnder Bäche, von süßen Blüthendüften umweht, auf elastischen Lagern von Moos. Er bedurfte wahrlich dieser Ruhe — und wohl seinem Lande, wenn er sie auf ewig genossen hätte! — nicht etwa, weil er in der Erfüllung seiner Pflichten die Kräfte verbraucht hatte, sondern weil die Folgen der Wollust ihn so oft in den Zustand der Abspannung und einer stumpfen, geistlosen Ohnmacht versetzten. Allein war er nie da, sobald er sich nur einigermaßen zur Ueppigkeit gestärkt fühlte. Der Einsamkeit, dem stillen Nachdenken war er sehr abhold, denn dieses hielt ihm, in der Gestalt eines Gespenstes, sein Sündenregister vor.

Die meiste Zeit drückte ihn die Last der Langweile.

Nach Tische, wenn er dahin ging, sah man oft eine Dame an seiner Seite, oder auch mehrere, die ihn leichten Fluges umschwirrten, um sich in seinen Kräften zu theilen und sich Geschenke zu versichern, auf welche ihnen diese süßen Augenblicke Ansprüche erwerben sollten. Das Personale bildete in der großen Grotte dann einen Gesellschaftszirkel, wo Jerome wie der Hahn unter den Hühnern erschien, und wo man sich von Gegenständen unterhielt, die man aus Achtung gegen die Sittsamkeit verschweigen muß.

Bei bloßen Gesprächen verblieb es indessen nicht, wenn Jerome seine Lust durch die Augen und durch Betrachtung angefrischt hatte; man schritt zur That. Er pflegte dann aufzustehn, gab einer Dame das bekannte Zeichen, und entfernte sich mit ihr. Die zurückbleibenden Schönen, welche nicht auf das beste gestimmt waren,

erlaubten sich in der Verlassenheit mancherlei Glossen. Nach einer Weile kam die Begünstigte zurück, foderte im Namen des Königs eine andere Mitschwester auf, mit welcher er sich in der kleinen Grotte allein zu unterhalten wünsche. Mit Freuden und ohne Zögern erfüllte diese den Befehl des Sultans. Nach geendigter Unterhaltung kam er in den Damenkreis zurück und entblödete sich nicht, über Dinge zu reden, die der gemeinste und lüderlichste Wüstling selbst so gern mit dem Schleier der Nacht umhüllt.

Einst war Jerome nur mit zwei Damen in der großen Grotte, welche ihm zur Seite auf einem Sopha saßen. Durch einen Händedruck wollte er der einen das Zeichen geben, ihm nach der kleinern Grotte zu folgen, und drückte beide zugleich. Er hatte sich schon entfernt, als unter den Damen ein lächerlicher Wortwechsel wegen des Vorrangs entstand. Dem Jerome, welchen die Lust eines schnellen Genusses plagte, wurde die Zeit in seiner Grotte unerträglich lang.

Als die Schöne nicht erschien, ging er unwillig zu den Damen zurück, und fragte die, welche er mit seinem Händedruck eigentlich gemeint hatte: warum sie nicht sogleich zu ihm gekommen wäre? Sire, erwiederte diese, Sie haben uns beiden die Hände zugleich gedrückt, und wir waren ungewiß, welche von uns Sie zuerst mit Ihrer Liebe beglücken wollten. — Das ist einerlei, erwiederte Jerome, aber Sie hätten sich es selbst sagen können, daß ich mich zu einer Zeit nicht in zwei Theile zerlegen kann. Damit ich es aber mit keiner von Ihnen verderbe, mag nun das Loos entscheiden.

Es wurde wirklich geloost. Diesmal wurde die Zweite in ihren Hoffnungen sehr betrogen. Der erste Genuß hatte den Herrn so übersättigt, daß er nach der zweiten Schönen nicht verlangte. Tröstend versprach der Schwächling der Armen zu einer andern Zeit reichlichen Ersatz. Welche Erniedrigungen sich ein schaamloses Weib gefallen läßt und gefallen lassen muß, übersteigt die Grän-

zen alles Glaubens. Diese Geschichte ist nicht verschwiegen geblieben, da beide Damen sie ihren Freundinnen mit Hintansetzung aller weiblichen Schaam unter vielem Lachen erzählt haben.

Siebenter Brief.

Der Geburtstag Jerome's, den ich Ihnen hier zu beschreiben denke, steht als eine kleine Unterbrechung der bunten Liebesabentheuer hier, die ich hernach weiter zu erzählen fortfahren werde. Als Augenzeuge habe ich dem Feste, welches dem Könige zu Ehren gefeiert wurde, beigewohnt.

Der funfzehnte November war der Tag, an dem Jerome, der unbedeutendste aller Menschen,

der durch sein Beispiel so viel Unheil stiftete, sich durch seine Wollust und Verschwendung so nachtheilig auszeichnete, durch seine Thorheiten und Ungerechtigkeiten so lächerlich und verächtlich machte, das Licht der Welt erblickte. Seinen Unterthanen wäre es lieber gewesen, daß er nie geboren wurde, denn einen erbärmlicheren König konnte ihnen der große Gewalthaber des Himmels und der Erde gar nicht zutheilen, als diesen Elenden. Jerome's Herz war eine Musterkarte von Mängeln, Schwachheiten, Uebereilungen; auch nicht eine Tugend kann man ihm nachrühmen.

Am funfzehnten November durfte kein Unterthan in Westphalen bei zwanzig Franken Strafe sein bürgerliches Geschäft fortsetzen, und seine gewöhnlichen Arbeiten treiben. War es das Männchen wohl werth, daß im Jahre ein Tag von einem ganzen Volke mit Nichtsthun verschleudert wurde? Die Tagelöhner und Handwerker verwünschten im Herzen diesen Geburtstag. Wo-

durch zeichnete sich denn der König aus, daß man ihm diese Ehre erwies?

In jedem Departements-Hauptorte wurden an dem Tage zwei Ehepaare, jedes mit hundert Thalern ausgestattet und unter gewissen Feierlichkeiten in der Hauptkirche getraut. Nur die tugendhaftesten und ärmsten Mädchen sollten dieser Ehre und dieses Glücks gewürdigt werden. Aber man machte bald Ausnahmen von der Regel. In Magdeburg z. B., wurde an dem Tage die Maitresse eines Kaufmanns zur Trau geführt, welche die Welt schon mit einem Kinde beschenkt hatte. Wenn man diese für die Tugendhafteste hielt, was in aller Welt soll man von den Mädchen jener Stadt denken!

Es war ausdrücklicher Befehl, daß die Geistlichen an dem Tage Lobreden auf den König halten mußten. Eine gewiß sehr schwere Aufgabe für den gewissenhaften und wahrheitsliebenden Mann, der in den Augen seiner Zuhörer nicht

in dem Lichte eines verächtlichen Schmeichlers erscheinen wollte. Zu einer Schmährede fehlte es nicht an Stoff, aber zu einer Lobrede? —

Man suchte sich mit Gemeinsprüchen zu helfen, die jede Deutung zuließen. In den Kirchen fanden sich Polizeiknechte ein, Menschen von abscheulichem Sinne, die wohl aufmerkten, ob man den Befehl, nach seiner ganzen Ausdehnung, auch wohl in Ausübung bringe. Hie und da verleitete die Furcht vor der Strafe und die Besorgniß der Cassation so manchen Prediger zu Lobsprüchen, welche eben so unwahr als lächerlich waren. Hat aber ein Prediger den König aus voller Seele gelobt, so war er entweder ein Betrogener oder ein Betrüger, und hat die heilige Stätte geschändet, wo er log. Auf dem Lande hatten die unbewachten Geistlichen ein freieres Spiel und hielten an dem Tage eigentlich Lobreden auf ihren Friedrich Wilhelm, dessen Leben ihm selbst durch die Reihe herrlicher Thaten eine Lobrede hält.

Uebrigens habe ich es manchem Geistlichen verdacht, wenn er sich feine, aber gehässige Anspielungen auf den verächtlichen König und die elende Regierung erlaubte. Es wurde ja dadurch doch nichts gebessert und der Druck der schmählichen Last keinem abgenommen. Manche wollten mit ihrem Patriotismus glänzen; erlaubten sich Ausfälle; ließen sich nicht warnen und wurden, wie Herr B. in M., ihrer Stellen entsetzt.

Tadeln wollen wir diesen priesterlichen Heroismus nicht; denn wessen das Herz voll ist, davon gehet der Mund über. Auch hat der Strom der Rede oft noch mehr Hinreissendes, als der anschwellende Waldbach, wenn er über die Ufer tritt. Und wenn irgend etwas den deutschen Sinn im Herzen der Menge noch zu bewahren und zu nähren im Stande war, so war es zu dieser Frist gewiß die warme Ermahnung des Predigers, der bedeutungsvolle Wink, die wohlberechnete Erinnerung an vergangene Zeiten, welche die zarten Empfindungen des verlornen Glücks, die heiße

Sehnsucht nach Aenderung, Hoffnung und Muth zum Kampfe für die wiederzuerringende Freiheit und Zufriedenheit allein erwecken konnte und mußte.

Da erzählte der Eine an solchen Tagen von dem rührenden Abschiede und der biedern Erinnerung Friedrich Wilhelms an die verlassenen Unterthanen, und malte ihnen den Schmerz dieser Trennung mit so lebendigen Farben, daß dadurch nur die liebevolle Anhänglichkeit an den scheidenden Monarchen erhöhet werden konnte. Auf diese väterliche Ermahnung des geliebten Königs allein „seid eurem neuen Landesherrn, was ihr mir gewesen seid!" wurde die Erfüllung der Pflichten gegen den neuen Afterkönig nur als der strenge Gehorsam gegen Friedrich Wilhelms Befehle begründet, und das Leiden der Zeit als eine schwere Prüfung der Vorsehung geschildert.

Ein Anderer suchte in den Annalen der Weltgeschichte; suchte und fand den Namen irgend

eines berühmten Mannes, welcher an dem Trauertage der Geburt des Königs Jerome das erste Tageslicht erblickt hatte, und lüftete seine Brust, indem er an die Geburt eines solchen Heroen der Vorzeit, welcher, wie Luther, mit Kirche und Religion in näherer Beziehung stand, den Ideengang seines Vortrages anknüpfte, ohne vielleicht früher als am Ende der Rede mit wenigen Worten wieder auf den traurigen Gegenstand der Tagesfeier zurückzukommen.

Freilich droheten die Maire und Polizeicommissaire, welche davon vernahmen, sofort mit dem Bannstrahle und schleuderten ihn auch wohl bisweilen aus; allein gerade dadurch bewährte sich die standhafte Beharrlichkeit des Predigerstandes bei seiner treuen Liebe für deutsche Fürsten und Sitten noch unverkennbarer — Der Tag der Geburtsfeier des Königs Hieronymus ward nun insgemein ein Tag tiefer Stille und Trauer; die Illumination wurde qualmenden Lampen, die Festlichkeit bei Tanz und Musik den beglückten Staats-

sbirren und Anbetern französischer Avanturiers überlassen. So in den Provinzen.

In Cassel wurde der Geburtstag mit vielem Geräusch gefeiert. Bei Sonnenaufgang, gegen Mittag und um fünf Uhr Abends wurden für den Mann drey Artilleriesalven gegeben, der nach seinem wahren Gehalte keinen Schuß Pulver werth war. Um 11 Uhr begab sich der König und die Königin in asiatischer Pracht nach dem sogenannten Thronsaale. Nun erschienen in größtem Schmucke die Großoffiziere der Krone, die Minister, die Offiziere des königlichen Hauses, um ihre Glückwünsche und Huldigungen darzubringen. Der Götze nahm die ihm dargebrachten Opfer gnädig an. Nachdem dies Puppenspiel geendet war, begab sich die Königin, von geputzten Pallastdamen und Offizieren begleitet, zurück, und der Großzeremonienmeister führte, um den Jerome durch neuen Weihrauch zu erquicken, und seiner Eitelkeit gehörig zu fröhnen, den Staatsrath ein; einige Wenige ausgenommen, Jamänner, welche

durch den Minister-Staatssekretair vorgestellt wurden. Nun folgte die Ober-Rechnungskammer, vorgestellt durch den Finanzminister.

Der Aelteste der Staatsräthe nahm das Wort, und redete den König mit folgenden Worten an: *)

„Sire! Das Jahr der Regierung Ew. Majestät vermehrt die Gefühle tiefer Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, deren ehrerbietigste Huldigung der Staatsrath zu den Füßen des Thrones niederzulegen wagt. **) Zeugen der

---

*) Es versteht sich von selbst, daß vorstehende Anreden, so wie alle folgenden, in französischer Sprache abgefaßt und gehalten wurden, denn der, deutsche Länder mißhandelnde Afterregent, kannte und verstand unsere Sprache nicht.

**) Es gab keinen Tag, vielweniger ein ganzes Jahr, wo sich Jerome, während seiner Regierung, der

Sorgfalt, die Ew. Majestät täglich anwenden, um das Glück Ihrer Völker zu sichern, und die Hindernisse zu besiegen, welche die Umstände herbeiführen, bleibt dem Staatsrathe nichts übrig, als zu wünschen, daß die Lebensjahre Ihrer geheiligten Person von recht langer Dauer, und das Glück Ihrer Regierung Ihrer wohlwollenden Gesinnung gleich sein möge. *)

Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit würdig gemacht hätte. Verachtung und Abscheu verdiente er wohl. Wie kann man sich so zum Verräther der Wahrheit erniedrigen? Insgeheim mußte der Geschmeichelte die Thorheit des Mannes mindestens belächeln, da er sich mit Titeln beehrt sah, die er im mindesten nicht verdiente. Welch ein Staatsrath, der so einem Glückspilze huldigen konnte, welcher nur durch fremden Farbenschmuck prangte, und nach seinem eigentlichen Werthe das gehaltloseste Geschöpf unter der Sonne war.

*) Wo sind wohl die Beweise der Sorgfalt Jerome's,

Antwort des Königs.

„Meine Herrn Mitglieder meines Staatsraths! Ihre Wünsche sind mir angenehm. *) Ich

---

das Glück seiner Völker zu sichern? Sie unglücklich zu machen, dürfte eher als sein Zweck dargelegt werden können; wenigstens nahm er alle Mittel in Anspruch, dies Ziel in möglichst kurzer Zeit zu erreichen, und es ist ihm auch so ziemlich gelungen. Eine geheiligte Person nennt man diesen Afterprinz? Welch ein Mißbrauch der Weihe zur Befriedigung schändlicher Ehrfurcht! Wie konnte man die Lebensverlängerung dieses Menschen aufrichtig wünschen, wenn man das Wohl seines Vaterlandes beherzigte. Die redlichen Westphalen, stellten Freudenfeste an, als Hieronymus durch die Kosacken mit seinem Maitressengeschmeiß und seinen Günstlingen verjagt wurde. So that man Alles, um das moralische und physische Verderben dieses Wollüstlings zu vergrößern.

*) Daß ihm solche Wünsche angenehm gewesen seien, läßt sich wohl denken. Ein Mensch, in den Sinnengenüssen des Lebens begraben, der die edleren

rechne auf Ihre Anhänglichkeit, und der mir wohlgefällige Beweis derselben wird sein, daß Sie bei Ihren Berathschlagungen allein das Beste des Staats und meiner Völker berücksichtigen." *)

Rede des Präsidenten der Oberrechnungskammer.

„Sire! der Geburtstag Ew. Majestät war der Geburtstag des Glückes der Völker, die Sie zu regieren bestimmt waren. Die Völker

---

Freuden des Geistes und Herzens nicht kennt, verlangt eben nicht nach einer Aenderung der Dinge, welche die Tugend auf den Thron erhebt.

*) Er bezahlte die Herrn mit gleicher Münze, und redete sie in einem Tone an, als ob ihre Berathschlagungen von Gewicht wären, und von ihm berücksichtigt würden. Aber wie mußten sie sich mishandeln lassen, wenn sie in die Landesexpres-

waren getrennt durch Herkunft, Schicksal, Gesetze und Gewohnheiten. Gemeinsames Glück hat nunmehr die Verschiedenheit verwischt. Gemeinsame Gefühle haben alle diese Völker in eine einzige Familie vereinigt. Diese Gefühle sind Anhänglichkeit an die erhabene Person Ew. Majestät, Dankbarkeit für die Wohlthaten, welche Ew. Majestät über Ihre Völker verbreitet, heiße Wünsche für den Ruhm und die Wohlfahrt einer Regierung, die Ihre Gerechtigkeit, Sire, und alle Ihre Tugenden verherrlichen. Diese Gesinnungen sind es, welche die Oberrechnungskammer mit allen getreuen Untertha-

---

sungen nicht sogleich einwilligten. Für das Beste des Landes konnten sie nichts thun; ja sie fielen demselben durch den Gehalt, welchen der Staat an sie zahlen mußte, sogar zur Last, und stifteten dafür dem Volke durchaus keinen Dienst. Empörend ist es, wenn ein Ladendiener von seinen Völkern redet.

nen Ew. Majestät theilt, und welche sie heute zu den Füßen Ihres Throns niederlegt. *)

---

*) Sollte man es glauben, daß es möglich wäre, in so wenigen Zeilen so viele Erdichtungen und Schmeicheleien zusammenzudrängen. Der Wahrheit gemäß würde der Redliche an der Stelle der Oberrechnungskammer etwa so geredet haben:

Jerome! Wärst du mit deinem erhabenen Bruder nie geboren, so würden sich die Völker eines Glückes freuen, welches ihnen durch euch geraubt worden ist. Du taugst nicht zum Regenten; lege daher deine unverdiente Krone nieder, wenn du die Völker achtest und beglücken willst, welche durch das eiserne Band der Tyrannei wider ihren Willen an dich gefesselt sind. Diese Völker waren unter ihren alten Fürsten glücklich; unablässig arbeitest du an ihrem Verderben. Das gemeinsame Unglück, aber auch der gemeinsame Haß gegen dich verbindet sie zu einer Mitleid verdienenden Corporation. Es ist eine verwaiste Familie, die von einem Rabenvater und seinen Knechten, den Ministern, gemiß-

Antwort des Königs.

Meine Herrn Mitglieder der Oberrechnungskammer! Ich bin zufrieden mit den Gesinnungen, die Sie mir an den Tag legen. Fahren Sie fort, sich durch Redlichkeit und Ordnungsliebe auszuzeichnen. *)

Rede des Präsidenten des Appellationshofes ꝛc.

Sire! Die höchst erfreuliche Rückkehr des Geburtsfestes Ew. Majestät läßt unsere Liebe, unser

---

handelt wird. Sie verabscheuet dich; du entehrst deine Würde; Ungerechtigkeiten bezeichnen alle deine Schritte; du schändest dich durch geheime und offenbare Laster. Wer es mit der Tugend ehrlich gemeint, hat dir im Herzen längst schon alles Vertrauen, allen Glauben, alle Treue aufgekündigt.

*) Ein christlicher, wohlangebrachter Wunsch! nur

Dankgefühl und eifrige Anhänglichkeit an Allerhöchstdero erhabene Person laut werden. *) Mit diesen Gesinnungen legen wir unsere eifrigsten und reinsten Wünsche für das ununterbrochene Glück Höchstihrer Lebenstage, für den Ruhm und den besten Erfolg Ihrer Regierung Ew. Majestät zu Füßen. Mögen in später Zeit unsere Nachfolger, gleich uns, die Gerechtigkeitsliebe, die Großmuth und so viele andere hervorstechende Tugenden **) Ew. Majestät segnend bewun-

---

Schade, daß Herr Jerome den Herrn mit einem so bösen Beyspiele vorangieng und selbst der Redlichkeit und Ordnungsliebe Hohn sprach.

*) O si tacuisses! mögte man hier ausrufen.

**) Wenn Wollust, Schwelgerei und Spielsucht hervorstechende Tugenden sind, so besaß sie Jerome in einem hohen Grade. Die Maitressen, Favoriten und Juden aller Art haben den Seegen,

dern! Möge es uns gelingen, Allerhöchst-dieselben auf immer von unserer tiefsten Ehrfurcht und jede Prüfung bestehenden Treue zu überzeugen." *)

Antwort des Königs.

Meine u. s. w.! Ich nehme mit Vergnügen Ihre Glückwünsche an. Sie sind geachtete Organe der Gesetze, die über das Wohl und die Sicherheit der Bürger wachen. Sein Sie stets so gerecht und unpartheiisch. **)

---

welchen sie ihnen gewährte, mit freudigem Staunen erfahren.

*) Das war ein leichtes Spiel, denn Jerome bekümmerte sich um das Personale des Appellationshofes und seine Geschäfte gar nicht. Er hatte wichtigere Dinge zu beschicken.

*) Wer mag dem Jerome die Gegenreden wohl dic-

Das alberne Puppenspiel dauerte noch viel länger, als ich erzähle. Man beeiferte sich gegenseitig so recht eigentlich, es einander an groben Schmeichelenn zuvorzuthun.

Nach diesen Possen ging Jerome nach der Schloßkapelle, und hörte die Messe an. Wie er sich dort wohl nach seiner lieben Gitterloge im Schauspielhause gesehnt haben mag! Das Tedeum wurde an dem Tage dann auch entehrt. Abends war die ganze Stadt, auf Befehl, erleuchtet. Auf den Straßen war es sehr laut, und zu Ehren des Geburtsfestes ihres Lieblings feierte auch die Venus lubrica üppige Stunden. — Der vor-

---

tirt, und woher mag er die Zeit genommen haben, sie seinem Gedächtnisse einzuprägen? Der Code Napoleon war für die guten Bürger stets ein schlechtes Gesetzbuch, aber wohl eine Fundgrube für die juristischen Gauner, um die prozeßführenden Partheien methodice auszuplündern.

nehme und gemeine Pöbel war ein wenig ausgelassen.

Der sogenannte Napoleonsplatz war mit Festons und Laubgehängen verziert. Es waren Masten aufgerichtet, die erklettert werden mußten, und wobei Preise für die geschicktesten Kletterer ausgetheilt wurden. Buden, die, in der Tags vorher gezogenen Lotterie, gewonnene Eßwaaren ausgaben und was dergleichen schöne Sachen mehr waren; wobei der starke Genuß der geistigen Getränke den Enthusiasmus des Pöbels für den saubern Regenten mächtig erhöhte.

Abends um zehn Uhr hub der Ball an. Der König hatte Damen und Herrn erlesen, und eine Quadrille arrangirt. Nein, Sie glauben es nicht, in welch einer kostbaren und üppigen Pracht das Personale dieses Tanzes erschien. Der Putz war von Jerome selbst vorgeschrieben. Die Herrn starrten von Gold und Silber und die Frauen im üppigsten Costüme. Es kostete mir selbst Ueber-

windung, die Damen anzusehn. Wäre mein Blut nicht durch das Alter abgekühlt gewesen, der Anblick dieser Wollust athmenden Weiber hätte mich zur sinnlichen Leidenschaftlichkeit fortreissen können.

Vor allen zeichnete sich die Lasleche, das schönste Weib, die mein Auge je sah, aus. Beyläufig führe ich an, daß Jerome eine Weile in diese Juno sterblich verliebt war. Ihr Mann war auch bey Hofe und Intendant der Schlösser. Er überließ seine Frau dem Könige, und betrog diesen und das Land auf alle Weise. Er hatte sich, nach dem Zeugnisse der Rechnungskammer, um 100,000 Franken verrechnet, die er in seinen Beutel steckte. Das Versehen oder die bübische Gaunerei wurde dem Könige angezeigt. Der gnädige Herr, der es mit der Frau hielt, durfte es ja unmöglich mit dem Manne verderben, und so wur e der Ehrenstreich mit dem Mantel der Vergebung bedeckt, und der Vergessenheit übergeben.

Doch ich komme auf das Costum der Damen zurück, welches sie für diesen Abend auf Befehl des Königs anlegen mußten. Sie trugen lange, weiße, seidene Beinkleider, welche so fest anschließen mußten, daß nur der Muskelbewegung noch freies Spiel blieb. Bis zu den Knien herab, aber nicht weiter, floß ein Floorkleid, welches auch das Allerheiligste dem Auge kaum verschlossen ließ, wohin kein Ungeweiheter jemals dringen sollte. Der Hals war, nebst dem größten Theil des Busens, ganz entblößt und nur die untere Hälfte mit durchsichtigem Floore bedeckt. Unter dieser Gesellschaft befand sich der König und tanzte. Aerger war es hier, wie in jedem Freudenhause. — Er schämte sich nicht, den respektabelsten Theil seiner Unterthanen zu Zuschauern zu haben. Um Mitternacht wurde ein prächtiges Souper servirt, welches gewiß große Summen kostete. Der Ball dauerte bis Morgens um vier Uhr.

Meine Aufmerksamkeit war insbesondere auf Jerome gerichtet. Er tanzte eben nicht viel.

Nach dem Souper verschwand er auf einige Stunden mit zwei Damen, die die Quadrille mit ihm getanzt hatten, und erschien mit ihnen in anderem Anzuge wieder. Die Königin war sehr heiter, und sprach immer freundlich mit dem Herrn Gemahl, wenn er zu ihr kam. Er verstand die Kunst, sich bei ihr einzuschmeicheln, und trieb die Artigkeit gegen sie so weit, daß er ihr gewöhnlich die Nägel abschnitt. Den nenne ich noch einen galanten Mann!

Mit Freuden ergriff ich die erste Gelegenheit, mich unbemerkt fortzuschleichen, und wie froh war ich, meinen Domino und meine reich gestickte Schaberacke ablegen zu können. Die ununterbrochenen Festivitäten, denen ich beizuwohnen, von Amtswegen gezwungen war; alle die faden und widersinnigen Schmeicheleien, die ich hatte mit anhören müssen, hatten mich so ermüdet und so unglücklich gemacht, daß mir meine Existenz zur Last war.

Wenn ich von allen, doch meistens nur simulirten Freudenbezeugungen, von dem, durch starke Getränke bewirkten Jubel des Pöbels, von den splendiden Gastmälern der Staatsminister, zu welchen die vornehmsten Staatsbeamten eingeladen waren, Rechenschaft ablegen sollte; so müßte ich einen Folianten voll schreiben. Lange nachher noch ertönten die Blätter des Moniteurs von den in den übrigen Departements veranstalteten Festen und Freudenbezeugungen, welche die Präfekten einzuberichten beordert waren.

Ich habe vorher gesagt, daß sich Jerome aus der Gesellschaft entfernte; das war seine Gewohnheit. Die Maskeraden wurden nicht allein auf dem Schlosse, sondern auch bei den Ministern und Vornehmsten des Hofes, der Reihe nach, gegeben. Jerome war aber so artig, daß er aus seinem königlichen Beutel die Kosten der Lustgelage bestreiten ließ. Der Minister u. s. w. gab weiter nichts dazu her, als das Locale. Bey einem jeden, wo die Redoute war, hatte sich

der König eine Stube und etliche Betten in derselben reservirt. Die Stuben mußten prachtvoll meublirt sein. Hingen üppige Gemälde an den Wänden, befand sich zur Seite an der Wand neben dem königlichen Bette ein großer Spiegel, so daß sich Jerome's Auge an den Scenen der Lust weiden konnte, die er selbst in Praxi spielte, so geschah ihm damit ein besonderer Dienst. Wenn dem Herrn während des Tanzes der Trieb nach einem andern Vergnügen anwandelte, so verließ er mit der Favoritin die Gesellschaft, ging in die Stube, schloß die Thür hinter sich zu, und opferte seiner Ueppigkeit.

Man erzählt sich hier noch folgende Anekdote. Es war einst die erste Maskerade bei einem neuangestellten Minister. Den König verlangte nach dem Kabinette. Es war für ihn keins bereitet. Der Herr nahm es sehr übel, daß man so wenig für sein Bedürfniß gesorgt hatte. Er gab dem Minister seinen Verdruß zu erkennen, und ver-

langte, mehr befehlend als bittend, ihm auf der Stelle das erste beste Zimmer anzuweisen.

Sire, fragte der Minister mit verstellter Miene, was wollen Sie in der Stube? Warum verlangen Sie mehr, als ein Ruhebette? —

Im höchsten Unmuth erwiederte Jerome: ich will mit der Gräfin L.... allein sein und mich ungestört mit ihr unterhalten. —

Mein Haus ist kein Freudenhaus, erwiederte der Minister.

Jerome stampfte mit dem Fuße, sprach kein Wort, drehte sich um, und noch an demselben Abend ward die Absetzung des Ministers decretirt.

Es wurde Alles aufgeboten, um die absterbende Sinnlichkeit Jerome's zu reitzen. Ich weiß es nicht, ob es in Schönfeld, oder in Katharinenthal war, wo einst eine Comödie gespielt und

ein Ballet getanzt wurde, das allen Gesetzen der züchtigen Schaam Hohn sprach. Er hatte es selbst angeordnet, und nur seine Vertrauten durften dabei erscheinen.

Wie ich bereits gesagt habe, waren die Balletänzerinnen und Opernsängerinnen, welche das Serail bildeten, die reitzvollsten Geschöpfe, welche die Phantasie sich erzaubern kann. Die Courtou, Adele Louis, Lavancourt, Romain, Rosier, Felicitas Blangini, Clara Lacomme u. s. w. zeichneten sich insbesondere durch ihre Schönheit aus, und wurden von Jerome am meisten begünstigt. Der König übernahm diesmal selbst eine Rolle. Denken Sie sich, die Acteurs und Actricen erschienen — im Stande der Natur. Man erlaubte sich ohne Zwang und Schaam die schändlichsten Caressen. Die extemporirten Rollen wurden oft durch ein schallendes Gelächter unterbrochen. Man wetteiferte gegenseitig, sich durch Ueppigkeiten aller Art zu übertreffen. Jerome spielte meisterhaft.

Dieser Mann wollte das Oberhaupt eines Volks sein, und konnte sich zu Greueln erniedrigen, vor denen das sittliche Gefühl zurückschaudert. Glauben Sie, daß es bei dem öffentlichen Spiele nicht blieb, welches manchen der Zuschauer höchlich ergötzte, daß er durch Händeklatschen Beifall und eigene Schande laut verkündigte; hinter den Culissen und in den Cabinettern trieb man es hinterher noch ärger.

Jerome war der festen Meinung, daß der Vorzug seiner königlichen Würde insbesondere darin bestehe, ungestraft sündigen und Laster ausüben zu dürfen. Er fühlte sich über den Zwang der Gesetze erhaben, und schaltete nach freier Willkühr. Was er sich indeß Böses erlaubte, gestattete er keineswegs Andern.

Ein gewisser General L..., sein Günstling, welcher in Rußland das Frevelleben, was er in Cassel führte, mit dem Tode büßte, hatte eine große Gesellschaft zu sich geladen, und gab ein

wahrhaft sardanapalisches Fest. Die ausgesuchtesten Gerichte und Weine reitzten den Gaumen der Gäste. Es waren zu dem Male auch einige Balletänzerinnen und Sängerinnen geladen. Die Kosten für den Wein betrugen an 100 Napoleonsd'or.

Als die Köpfe etwas erhitzt waren, fing man an, mit den Damen und Mädchen etwas handgreiflich zu scherzen. Diese, welche dafür im voraus bezahlt waren, leisteten nur schwachen Widerstand. Nach Tische verschwand auf einmal das weibliche Personale. Als etwa eine Viertelstunde verflossen war, öffnete sich eine in den Speisesaal führende Thür, und die Schönen erschienen in Eva'sgestalt; selbst kein Blatt bedeckte auch nur einen Theil ihrer Nacktheit. Denken Sie sich die halbberauschten Gäste, die schaamlosen Dirnen, und ich darf von den Scenen schweigen, welche weiter vorfielen.

Jerome erhielt vom Ganzen Kundschaft, und

ließ im Zorn, daß sein Beispiel so treue Nachahmer fand, den L...., zu sich bescheiden.

„L...., so fuhr ihn Jerome mit Heftigkeit an, ist es wahr, daß nackte Frauenzimmer den Gästen, die Sie in Ihrem Hause hatten, aufwarteten?“ —

„Ich kann es nicht leugnen.“ —

„Wie konnten Sie sich erdreisten, so etwas zu gestatten?“ —

„Sire, ich hielt es nicht für Unrecht. In Katharinenthal, Schönfeld und auf Napoleonshöhe wohnte ich ja in Ew. Majestät Gesellschaft ähnlichen Festen bey.“ —

„Dürfen Sie es wagen, zu thun, was ich thue? Herr, hielt ich nicht so viel auf Sie, ich würde Sie und Ihre Gesellschaft mit Ketten

behängen, und zum Thore hinausführen lassen." —

„Sire, die Strafe wäre für das Vergehen zu hart. Sein Sie großmüthig und verzeihn Sie. Ich verspreche, es soll in meinem Hause dergleichen nicht wieder geschehen."

Hiemit war die Sache völlig abgemacht.

Jerome war sehr eifersüchtig, wenn man Miene machte, sich einer Schönen zu nahen, die in der Reihe seiner Maitressen gerade den ausgezeichnesten Platz behauptete. In Hinsicht der übrigen war er schon duldsamer, und diese benutzten ihr Glück, und sündigten auf Conto des Königs, wo und wenn sich ihnen die Gelegenheit dazu bot. In Rücksicht der ehelichen Verhältnisse bekümmerte er sich um seine Gemahlin eigentlich gar nicht, und nahm von ihrer Lebensweise keine Notiz.

Bei einem Körper aber, welcher den Anre-

gungen der Natur nicht den kräftigsten Widerstand zu leisten fähig sein mogte, und gewiß zum reichlichsten Genusse zwar keine außerordentlichen Reitze, aber die wünschenswertheste Fülle und alle gedenkbare Neigung darbot, läßt sich wohl denken, daß ihr dieser Verlust empfindlich und schmerzhaft gewesen sein muß. Die Königin war nicht sehr groß, sehr voll, erträglich gewachsen, üppig, und konnte in den Umarmungen eines Hieronymus unmöglich Befriedigung finden. Vielleicht war es der Unmuth ihres Gemals, ihr die Reste seiner Kraft vergeblich aufzuopfern, welcher ihn von ihr entfernte, und seinen Lieblingsdirnen in die Arme führte.

In Cassel war im Allgemeinen an keine ehliche Treue mehr zu denken. Man schämte sich nicht mehr, mit einer, auch wohl mit zwei Maitressen an öffentlichen Orten zu erscheinen. Der Mann ging seinem Vergnügen nach, und die Frau hatte ihre Parthie für sich. Nirgends hat sich die Wahrheit mehr bestätigt, als hier: daß

das böse Beispiel eines Fürsten die Gemüther der Unterthanen verdirbt, und sie zu allen Lastern anreizt.

Am Schlusse des Briefs fällt mir noch Einiges, den Geburtstag des Königs unmittelbar Betreffendes, ein, was ich Ihnen mittheilen muß. Der Text zu der Lobrede auf ihn, wurde, wenn ich nicht irre, jedesmal vorgeschrieben. Ein Landprediger beachtete die Vorschrift nicht, und wählte den Text aus den Psalmen: „lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat." Nach dem Inhalte dieser Worte wurde über das Thema geredet: „Unser König muß Gott danken, daß er König geworden ist."

Derselbe Prediger erzählte mir — er wohnt im Elbdepartement — daß die Geistlichen, von dem Präfekt in Magdeburg, zum Vorlesen auf den Kanzeln, vorgeschriebene Gebetsformeln erhalten hätten, welche meistentheils ein Gewebe von Un-

sinn und niedern Schmeicheleien enthielten. Bercagny, der Magdeburgische Präfekt, sonst Pallastpräfekt und Intendant der Schauspiele in Cassel, ein Favorit und ehemaliger Zechbruder des Jerome, wußte nicht, auf welche Weise er seinem Compagnon Ehre genug anthun wollte. —

In einem dieser von ihm vorgeschriebenen Gebete laß ich: Hieronymus sey jetzt schon der Nestor unter den Königen u. s. w. — In einem Tollhause, wo sich tausend Narren für etwas halten, was sie nicht sind, mache ich Jerome diesen Titel nicht streitig; aber in der Wirklichkeit verdiente er, bey einer Fürstenversammlung, wahrlich kaum einen Thürsteherposten. — In einer andern Strophe des Gebets hieß es: der König sey im Frühlinge seiner Regierung schon, was man von dem Herbste derselben erwarten könne, und spende die Früchte des Seegens auf seine Unterthanen u. s. w. Welch' eine grobe Unwahrheit! Jerome war der Mann, der den Baum des Staats wohl so schütteln ließ, daß für das

arme Volk keine Frucht mehr daran blieb; daß die Zweige zerbrachen und die Blätter verdorrten. Man darf nur in den Städten und Dörfern sich nach dem seegensvollen Herbste der Regierung Jerome's erkundigen und die Fragen werden mit Verwünschungen beantwortet werden.

Er sey ein Gott, so hieß es ferner, der in Magdeburg, auf leerem Boden, die schönsten Häuser entstehen lasse. Welch eine erbärmliche Vergötterung! die Bewohner der ruinirten Häuser hatten ihre liebe Noth, sich aus eigenen Mitteln und mit Schulden ihre Wohnungen wieder zu erbauen.

Der genannte und mehrere andere Prediger verstanden sich zu helfen, wenn sie an das Vorlesen solcher Gebete kamen. Wußten sie die Kirche von Spionen leer, so commentirten sie einige Stellen der Formel dergestalt, daß sie Persiflagen und Hygerbeln hinzusetzten, die ein geheimes Lächeln erregten. Immer aber war der

Eingang zu dem Gebete: es ist mir befohlen worden, daß ich euch das, mir von dem Präfekt zugeschickte Gebet, vorlesen soll. —

Dieser Bercagny ist ein nach Grundsätzen böser Mensch. Während seines Aufenthalts in Magdeburg war er die Zuchtruthe der dortigen Einwohner, die ihn verfluchen. Er hat so viel Böses angerichtet, daß sein Leben nicht hinreicht, es wieder gut zu machen. Und dieser elende Mensch durfte sich der Freundschaft Jerome's rühmen! Doch Gleiches gesellt sich zu Gleichem. Besonders war er es, der den Gouverneur der Festung zu vielen Ungerechtigkeiten verleitete, welche dieser nie begangen haben würde. Von diesem Buben werde ich Ihnen in einem der folgenden Briefe noch mehr erzählen.

Achter Brief.

Ausser den Opernsängerinnen und Balletttänzerinnen, die das Serail Jerome's ausmachten, gehörte zu demselben noch eine andere Suite vornehmer und gemeiner Damen. Bisweilen waren es auch Strichvögel, die er in dem Netze seiner Leidenschaftlichkeit fing, und welche schnell wieder entlassen wurden. Bei einer dieser Liebschaften, die ihm nur einen einfachen Genuß gewährt hatte, ging es ihm so übel, daß er noch lange daran denken wird.

Auf einer Promenade erblickt der König am

Arme eines jungen Mannes eine bildschöne Frau. Er geht vorüber, ohne ein Wort zu sagen; aber er ertheilt einem Kammerherrn Befehl, dem Ehepaar nachzuschleichen, und über Namen, Stand und Wohnung desselben sichere Erkundigungen einzuziehen. An demselben Abend meldete ihm der Kammerherr: der Mann der schönen Frau sey der Secretair N..., und wohne in dem Hause W. H. im zweiten Stocke.

Am folgenden Tage, als der Ehemann, Secretair bey einem Büreau, sich nicht in seiner Wohnung befand, empfing die junge Frau die Nachricht: daß der König sie Abends besuchen wolle, und daß sie Sorge tragen möge, den Ehegemal, als einen überflüssigen Zeugen, zu entfernen. Das leichtsinnige Weib glaubte, ihr sey ein großes Heil wiederfahren, und nach einigen Gegenvorstellungen versprach sie, den König Abends um neun Uhr allein zu erwarten. Ihr Herz schlug vor Freude, denn die Eitle hoffte ein gutes Sümmchen zu gewinnen, oder wohl gar

ihrem Manne eine einträgliche Stelle zu verschaffen, und ihm so durch weibliche Schande den Weg zur weltlichen Ehre zu bahnen. Aber die Närrin konnte nicht schweigen. Sie vertraute ihr Glück und ihren Plan einer Freundin des Hauses an. Diese lächelte dazu und schwieg. War es bey dieser Freundin Neid, oder Abscheu gegen eine so freche Untreue, oder Liebe gegen den Gatten und Haß gegen den König; kurz, als sie den Secretair ansichtig wurde, entdeckte sie ihm das Geheimniß, und dieser versprach, sie nicht zu verrathen, und den besten Gebrauch davon zu machen.

Den unglücklichen Gatten, der seine Frau bisher für das Muster ehelicher Treue und Unschuld gehalten, und sie unaussprechlich geliebt hatte, wandelte die Wuth augenblicklicher Rache an; aber er suchte den Ungestüm seines Herzens zu beschwichtigen, und wollte sich selbst überzeugen, ob seine Gattin so erniedrigend und pflichtvergessen an ihm handeln könne. Er verließ seine

Wohnung wieder, ohne seine Frau gesehen zu haben, und kehrte erst nach einigen Stunden zurück.

Mit erhöhter Freundlichkeit wurde er diesmal von seiner Gattin umarmt, und es kostete ihm nicht wenig Ueberwindung, die falsche Schlange nicht mit Verachtung von sich zu stoßen. Um sich durchaus nicht zu verrathen, sagte er: es sind der Arbeiten auf dem Bureau heute so viele, daß ich bald wieder fort muß. Unser Freund F... hat mich gebeten, es ist heute Abend eine Punschgesellschaft bey ihm; warte also nicht auf mich, vor zwölf Uhr komme ich nicht nach Hause.

Im Innern freute sich die Frau über das glückliche Zusammentreffen der Umstände, die sie der listigen Lüge überhoben, ihn zu entfernen.

Sie haben mir das Geheimniß in guter Absicht entdeckt, sagte er bey dem Weggehen

zu der benannten Freundin; soll aber mein Plan gelingen, meine geliebte, treue, aber diesmal schwache Frau aus den Klauen des Königs zu retten, damit sie nicht unglücklich werde, so müssen Sie mir die Erfüllung einer Bitte nicht versagen.

Und die wäre?

Daß Sie, bey dem schönen Wetter, nach vier Uhr ein Stündchen mit meiner Frau spazieren gingen.

Das kann ich nicht.

Warum nicht?

Ich mögte mich ihr verdächtig machen.

Madame, wenn Sie mir diesen Freundschaftsdienst nicht erweisen wollen; so bin ich gezwungen, Sie meiner Frau als die Verrätherin des Geheimnisses zu nennen, damit sie sich recht-

fertige. — Ist Ihre Erzählung ungegründet, so werden Sie selbst die Ahnung des Königs zu fürchten haben.... — Die Dame versprach, die junge Frau zu dem Spaziergange zu überreden.

Während der Abwesenheit seiner Gattin schlich sich der Secretair durch die Stube in die an dieselbe anstoßende Schlafkammer, und versteckte sich unter einem Bette, wo er vor allen Augen völlig verborgen war. Seltsame Betrachtungen mußte er freilich in dieser sonderbaren Lage anstellen. Er kämpfte zwischen Glauben und Zweifel; bald vertheidigte, bald verdammte er seine Frau. In der That konnte er sich's nicht denken, daß sich Jerome so weit vergessen könne, das höchste Lebensgut eines Privatmannes, die treue Liebe seiner Gattin, seinem Wollusttriebe aufzuopfern, da es ihm ja doch an feilen Dirnen aus allen Ständen nicht fehlen konnte.

Seine Frau kam mit ihrer Freundin zurück, und er hörte deutlich, daß ihre Unterhaltung das

Geheimniß betraf. Sie bat die Freundin, die Sache ja nie laut werden zu lassen.

Es war etwa acht Uhr Abends, als die Stille, die bisher in der Stube herrschte, auf einmal unterbrochen wurde. Er hörte eine Mannsstimme und erkannte Jerome. Der feurige Liebhaber sprach von unwiderstehlichen Reitzen, die ihn gefesselt hätten. Die Gegenantworten der Frau waren für den Abentheurer ebenfalls sehr schmeichelhaft. Dem armen Secretair kochte das Blut in den Adern. Er zitterte an Händen und Füßen. Nach einer Vorrede, die zu einer Scene führte, welche für ihn als Gatte herzzerreissend sein mußte, hörte er ein Geräusch, welches ihm über das, was im Zimmer vorging, keinen Zweifel mehr übrig ließ.

In demselben Augenblick verließ er seine qualvolle Zuflucht; griff nach einem dünnen, spanischen Rohre; riß die Stubenthür auf und sprang ins Zimmer.

Die Vorbereitungen zu dem Falle seiner Frau waren getroffen; der König war der neue Adam im Paradiese; die Frau glich einer versteinerten Bildsäule. Der Secretair mußte seinem Zorn freien Lauf lassen, wenn ihn der verhaltene Ingrimm nicht tödten sollte. Er übte mit eigner Faust das Richteramt aus, und hieb unbarmherzig auf den ehebrecherischen Wollüstling los. Dieser machte schweigend einige Sätze im Zimmer, um dem Hagelregen der Schläge auszuweichen; aber das Unglück folgte ihm immer auf der Ferse nach. Als die Hiebe schmerzten und der Arm des Zuchtmeisters nicht ermüdete; Jerome auch keinen Widerstand zu leisten wagte, hoffte er sich dadurch zu retten, daß er laut schrie: ich bin der König! ich bin der König!

Nein, sagte der Secretair, das sind Sie nicht, das können Sie nicht sein; ich halte Sie für einen gemeinen Buben, der mein Weib verführt hat, und an einem solchen muß ich meine Rache kühlen.

Die Frau fiel ihm in der Angst ihres Herzens in den Arm und schrie: vergiß dich nicht, es ist der König! Indem er sie mit Verachtung von sich schleuderte, wollte der Züchtling entwischen; aber er konnte nicht entkommen, weil man aus Vorsicht die Thür verriegelt hatte. Mit blauem Rücken wurde Jerome endlich entlassen.

Gott, rief die Frau aus, als sie mit ihrem Manne allein war, was hast du gethan! was wird dein und mein Loos sein!

Elende, sagte er, sprich kein Wort mehr, wenn ich nicht an dir zum Mörder werden soll. Wer trägt die Schuld des Unglücks, das euch nun trifft? Meine Rache habe ich gekühlt und achte nun den Tod nicht. Du hast mir alles geraubt, was das Glück meines Lebens ausmachte! Hatte ich das an dir verdient? —

Der König kam zu mir, ohne daß ich davon ein Wort wußte. —

Nein, du liessest ihn zu dir kommen. Mein Plan ist genommen; noch in dieser Nacht gehe ich, und gebe dich der verdienten Schande preis. Gehe dann hin, und werde die Buhlerin eines Wüstlings; aber hoffe nicht, daß du deinem Richter entgehen werdest. ... —

Der Secretair verschwand mit seiner Frau, und wo sie beide ihren Wanderstab hingekehrt haben, ist in Cassel unbekannt geblieben.

Die Favoritinnen Jerome's, welche sich öffentlich so freundlich und wohlwollend gegen einander stellten, daß sie einem Schwestervereine glichen, hegten den feindseligsten, rachedürstendsten Neid im Herzen. Sie bewachten wechselseitig alle ihre Schritte, und es bedurfte unter ihnen keiner Verschnittenen, welche sie gegen Verführung sicherten. Eine wurde die Verrätherin der andern. Daher waren sie auch im Umgange mit Andern schüchtern und zurückhaltend, und trugen äußerlich die Schminke der Tugend. Wo sie aber mit Sicher-

heit glauben konnten, unbelauscht zu sein; da überließen sie sich ihren ungezügelten Neigungen.

Die Gattin des General Decoubras, nachherigen Gr. B., welche die Tochter des Gefangenwärters Bergerat zu Metz war, und von der frühesten Jugend an im väterlichen Hause ein lüderliches Leben geführt hatte, begünstigte, außer Jerome, auch den Secretair ihres Mannes, einen gewissen Giraud, der ein wohlgestalteter und kraftvoller Jüngling war. Nach wenigen Monden war er das Opfer der Ueppigkeit dieser Frau, und schlich wie ein Schatten umher. Der Verführte, voll Zorn und Verdruß über die Verworfenheit seiner Prinzipalin, machte gegen seine Freunde kein Geheimniß daraus, daß er der Generalin den Verlust seiner Gesundheit beimesse. Die Reue zerriß sein Herz. Durch Spione von der Polizei kam die Aussage des jungen Mannes vor den König. Er wurde eines Abends auf der Straße ergriffen, in einen bedeckten Wagen geworfen, und

so fortgeschafft. Kurz darauf ward er wieder zurück gerufen, und bekam einen ansehnlichen Posten, und da er diesem vorzustehen nicht im Stande war, wurde er mit einer ansehnlichen Gratification und einem beträchtlichen Reisegelde nach Frankreich zurückgeschickt.

Die Generalin war Hofdame und die übrigen Damen verfolgten sie mit erbittertem Hasse, weil sie von Jerome vorzüglich begünstigt wurde. Als daher ihre Liebesgeschichte mit dem Secretair und dessen Verbannung bekannt wurde, war dies für jene ein wahres Seelenfest und ihr Fall wurde beschlossen. Der König sprach ohne Rückhalt von der schlechten Aufführung der Generalin Decoudras. Einige Wochen früher hatte sich Jerome über ihre Schwangerschaft so sehr gefreut, weil er Ursache hatte, sich für den Urheber derselben zu halten, daß er ihr 5000 Franken schenkte.

Sie kam nach Hofe und welchen Schimpf mußte sie auf Befehl Jerome's erfahren? Die

Hofdamen warteten ihrer im Saale gleich einer Beute, welche ihrer rachgierigen Wuth preis gegeben war. Die Wirkungen ihrer Eifersucht gingen so weit, daß sie sich nicht schämten, das Amt eines Schergen auszuüben, und ihr mit eigenen Händen den, ihr vom König geschenkten Orden, abzureißen. So viel vermag Eifersucht und Neid über weibliche Herzen!

Wie angedonnert stand die Bestrafte da; knirrschte mit den Zähnen und die Thränen der Wuth rollten ihr über die Wangen. — Sie verließ eine Versammlung, wo man es so arg trieb, und setzte sich nach einer Stunde mit dem Vorsatz in den Reisewagen, Cassel nie wieder zu sehen.

Den schwachen König reuete die That, und er suchte sie wieder gut zu machen. Der Generalin wurde ein Courier mit einem Handschreiben nachgeschickt, welches sie zur Rückkehr einlud; noch in Marburg ereilte er sie. — Aber in männli-

chem Tone erklärte die Dame dem Courier mündlich: ich werde den deutschen Boden, wo ich die undankbarste Behandlung und eine teuflische Ungerechtigkeit erfahren mußte, nie wieder betreten. Ohne Aufenthalt setzte sie ihre Reise nach dem Inneren von Frankreich fort. Das Hotel, welches ihr der König früher geschenkt hatte, erhielt die Gräfin L . . . . n W . . . m, als eine kleine Gabe für ihre, Jerome geleisteten Dienste. Lassen Sie sich Einiges über diese Gräfin nachholen.

Wenn Personen von gemeiner Erziehung und Abkunft, voll sinnlicher Lust, ihre Weiblichkeit des Gewinnstes wegen an einen Wollüstling verkaufen, und sich alle Schmach, die das zarte Ehrgefühl verletzt und empört, gefallen lassen; so geht man mit Verachtung vor ihnen vorüber, und beseufzt die Verworfenheit, zu welcher sich die menschliche Natur erniedrigen kann. Aber wenn eine Frau von Stande und Erziehung, vom Glücke gesegnet, sich an einen Afterprinz verkauft und wie

eine gemeine Dirne behandeln läßt, was soll man denn sagen?

Der Graf von L***n W***m, ehmaliger Kammerherr und Liebling des Königs, war die Krone der Zechgesellschaften, bei welchen Jerome präsidirte. Seine Gemalin, eine der reizendsten Frauen des Landes, gefiel dem gnädigen Herrn. Ihre Eitelkeit war durch diesen Vorzug gereizt, und sie wies die Schmeichelein und Geschenke, die ihr vom Könige gemacht wurden, mit nichten zurück. Jerome machte ihr Anträge und sie nahm sie an. Mit dem Herrn Grafen wurde von Seiten des Königs über die Gräfin ein förmlicher Handel abgeschlossen, welchen er mit Freuden einging. Sie war am meisten bey dem Könige. Es gereicht dem Grafen nicht zur Ehre, in einen solchen Vertrag gewilligt, und seine Frau gleichsam an den wollüstigen König verkauft zu haben. Vielleicht hätte es von seiner Seite nur einer ernsten Ermahnung bedurft, und seine Gemalin wäre dem Wollüstlinge nie in die Hände

gefallen; wäre vielleicht jetzt nicht eine geächtete, sondern geachtete Frau. Nicht weniger tadelnswerth ist der unverzeihliche Leichtsinn der Frau, die sich wahrlich nicht aus Liebe, sondern nur aus Stolz, Eitelkeit und Herrschsucht dem Könige hingab.

Die L***n ging öfters in Mannskleidern zum Könige. Wenn aber Bachanalien oder andere große Hoffeste gefeiert wurden, trat sie in einer Pracht auf, die Alles übertraf, was Glanz und Ueppigkeit Verführerisches haben, um zu blenden und zu reitzen.

Jerome liebte sie wirklich mit ausgezeichneter Zärtlichkeit. Einst, als er sie bey sich erwartete, ließ sie sich krank melden. Sogleich kam er in eigener Person zu ihr, um ihr seine innige Theilnahme zu beweisen und schenkte ihr zum Troste den kostbarsten Halsschmuck.

Eben sie war es, die gewöhnlich den Anfang

des Spiels mit Jerome machte, worin er seine letzten Kräfte zusetzte, und sich zu einem thierischen Stumpfsinne erniedrigte. Sie fühlte keine wirkliche Neigung für ihn; wußte sie aber auf eine Weise zu affektiren, daß er der festen Ueberzeugung blieb, er werde von keinem Wesen inniger und aufrichtiger geliebt, als von ihr. — Als deutsche Frau und als Gräfin hat sie sich ein Denkmal der Schande gesetzt, welches noch länger dauern wird, als ihr Leben.

Die Pallastdamen, welche im Schlosse schliefen, waren größtentheils Maitressen des Jerome. — Er hatte den Schlüssel zu ihren Zimmern, und stattete bey ihnen nach Gefallen nächtliche Besuche ab. Großhofmeisterin und Favoritin desselben war die Gräfin B...z, ein Weib der verworfensten Gesinnung. — Ihr Gemal war bekanntlich erster Kammerherr und Großzeremonienmeister. Die Natur hatte ihn körperlich zum schönen Manne gebildet. Jerome behandelte ihn mit freundlicher Vertraulichkeit, und er wußte sich ein so großes

Verdienst um seinen Herrn zu erwerben, daß er die Bachanalien und Wollustfeste anordnete, bey welchen seine Gemalin die Hauptrolle spielte. Oft war es der Fall, daß er dem Winke seiner Frau gehorsamen, und nach ihrer Pfeife tanzen mußte; aber der gutmüthige Tropf hätte sich für die Ehre, die er genoß, und für die Sporteln, die er zog, wohl gar von ihr mit Füßen treten lassen.

Die L***n und die B...z waren unter den Damen des Hofes diejenigen, welche den schwachen Jerome ganz vorzüglich durch das Netz ihrer Reitze umstrickt hielten. Mit feiner Kunst wußten sie ihm, auf Unkosten des armen Landes, nicht allein große Geschenke abzupressen; sondern sie theilten sich auch in dem Marke seiner Kräfte. Was er sie lehrte, und was er von ihnen lernte, ist von der Art, daß man es, aus Achtung gegen das feinere Gefühl, gar nicht zur Sprache bringen darf.

Der Mann, dessen Frau sich den Begierden

Jerome's preis gab, genoß dafür auch das Recht, ungestraft Schändlichkeiten, Betrügereien, Bedrückungen, selbst Räubereien zu treiben, ohne Strafe fürchten zu müssen. So wurde z. B. ein Hofbeamter von nicht gemeinem Range überführt, daß er dem Könige eine kostbare, goldene Dose entwendet habe. Die Sache wurde dem Könige mit dem Bemerken vorgetragen, daß der Dieb leugne und das Gestohlne nicht wieder herausgeben wolle. Als der Verbrecher vor ihm selbst erschien, und ihn um Gnade anfleh'n wollte, sagte dieser: sollte es in Zukunft je der Fall wieder sein, daß Ihnen etwas mir Zugehöriges gefiele; so theilen Sie, wenn Sie es zu besitzen wünschen, nur Ihrer Frau mit; diese wird es mir sagen, und ich werde Ihre Wünsche befriedigen.

Damit war der Prozeß abgemacht, und der Dieb behielt sein Raubstück. — Stahl aber ein gemeiner Bediente eine Kleinigkeit und es kam heraus, so wurde er dafür mit aller Härte gezüchtigt.

Welch ein Uebermaaß von Ungerechtigkeiten, Inconsequenzen und schlechten Streichen drängt sich uns an diesem kleinen Hofe auf! Welche Folgen würde es für die Moralität der Nation gehabt haben, wenn das schändliche Possenspiel der westphälischen Regierung noch länger gedauert hätte!

Ueberall waren die Bureaux mit Franzosen besetzt, oder es stand wenigstens, wie bei der Armee, in der Regel ein Franzose an der Spitze derselben. Die Hälfte der höheren Staatsämter bekleideten nur Landsleute des erhabenen Prinzen. Dies leichte Gevölk hatte denn einen Ton angegeben und eingeführt, welcher die Grundlage zu einem allgemeinen Verderbnisse werden mußte.

Es ist nicht zu läugnen, daß es auf Erden kein sittenloseres Volk giebt, als das französische. Verachtung der Gesetze der anständigen Sittsamkeit und Verspottung der Gebote lauterer Tugend sind die Grundzüge des sittlichen Characters dieser

Nation, vorzüglich in den Ständen, welche die gebildeten heißen. Wie sehr ein elender Hochmuth, unsinniger Ehrgeiz, lächerlicher Dünkel den Kleinen wie den Großen in Frankreich beherrsche, und jedes Mittel zur Befriedigung seiner Wünsche heilige, selbst das schlechteste; das haben uns auch in den jüngsten Tagen diese übermüthigen Wichte, von der Last des Kantschu noch immer nicht genug gedrückt, durch ihre insolenten Prahlereien und trotzigen Herausforderungen sattsam bewiesen.

Wenn hieraus hervorgeht, daß ein Volk, auch nur nach Gesetzen regiert, welche eine solche Nation gegeben hat, gewaltsam in dem Strudel des Lasters hinfortgerissen werden müsse; so leuchtet es als unumstößliche Wahrheit ein, daß der Character eines Fürsten, dessen Wille den Satrapen am Ruder des Staates Gesetz ist, auch auf die Regierung, auf die höheren und niederen Staatsdiener und endlich auch auf das Volk übergehen müsse.

Nehmen wir dazu das zahlreiche Personale der Nationalfranzosen, welche Herz und Geist ihres Prinzen nicht verläugneten, und mit ihm gemeinschaftlich auf das Ziel der Verbannung deutscher Redlichkeit und Treue, deutscher Sprache und Sitte mächtig hinarbeiteten: wie können wir uns dann noch wundern, daß der Erfolg ihrer Anstrengungen in den Ständen und Classen von Geschäftsführern, welche ihnen am nächsten standen, nicht mehr verkennbar war.

Cassel ging auch hierin den übrigen Städten des Königreichs und den Provinzen mit einem, wahrlich nicht rühmlichen Beispiele voran. Sei es, daß das Militair einen bedeutenden Antheil an den schnellen Fortschritten des Volks in der französischen Nichtswürdigkeit hatte; ist es nicht schmachvoll genug, daß ein deutscher Wehrstand — ich rede vorzüglich von den höhern Officieren, sich so gelehrig in den Künsten der Hölle beweisen konnte? Französische Völlerei, Lüderlichkeit, Frechheit, Dünkel, Gaunerei, Verschwendung, Ueppig-

keit, Schaamlosigkeit überall! Nur der gute Geist der Zeit, der uns von Norden und Osten her wieder geworden ist, wird die Gesunkenen, welche den flüchtigen Idealen ihrer Sittenlosigkeit nicht in die Ferne nachgefolgt sind, wieder in das Joch der Sittsamkeit zurückzwängen. Der Schande des Namens Franzose und französisch wird ihren Eifer spornen, die Flecken des Lasters und der Entwürdigung ihrer Abstammung auszulöschen.

Zunächst ging dieser verdorbene Sinn auf die Nachbarstädte über, und der Ort, welcher noch vor wenigen Jahren eine der ersten deutschen Universitäten in seine Mauern schloß, war auf der sichern Bahn, dem französischen Geiste und Geschmacke völlig in die Arme zu sinken. Männer, welche, als Lehrer der deutschen Jugend, deutschen Sinn und deutsches Recht verkünden, und die wankende Stütze des vaterländischen Geistes, wenigstens im Reiche der Kunst und Wissenschaft, erhalten sollten, traten als feile Lobredner der französischen Gesetze und der westphälischen Verfassung auf. Schimpf

über die Namen derer, welche, wie ein H — o, ihre Zuhörer, durch das süße Gift der französischen Sitte und Ordnung genährt und verführt, als Apologeten solcher Verfassungen, als Wortführer des Lasters, als Vertheidiger der himmelschreiendsten Ungerechtigkeit und Bosheit in die Welt schickten; Schimpf über die afterdeutschen Jünglinge, welche solchem Krähengezische willig ihr Ohr leihen, und das Erbe ihrer Väter, Treue und Redlichkeit, gern gegen Gauner- und Banditenkniffe vertauschen mogten!

Denn wahrlich! dies war der Weg, welcher am sichersten zu dem Ziele der Verderbniß des Volks führen mußte, die Jugend in die Mysterien der Hölle, als den Preis alles Werthes und Wissens, einzuweihen; die Jugend, welche dem Volke Richter, Lehrer, Muster liefern sollte. Schon drängte sich das Verderben in der Ferne mit den Zöglingen solcher Schulen in die Zirkel der vornehmen Stände; schon arbeiteten ihm die französischen Heere im gemeinen Haufen auf dem Wege

einer empörenden Wollust entgegen, und in wenigen Jahren hätten sich Sittenverderbniß und Verführung in dem Mittelstande, welcher dem Eindringen der französischen Teufeleien den kräftigsten Widerstand leistete, begegnet, wenn Germania nicht aus ihrem Schlummer erwacht wäre.

Aber noch gab es Männer, von edlerem Geiste beseelt, welche, wie J a h n in Preußen, die Schreckenszeit zur Vorbereitung für die Katastrophe der Wiederherstellung des Volksthums vorbereiteten; noch eröffneten sich in Berlin und Breslau Freistätten des edleren Sinnes für deutsche Männer und Jünglinge. Selbst in Westphalen, in weiterer Ferne von dem Mittelpuncte aller Greuel, wagten die Kenner und Verehrer des Alterthums, vom Heroengeiste Sparta's, Roms und der deutschen Vorzeit beseelt, wie V—w, V—s u. s. w. kühne Erklärungen gegen den Zeitgeist, und begeisterten die Jünglinge, welche sich des älteren, besseren Characters der Nation noch mit Wärme erinnerten, durch Schilderungen der Mu-

ster des heldenmüthigen Alterthums. Aber auch ihre Stunde schlug, und mit ihrem Scheiden sanken die letzten Stützen der Aufmunterung zur Standhaftigkeit der werdenden Generation, auf welcher ein großer Theil der Hoffnungen der Geängstigten beruhete, welche ihre Wünsche kaum im Beisein ihrer Vertrauten laut werden zu lassen wagten. Wahrlich, in unserem traurigen Westphalen wäre der glimmende Funken in dampfender Asche nimmermehr zur Flamme geworden, wenn nicht im freieren Vaterlande der Tugend der hohe Geist für das Erhabene entzündet worden wäre! Mit Riesenschritten wäre das Volk, durch schlechte Gesetze verdorben; durch böse Beispiele verführt; durch die Noth gesunken; durch eine fremde, verrätherische Sprache der deutschen Unzweideutigkeit entwöhnt und in die Netze des Lasters verstrickt, seinem Verderben entgegen, und die Bessern wären im Strudel der Fluthen mit dem Schwalle unbemerkt untergegangen.

Die Fortsetzung meiner Schildereien soll Ih-

nen die Wahrheit dieser Aeußerungen noch unwidersprechlicher darthun.

Den beiden Hofärzten, nämlich dem Leibchirurgus Garnier von St. Romain und dem ersten Leibarzte Z*** gab Jerome mit seinem zerbrechlichen Körper, an dessen Zerstörung er unablässig arbeitete, genug zu thun. Er war ein sehr unfolgsamer Patient, der ihren Rath und ihre Bitten gar nicht beherzigte. Bald hatte er sich den Magen verdorben, wo der Arzt helfen sollte, bald litt er äußerlich, wo der Chirurgus seine Kunst versuchen mußte. Besonders gern nahm er Stärkungsmittel, deren er bedurfte. Riethen sie ihm, sich zu schonen; ermahnten sie ihn zur Mäßigkeit, dann erklärte er ohne Rückhalt: er könne kein anderes Leben führen, und setzte hinzu: zwei Aerzte, die ich nicht schlecht besolde, werden doch im Stande sein, einen Körper gesund und stark zu erhalten? — Z*** antwortete einst darauf: „Sire, man kann auch einen Brunnen erschöpfen, und endlich versiegt auch die reichste Quelle!" „Nun,"

erwiederte Jerome lächelnd, „damit das nicht geschieht, tragen Sie Wasser zu.“ Eine so witzige Antwort hätte man kaum von ihm erwarten sollen.

Was sich unter diesem französischen Afterprinzen Deutsche von seinen Lieblingen und Anhängern gefallen lassen mußten, und wie schändliche Frechheiten diese wagen durften, das mögen Ihnen folgende beiden Anekdoten beweisen.

Ein gewisser Römer, der vor der unglücklichen Katastrophe, in welcher Deutschland die Qualen des Henkerstodes erlitt, als Lieutenant in der preußischen Armee gedient hatte, und keine neue Dienstanstellung erwarten durfte, ging, von Dürftigkeit gezwungen, traurigen Herzens nach Cassel, um sich im Civilfache anstellen zu lassen. Er war jung und geschickt, und um so mehr zu entschuldigen, daß er diesen Schritt that, da er in Westphalen geboren war und nur noch eine arme Mutter hatte, die er von dem mühsam ersparten

Ueberschusse kindlich unterstützte. Er erhielt eine Stelle, die ihn mit Ehren ernährte.

Bald suchte er sich eine Braut, und fand sie in einer Bürgertochter, welche in gutem Rufe stand. Auf einem öffentlichen Spatziergange lustwandelte er mit ihr. Der General L...l begegnet ihnen, und das Mädchen, welches er wahrscheinlich für eine Lustdirne hielt, gefiel ihm. Er sucht mit dem Führer desselben Händel, um ihm die Schöne abzujagen, und treibt es so weit, daß er ihm sogar muthwillig auf die Fersen tritt.

Der junge Mann dreht sich rasch um und frägt: „Herr, was wollen Sie von mir?“ —

„Narr,“ erwiedert L...l, „Wollen Sie mich zur Rede stellen? Wissen Sie wohl, daß ich General bin?“ —

„Desto unartiger, wenn Sie Ihren Rang durch Grobheiten und Beleidigungen schänden.“ —

„Junger Mensch, wer sind Sie?“ —

„Ich war ein preußischer Offizier und werde nicht leiden, daß Sie mich ungestraft beleidigen!“ —

„Wollen Sie den Degen oder die Pistole?“ —

„Die Pistole.“

Das Mädchen fällt dem Bräutigam um den Hals, und bittet ihn unter Thränen, es nicht zum Zweikampfe kommen zu lassen. — „Mein Leben ist mir lieb, antwortet ihr der Jüngling, und es ist mir durch Dich noch theurer geworden; aber ehe ich Schande leide, will ich lieber sterben.....“

Römer schreibt an seine Mutter und sagt unter andern in dem Briefe: es ist nur zu wahrscheinlich, daß ich mein Leben verliere, und erhalte ich es auch, so muß ich doch Cassel mei=

den. Sie und meine Braut dauern mich; ich wünschte an dem Tage gefallen zu sein, wo die unglückliche Schlacht bey Jena geschlagen ward. Sie zu unterstützen und mein elendes Dasein zu fristen, kam ich hieher, um meine Kräfte einer Regierung zu widmen, welche ich von Herzen hasse. Mein Ehrgefühl ist der Fels, an welchem mein Dasein zertrümmert werden soll.

Seine Freunde baten ihn, Cassel zu verlassen, oder die Verzeihung des Generals nachzusuchen, die ihm gewiß nicht fehlen werde.

„Nein, sagte der Jüngling, ich werde weder flüchten, noch einen Schurken um Verzeihung bitten. Nur dafür bin ich besorgt, was mein Schicksal sein wird, wenn ich ihn tödtlich verwunde, oder erschieße.“

Zur bestimmten Zeit kamen die Duellanten auf dem bezeichneten Kampfplatze an. Römer hatte den ersten Schuß und fehlte. L...l springt

mit der geladenen Pistole auf ihn zu, und drückt sie auf ihn ab, als er kaum noch drei Schritte von ihm entfernt ist. Der Jüngling sinkt todt zur Erde. Die Sache kam zwar zur Sprache, aber der Verbrecher wurde nicht gestraft.

Ein gewisser General kam in das Schauspielhaus und fand auf einem guten Platze, der ihm behagte, einen Huth liegen; zum Zeichen, daß derselbe bereits in Besitz genommen sey. Der General warf, ohne sich zu bedenken, den Huth auf die Erde, der Eigenthümer desselben, ein Bureauchef, erschien und gab dem General einige unangenehme Wahrheiten zu hören. Der General wurde darüber so entrüstet, daß er die Hand aufhob, und dem Manne eine derbe Ohrfeige gab. Bey dem Heimgehen wurde der Schwerbeleidigte, sicher auf Befehl des Generals, von einigen Soldaten angefallen und durch Stoßen und Schlagen auf eine greuliche Art gemißhandelt. Er wurde klagbar, aber er bekam kein Recht.

Wehe dem Volke, dessen König ein Hieronymus ist! Die Gesetze sind leere Formeln, ohne Nachdruck und Kraft. Sie werden nur in Ausübung gebracht, wenn man Rachsucht und Factionsgeist befriedigen will. Jerome machte es oft nicht besser, als dieser General und es sind sogar Beweise da, daß er Hartherzigkeit und Bosheit übte.

Ein hessischer Invalide konnte eine kleine Pension, um die er oft vergeblich gebeten hatte, nicht erlangen. Einst erblickte er den König, nahte sich ihm mit entblößtem Greisenhaupte und demüthigem Flehen. Ohne sich die Worte verdolmetschen zu lassen, hieb Jerome den Greis mit seiner Reitpeitsche dergestalt in das Gesicht, daß dem Leidenden Mund und Nase blutete. War dieser Elende es werth, nur einen Augenblick eine deutsche Königskrone zu tragen? — Wollüstig und grausam, boshaft und ungerecht war der Glückspilz, welchen die rächende Nemesis nun ereilt hat.

Ist es nun zu verwundern, daß ehr- und rechtliebende Männer, welche aus den verschiedenen Gegenden des Königreichs in dem Centralpuncte aller dieser himmelschreienden Sünden zusammentrafen, und hier den Regenten mit seinen Gesellen näher kennen lernten, bey ihrer Rückkehr nicht selten laut über das Unheil dieser Dynastie klagten?

Die Ständeversammlung, von manchem gewichtvollen Manne beehrt, erfüllte solche Freunde der Reinheit der Sitten und Grundsätze mit Abscheu gegen das Unwesen des Staats, dem sie angehörten, und bey ihrer Rückkehr strömte der Mund nicht selten über von den Ergüssen des bittersten Unwillens, daß deutsche Völker solchen Glücksrittern unterworfen sein mußten.

„Lassen Sie den Geist der deutschen Redlichkeit nicht unterliegen,“ redete B. seine Zuhörer an, als er von Paris zurückgekehrt war; „möge die Liebe für Selbstständigkeit und der Freiheits-

sinn, welcher Ihre Vorfahren beseelte, in Ihren Herzen nie erkalten; nehmen Sie sich die Helden der Vorzeit, einen Codrus, Mucius, Herrmann, zum Muster; vereinigen Sie Ihre Kräfte mit denen des Volks; Ihr Mund sey stets das Orakel deutscher Gesinnungen; Ihr Herz die unversiegbare Quelle edler Gefühle für das Recht und den Werth Ihres Volks und Vaterlandes; Ihren Arm stähle der Schild der standhaften Ankämpfung gegen die tausendfachen Angriffe der Fremdlinge auf das Nationaleigenthum, welches kein Volk für immer uns rauben kann, wenn wir Deutsche bleiben: auf Treue und Freiheit."

Nicht ohne Wirkung blieben diese und jene Worte; die Zuhörer zerstreueten sich in alle Welt, und viele bewahrten die Rede wie einen Talisman in der Zeit der Gefahr, und allgemach wuchs die Glut, welche sie ergriff, zur lodernden Flamme. Aber der Redner hatte kaum geendet, so schlug auch schon seine Abschiedsstunde aus dem Lande.

wo dem Redlichen so unheimlich und so bange ward.

H. war bey dem Minister W...dt in Cassel, zum Thee eingeladen. Das Gespräch fiel auf Religion und die Verhältnisse der Prediger. Der erfahrne H. benutzte die Gelegenheit, um einige Vorschläge in dieser Beziehung zur Rede zu bringen. Kaum hatte er das Drückende und Unziemliche der Lage der meisten Prediger in ihren Verhältnissen zu den weltlichen Behörden der Gemeinden berührt, so kehrte ihm Herr W...dt. plötzlich den Rücken zu, wendete sich an seinen Kammerdiener und sagte: „geben Sie doch dem Herrn N. N. eine Tasse Thee." H. setzte sich in seinen Wagen, und verließ Cassel, um nie dahin zurückzugehen. „Ich habe," ließ er sich nachher einstens vernehmen, „früherhin geglaubt, daß unsere Regierung nur ein Körper ohne Kopf sey; aber ich weiß nun aus Erfahrung, daß dieser Körper weder Herz noch Kopf hat. Bauch und Faust herrschen; kaum ist so viel Gehirn übrig

geblieben, um bisweilen zu begreifen, daß der deutsche Volkscharacter ein anderer sey, und anders behandelt sein wolle, als der französische. Unterdessen legte sich der Ehrwürdige auf das Krankenbette und verschied.

Als im Jahre 1809 die Bibliotheken des Königreichs Westphalen zum Besten der französischen Büchersammlungen geplündert, und unter andern auch die meisten Handschriften zu Wolfenbüttel abgeholt wurden, sprach B...s zu H., vom Feuereifer hingerissen: „Der Würgeengel, welcher über Deutschland herstürmt, ist bey uns vorübergefahren; aber er hat uns diesmal noch verschont.“

Neunter Brief.

Selten ist Venus allein; in der Regel befindet sich Bachus in ihrem Gefolge. Das Laster und die Thorheit liebt die Geselligkeit. Dies bewährte sich denn auch bey unserm saubern Helden.

Bisweilen versammelte sich in dem Innern seiner Gemächer eine Gesellschaft, zu welcher Männer, wie der Graf B...z, Graf L...n W...m, Bercagny u. s. w. recht eigentlich in der Absicht

zugezogen wurden, um dem Bachus ein Freudenfest anzustellen.

Daß die kostbarsten Weine in Ueberfluß getrunken wurden, versteht sich von selbst. Die Köpfe wurden benebelt und der Rausch, der sie alle conventionellen Verhältnisse vergessen machte, versetzte sie in den Stand der völligen Gleichheit. Alle waren endlich betrunken. Nach Art lustiger Studenten warfen sie nun die Gläser zum Fenster hinaus und verschütteten den Wein. Man wußte endlich nicht mehr, wer Koch oder Kellner, König oder Unterthan war. Das Ganze stellte das Hogarthsche Saufgelage in seiner ganzen Glorie dar. Der Eine wachte und lallte mit schwerer Zunge gebrochene Worte; der Andere war entschlafen; der Dritte weihete den Ueberfluß seiner Libationen den diis infernis. Trennte sich endlich die Zechgesellschaft, so bemeisterten sich abgerichtete und schon daran gewöhnte Bedienten ihrer Herrn; packten sie in die Wagen und förderten sie zur Ruhe.

Wollte man diesen Trinkgelagen noch eine besondere Würze geben, so wurden Schauspielerinnen dazu geladen, welche die Becher füllten und kredenzten. Oft mußten sie, im Gewande der Grazien, die lüsternen Augen dieser modernen Faunen durch die schlüpfrigste Attitude ergötzen, und: was sie gern thaten, alle den Grazien der griechischen Mythe eigenthümliche Sittsamkeit, ablegen.

Einst hatte man die Nacht wacker durchgezecht, so daß sich Jerome völlig betrunken, ohne sich ausziehen zu lassen, auf ein Ruhebette niederwarf. Er hatte sich wie ein kleines Kind, dem die Muttermilch zu fett ist, verunreinigt. Etwa um acht Uhr des Morgens wachte er auf, und wurde gewahr, daß er in einem Meere süßer Fluthen und Gerüche wogte. Kammerdiener erschienen, reinigten ihn, und zogen ihm andre Kleider an. — Der Magen hatte sich seines Ueberflusses zwar entladen; aber den Kopf umschwebten die spirituösen Dünste noch wie ein dichter

Nebel. Jerome war unvermögend, sich auf den Füßen zu erhalten. Er legte sich wieder nieder. Um zwölf Uhr wurde er geweckt, weil dies die bestimmte Stunde war, wo er einigen auswärtigen Ministern Audienz ertheilen wollte; aber das überstieg diesmal seine Kräfte, und die Herrn mußten wieder abziehn, ohne den Trunkenbold, welcher immer nicht, oder vielmehr nimmer nüchtern war, gesehen oder gehört zu haben.

Einst sollten in dem Staatsrathe Sachen von Wichtigkeit unterhandelt werden, und man lud den König Tags vorher durch eine Deputation feyerlich ein, in demselben zu erscheinen. Wenn vom Lande Geld erpreßt werden sollte, da pflegte er selten zu fehlen, und übertäubte durch einen groben Machtspruch die vernünftigsten Gegenvorstellungen.

Aber der König hatte die Nacht mit den ausgelassensten Scenen im Acte der Liebe hingebracht. Vor Mitternacht war die B...z und L...n bey

ihm. Er entließ sie mit dem Bescheide, daß er sich zur Ruhe niederlegen wolle, und die Damen entfernten sich. Als er allein war, schickte er seine Getreuen aus, und die schon bestellten Mädchen, die Courtou, Adele Louis, die Lavancourt, Romain, Blangini, Lacomme, Adelaide, Madame Vigny, Delys, Astruc, Rosien erschienen. Es war ein köstliches Souper bereitet. Jerome hatte sich vorgenommen, die Gesellschaft betrunken zu machen und ließ die köstlichsten, wohlschmeckendsten Weine reichen. Er selbst wollte nüchtern bleiben. Als er aber die Damen zum Trinken aufforderte, baten ihn diese, mitzutrinken, und er, der in solchen Fällen ein so nachgiebiges, weiches Herz hatte, konnte nicht widerstehen. Doch war er der Letzte, welcher dem Rausche in die Arme sank. Er genoß das Vergnügen, welches er beabsichtigt hatte, und sah die Bachantinnen in den obscönsten Stellungen, hingegeben einer wilden, durch die Kunst erhöheten, Ueppigkeit. Endlich aber schlug auch ihm die Stunde der Raserei. Wer da den wackern Mo-

narchen unter diesen rasenden Mänaden gesehen, hätte nothwendig für dies aufgedrungene Oberhaupt, das die Kräfte des Staats so niederträchtig verschwendete, die tiefste Verachtung fühlen müssen.

Als der Rausch am andern Morgen ausgeschlafen war, fühlte er sich unglaublich abgemattet. Man nahm für das erste seine Zuflucht zu dem Bade; allein dieses wirkte nicht und ersetzte auch nicht sogleich die verschwendeten Kräfte. Die Aerzte wurden gerufen. Sie wandten alles an, um den matten Prinzen wenigstens in so weit herzustellen, daß er den Staatsrath besuchen konnte, was er selbst so sehr wünschte. Aber die verbrauchte, entkräftete Natur spottete diesmal aller Mittel der Kunst, und Jerome mußte den ganzen Tag das Bette hüten.

Den Ministern und dem Staatsrathe wurde bekannt gemacht, daß der König ihre Beschlüsse genehmigen werde, wenn sie dem Interesse dessel-

ben und dem Wohl des Landes nicht entgegen wären. Allein das Interesse des Königs und des Landes war und blieb immer an sich unvereinbar. Was dem ersteren frommte, schadete stets dem letztern. Er war Empfänger, jenes Geber; er preßte und jenes wurde gedrückt; er verschwendete und jenes mußte zahlen.

Die Gegenwart des Königs wurde diesmal, wie gewöhnlich, gar nicht vermißt; man that, was man wollte, und war seiner Zustimmung dann gewiß, wenn man neue Quellen nachwies, aus denen Summen für neue Gelage der Ueppigkeit geschöpft werden konnten. Es hackt eine Krähe der andern kein Auge aus; jedes Habsucht wurde zur Gnüge befriedigt, und so warf diese schöne Versammlung so recht eigentlich über die Schätze des Landes das Loos, und theilte sie friedlich unter ihre Glieder. War aber der Rest für Jerome zu klein, so wurden neue Steuern ausgetrieben.

Aus allem geht hervor, daß es diesem Jerome völlig gleichgültig war, wie, wann und durch welche Mittel seine leere Casse wieder gefüllt wurde, wenn er nur hineingreifen und mit immer vollen Händen um sich werfen konnte.

Oft spielten seine Maitressen in seiner Gegenwart hohe Spiele mit einander, und wenn eine verlor, steckte er ihr ganze Rollen von Napoleonsd'or heimlich zu. Unendliche Summen Geldes sind für Waaren des Luxus aus dem Lande nach Paris gegangen. Was haben dem Lande nicht seine Reisen gekostet.

Als er das erstemal nach Paris ging, ließ er 50,000 Friedrichsd'or in Jerome'sd'or umprägen, und blieb bey seiner Abreise doch noch ungeheure Summen schuldig, die nach und nach erst abgezahlt werden mußten.

Es ist entsetzlich, wie dieser Mensch darauf loswüthete, seine unglücklichen Unterthanen an den Bettelstab zu bringen.

Zehnter Brief.

Als Hieronymus französischer Prinz geworden war, ließ ihn der damalige Consul, sein Bruder, mehrere Kreuzfahrten auf dem mittelländischen Meere machen, und unter andern seegelte er von Genua nach Tunis, um daselbst die christlichen Sclaven in Empfang zu nehmen, die der Dei tractatmäßig auszuliefern, versprochen hatte.

Sehr leicht hätte der Oberconsul dieses Geschäft durch den ersten besten Marineofficier können ausrichten lassen; da ihm aber daran gelegen war, seinem jüngern Bruder, den er, so wie die übri-

gen Glieder seiner Familie, zu großen Dingen bestimmte, irgend eine Art von Celebrität zu verschaffen, und er ihm auch anfänglich ein Küstenland zugedacht hatte; so beauftragte er ihn mit dieser Expedition.

Nicht nur die öffentlichen Blätter, sondern auch eine Menge Privatnachrichten mußten diese ganz einfache Sache ausposaunen. Gedungene Schmeichler nahmen sie zum Stoff einer auf dem Cassler Theater mit großem Pomp aufgeführten Comödie, worin ihm so viel Weyhrauch gestreuet wurde, daß ihm der Kopf, dieser ohnehin sehr schwache Kopf, wohl schwindlich werden mußte.

In der Folge, bey veränderten Umständen, hat er nie den Wünschen seines Bruders entsprochen, der ungleich mehr von ihm erwartete, als er geleistet hat. Bey seinem Ritterzuge nach Sachsen zeichnete er sich durch die, dem Lande sehr beschwerlichen, in Requisition gesetzten, großen Kosten seiner Bäder und der Tafel aus, und zog unver-

richteter Sache wieder heim. — Das lächerlichste hierbei waren die, mit großen Lettern gedruckten Armee-Bülletins, die, außer der uninteressanten Nachricht seines Wohlbefindens, so unbedeutend als möglich waren, dennoch durch den Generaldirector der damals geheimen Polizei an alle Behörden des Landes zur öffentlichen Bekanntmachung durch Eilboten verschickt wurden. —

Aus Polen schickte ihn Napoleon schimpflich wieder nach Hause, weil er sich durch seine Nachlässigkeit einen unverzeihlichen Fehler hatte zu Schulden kommen lassen, und als er ihm seine, gewiß sehr schöne, Armee nach Sachsen zuführte, behielt er zwar die Armee; den unbrauchbaren Herrn Bruder aber schickte er wieder nach Cassel zurück.

Hier wäre er auch wirklich am besten aufgehoben gewesen, wenn die unhöflichen Kosacken ihn nicht in seiner Ruhe gestört, und auf eine so schimpfliche Weise fortgejagt hätten. — Hier hätte

er, ohne alle Mühe und ohne seine schwelgerischen und wollüstigen Orgyen zu unterbrechen, die Jugendblüthe des Landes seinem blutdürstigen Bruder zur Schlachtbank liefern und das, von seinen armen Unterthanen erpreßte Geld, mit den ihn umgebenden Gaunern, Hofschranzen und Huren ruhig und behaglich verprassen können.

Dem künftigen Biographen dieses erbärmlichen Exkönigs wird es unendliche Mühe kosten, seinen Character treffend zu schildern. — Will er ihn z. B. als einen erklärten, wüthenden Wollüstling und Weiberfreund darstellen, so wird ihn seine elende und entnervte Constitution und sein schwacher Körper irre machen. — Will er ihn als einen stolzen, Pracht und Ostentation liebenden Regenten schildern, so werden ihm seine mit unter so gemeinen und schlecht gewählten Umgebungen auffallen. Will er ihn endlich als einen freigebigen, liberalen Beschützer des Verdienstes preisen, so wird er finden, daß diese Liberalität sinnlose Verschwendung, und seine Freigebigkeit übel ange-

brachte Vergeudung des Vermögens seiner unglücklichen Unterthanen war.

Daß ihm seine Königswürde in keiner andern Rücksicht angenehm war, als weil sie ihm Mittel und Wege an die Hand gab, seinen Lüsten und Begierden ohne Scheu den Zügel schießen zu lassen, kann man deutlich aus seinem Hasse gegen alle Geschäfte, aus seiner Abneigung gegen Erlernung der Sprache seines Volks und aus der geringen Lust, die er bezeigte, das Land, welches ihm der seltsamste und unbegreiflichste Zufall zugespielt hatte, kennen zu lernen, abnehmen.

Würde jeder andere Abentheurer, der, so wie er, ganz unvermuthet aus dem Staube auf einen so schönen Thron erhoben worden wäre, nicht wenigstens seinen Hang zu sinnlichen Ausschweifungen vor den Augen seines Volkes zu verbergen gesucht haben? — würde er sich nicht bemüht haben, die seiner Herrschaft wider ihren Willen unterworfene Nation, die Niedrigkeit seiner Abkunft

und das Groteske seiner Erhebung durch eifriges Bestreben, sie zu beglücken, vergessen zu machen, und sich dem Volke so schnell als möglich durch Güte und Wohlthaten von der glänzendsten Seite zu zeigen? —

Aber wie begann der uns im Zorne des Himmels aufgedrungene Afterkönig seine — der ewigen Vorsehung sey Dank! — nur kurze Regierung?

Er fing damit an, das, durch den vorhergegangenen Krieg und den Durchzug der vandalischen Horden Napoleons ausgesogene Land mit schweren Auflagen zu belegen; neue, unseren Sitten nicht angemessene, ganz heterogene Gesetze und Einrichtungen einzuführen; die Nation und ihre Sprache zu verachten und lächerlich zu machen; den Gemeingeist durch ein Heer besoldeter Spione zu vergiften; eine der ehemoligen spanischen Inquisition ähnliche geheime Polizei zu errichten; ganze Schaaren französischen Lumpengesindels ins

Land zu ziehen, und diesem, mit Hintansetzung der Eingebornen, die besten und einträglichsten Stellen anzuvertrauen; sich öffentlich in dem Schlamme wollüstiger Ueppigkeit herumzuwälzen; die Einkünfte des Landes durch gränzenlose Pracht und Verschwendung zu verprassen, und da sie nicht zureichten, die Auflagen durch heillose französische Finanzkniffe zu vervielfachen; seine, um eine Million vergrößerte Civilliste mit den Einkünften des Staats widerrechtlich zu vermengen, und so dem unglücklichen Lande Wunden zu schlagen, welche die Zeit nur durch große Entsagungen und durch die väterliche Milde unsers rechtmäßigen und heiß geliebten Regenten zu heilen im Stande ist.

Es ist wahrlich kein kleines Beginnen, das Sündenregister eines Hieronymus aufzuzeichnen und auf die Nachwelt zu bringen. — Sehr merklich hervorstechend war der kaufmännische Geist, der ihm stets anhing. Ich verstehe hierunter keinesweges den ächten kaufmännischen Sinn, dessen wohl combinirte Operationen die besten Resultate

erzeugen, und deren richtige Anwendung auf das Finanzwesen eines jeden Staates die ersprießlichsten Dienste leisten muß. — Der unsers Hieronymus war von einer ganz andern Art. Es war der immer speculirende Schwindelgeist eines Bankerotteurs; der Geist, der den schädlichen Verkauf aller disponibeln und disponibel geglaubten Güter des Staats hervorbrachte, wobei ihm dann das sympathisirende Genie seines ersten Buchhalters, Malchus, gar trefflich zu Statten kam.

Die Domainen, die aufgehobenen Stifts- und Klostergüter wurden eben so schlecht verkauft, wie ein, auf den Bankerott ausgehender Kaufmann sein Waarenlager auf der Messe, vor Eintritt der fürchterlichen Zahlwoche, verschleudert, das dafür gelößte Geld in die Tasche steckt und mit dem geretteten Raube die Flucht ergreift. —

Die Anwendung dieses Gleichnisses überlasse ich Ihrer, mir bekannten, Sagacität, mein Freund.

" Wie lange hat er nicht gezögert, ehe er sich entschließen konnte, sein Land zu bereisen und sich seinen neuen Unterthanen zu zeigen. — Bald war die Regulirung der Hofetikette, bald waren die zur Reise nöthigen Anstalten Schuld an dieser Verzögerung, und so wurde seine Reise von einem Monate zum andern aufgeschoben. — Und als er sie endlich antrat, mit welcher unnöthigen Eile durchflog er nicht die schönsten Provinzen seines Reichs? wie gleichgültig und abschreckend kalt nahm er die, ihm vorgestellten Autoritäten an? — Wie ungerührt blieb er bei den, freilich wenig verspre- chenden, Freudenbezeugungen seines Volks? — Kein Wort königlicher Huld und Gnade, keine verbindliche oder liebevolle Aeußerung kam über seine Lippen. Man hatte an mehreren Orten Mühe, ihn zu bereden, sich seinen Unterthanen nur wenigstens am Fenster zu zeigen. Im gestreckten Galopp verließ er gewöhnlich die Städte, ohne auf die zu seiner Ankunft getroffenen feierlichen Anstalten die geringste Rücksicht zu nehmen.

In S. ritt er die zu seinem Empfange Blumen streuenden, weiß gekleideten Mädchen fast um, und man sah nur zu deutlich, daß er die ungewohnte Rolle äußerst schlecht spielte.

Meine Dienstverhältnisse haben mich oft in seine Nähe gebracht, wenn nämlich der Staatsrath sich in Generalversammlungen bildete und er, obgleich nur selten, selbst präsidirte, was sonst gewöhnlich der Justiz-Minister Simeon that. Ich könnte ihn Ihnen daher ziemlich genau und nach allen Regeln der Physiognomik beschreiben; aber sein blasses, gelbes Gesicht ist so unbedeutend, daß auch Lavater selbst nichts daraus gelesen haben würde. Seine häufigen Ausschweifungen hatten fast allen Ausdruck in den Muskeln verwischt und seine Augen sprachen blos ein immerwährendes trübes Begehren nach neuen Lüsten aus.

Sein übriger unansehnlicher Körper hatte nichts auffallend Ausgezeichnetes. Bekanntermaßen waren seine Lenden und Waden ausgestopft, um

ihm wenigstens einen Anschein beiwohnender Mannskraft zu leihen. Sein Anzug war beständig sehr ausgesucht, und gewiß nach der neuesten Pariser Mode, weil alles, was ihn umgab und was er an sich trug, aus Paris und in Paris gemacht sein mußte.

Ist es einer biedern, aufgeklärten Nation zu verargen, wenn sie dem Andenken eines so elenden Regenten flucht und seine absolute Nullität der Welt vor Augen stellt? —

Muß der Gedanke, von einem so erbärmlichen Abentheurer beherrscht worden zu sein, nicht jedem ehrliebenden Mann die Wange röthen, und seine Brust mit Feuer und Flamme erfüllen?

Ende des ersten Bandes.

Folgende, die neueste Zeitgeschichte betreffende, und in jeder Hinsicht empfehlenswerthe Schriften, sind für beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Das schwarze Buch des französischen Kaiserhofes. Eine Darstellung und Beleuchtung der Handlungen und Verbrechen, welche durch Napoleon und seine Gehülfen verübt worden sind. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Familie Buonaparte Heimkehr nach Corsica. Ein Schwank in zwei Acten. 8 Gr.

Die Königsflucht, oder Hieronymus und seiner Staatsdiener Ankunft in Frankreich. Ein Gegenstück zum Abschiede von Cassel. 10 Gr.

Dornenstiche für Napoleon und Hieronymus Buonaparte und einige ihrer ehemaligen Staatsdiener. 16 Gr.

Herrmann Streit, oder Leben und merkwürdige Schicksale eines preußischen Landwehrmanns. Keine Dichtung. Zwei Bde. 1 Rth. 18 gr.

Das Denkmal auf dem Brocken für Preußens tapfere Krieger. Eine patriotische Phantasie von H. Müller. 3 Gr.

Schreckens-Scenen aus dem Leben der unglücklichen Rosaura Morano, während des blutigen und verheerenden Krieges des Kaisers Napoleon in Spanien. Aus den Papieren eines in Spanien gedienten ehemaligen westphälischen Officiers zusammengetragen und herausgegeben von C. Hildebrand, Verfasser des Eduard Nordenpflicht, Auguste du Port, Robinsons Colonie u. a. m. 2 Thle. 1 Rth. 16 gr.

Neue Fackeln. Erstes Heft, enthält: I. Napoleons gänzliche Unterdrückung der Preßfreiheit. II. Der Marschall Ney und General Vandamme. Zwei biographische Skizzen. III. Bruchstück eines Schreibens aus Halle nach der Schlacht daselbst im Frühjahr 1813. IV. Ueber grobe Bestechlichkeit der Staatsdiener im ehemaligen Königreich Westphalen. V. Napoleons schändliche Intriguen, sich der Person des Königs von Spanien zu bemächtigen. VI. Napoleon und Cromwell. Eine Parallele.

Zweites Heft. enthält: I. Beleuchtung u. Widerlegung eines schändlichen Libells des geheimen Justizrath Crome in Gießen. II. Der Kardinal Fesch, Oncle des Kaisers Napoleon. Biographische Skizze. III. Schreiben eines Deutschen aus Paris. IV. Napoleon, wie er ist. V. Ueber unverschämte Rabulisterei einiger Procuratoren und Advokaten im ehemaligen Königreiche Westphalen. — Merlin, Kaiserlicher General-Procurator in Paris. VI. Wodurch ist Napoleon das geworden, was er war und was er jetzt ist? VII. Joachim Napoleon, König von Neapel (sonst General Mürat.) Biographische Skizze. VIII. An Napoleon. IX. Sind dem Kaiser Napoleon die Erpressungen und Bedrückungen bewußt, die von seinen Generälen und Commissairen verübt wurden? X. Schreiben aus Kassel im Oktober 1813. XI. Der große Geist. XII. Anekdoten vom französischen und ehemaligen westphälischen Hofe und deren Umgebungen.

Drittes Heft. enthält: I. Zwei merkwürdige Beispiele vom Geschäftsgange im ehemaligen Königl. Westphälischen Ministerio des Innern. II. Fouché, Herzog von Otranto, Kaiserlich-Französischer Polizeiminister. Charakteristik desselben. III. Ueber das französische Domainenwesen in fremden Staaten, vorzüglich im ehemaligen Königreich Westphalen. IV. Brief aus Paris, im November 1813. V. Napoleons unversöhnlicher Haß und Rachsucht. — Sein ab-

scheuliches Kriegsgericht. VI. Skizze ehemalig westphälischer Rechtspflege und Finanzadministration. VII. Louis Napoleon, sonst König von Holland. Charakteristik desselben. VIII. Malchus, vormals westphälischer Finanzminister. Biographische Skizze. IX. Bonaparte und die Mufti's in der Pyramide des Cheops. X. Hieronymus Napoleon, ehemaliger König von Westphalen. Biographische Skizze. XI. Reminiscenzen und Confrontationen. XII. Anecdoten und Charakterzüge vom französischen und ehemaligen westphälischen Hofe.

Viertes Heft enthält: I. An Manche, in Betreff der Fackeln. II. Der Raub der Victoria, vom Brandenburger Thore in Berlin, durch die Franzosen. III. Das Universitäts- und Schulwesen im ehemaligen Westphalen, nebst einer Darstellung der Ursachen, welche die schändliche Behandlung und Aufhebung der Universitäten Halle und Helmstedt herbeiführten. IV. Schreiben des Admirals Villeneuve an Napoleon, am Morgen seines Selbstmordes im April 1806. V. Ueber das unerhörte Verschleudern der Domainen und anderer Königlichen Güter im ehemaligen Westphalen. VI. Das Betragen und die Erpressungen der Franzosen unter dem General Mortier im Churfürstenthum Hannover während der Occupation im Jahr 1803. VII. Die Deutsch-Franzosen im ehemaligen Königreiche Westphalen. VIII. Sonderbares Beispiel von westphälischer Bureaucratie, bei dem Verkauf einer Civilstelle,

IX. Noch Etwas über Malchus. X. Lucian Bonaparte. Charakteristik desselben. XI. Die Dorf-Municipalitäten und deren oft possierliche Zusammensetzung im ehemaligen Westphalen. XII. Anecdoten und Characterzüge vom französischen und ehemaligen Westphälischen Hofe und deren Umgebungen.

Fünftes Heft. enthält: I. Grobe Betrügerei eines westphälischen Notars. II. Attila und Napoleon, wer war der Beste? III. Grausame Härte eines westphälischen Maire. IV. Die ökonomische Lage der Prediger in den ehemaligen westphälischen Staaten. V. Wie kam es, daß die Franzosen in unsern Tagen fast allgemein gehaßt wurden? VI. Characteristische Beiträge zur Kenntniß eines wahrhaft idealischen Staatsdieners im ehemaligen Westphalen. VII. Schändliche Handlung eines westphälischen Friedensrichters. VIII. Wie erscheint uns Napoleon im Laufe der neuesten Ereignisse? IX. Beiträge zur Finanzgeschichte des verschwundenen Königreichs Westphalen, von dem ehemaligen Staatsrath Fr. Ludw. v. Berlepsch. X. Bedrückungen des Geistes, welche sich die Franzosen in Deutschland erlaubt haben. XI. Ueber die Municipalverwaltung in den Städten des vormaligen Königreichs Westphalen. XII. Was mußten die Franzosen von dem Triumphe ihrer Sieger erwarten, und was ist ihnen widerfahren? XIII. Wieland und Jesaias. Ein prophetisches Wort, gedeutet auf Niclas Bonaparte.

(Preis à Heft 1 Rthlr.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zinserling, August Ernst, 1780-

Geheime Geschichte des ehemaligen Westphälischen Hofes zu Cassel

Bd.: 1

Quedlinburg u.a. (1814)

Germ.sp. 168 e-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10019229-0